

Münchner Feuilleton

| KULTUR · KRITIK · KONTROVERSE |

JULI · NR. 109 · 3.7.2021 – 6.8.2021 · Schutzgebühr: 3,50 Euro · www.muenchner-feuilleton.de

JEDER
MENSCH
IST EIN

KUNSTWER

Sind Prominente Vorbilder? Was können Künstler?
Und was – in einer Welt voller Experten – sollen wir tun? Uns selbst zum Handeln aufrufen und aufrufen. Dazu braucht es nur Mut und nicht unbedingt einen Hut.

Grafik: Uta Phan

Direkte Demokratie: Joseph Beuys gilt als Inkarnation der politischen Kunst. Auch München feiert den Gesamtkunstwerker zum 100. Geburtstag. Joachim Goetz hat sich umgesehen (S. 2-3) || **Die Perlentauerin:** Erika Wäcker-Babnik traf die Galeristin Gudrun Spielvogel, die seit 30 Jahren konsequent auf konkrete, konstruktive Kunst nach 1945 setzt (S. 4-5) || **Badende, Bäume und Bahnhöfe:** Thomas Betz stellt in der Gemäldegalerie Dachau fest, wie unterschätzt die süddeutschen Impressionisten sind (S. 5-6) || **Die Kraft der alten Dame:** Klaus Kalchschmid staunt, mit welchem Elan Kari Kahl-Wolfsjäger musikalische Sterne zum Leuchten bringt (S. 7) || **Zeichen setzen:** Das Internationale Filmfest München findet nicht nur unterm Himmelszelt, sondern auch in ein paar Kinosälen statt. Matthias Pfeiffer hat aus 70 Filmen einige Highlights herausgepickt (S. 11) || **Das Leben beim Schopf packen:** Simon Hauck sprach mit Thomas Vinterberg über Trauer, Rausch und Zukunft (S. 13) || **In den Koffer!** Egal ob auf dem Balkon, am Strand oder in den Bergen: Platz für ein Buch ist überall. Gisela Fichtl versammelt 22 sehr besondere Empfehlungen unserer Autoren (S. 17-21) || **Adieu, Inge Poppe:** Wolfgang Jean Stock erinnert an die Mutter der Münchner Autorenbuchhandlung (S. 22) || **Nicht mehr allein:** Christiane Wechselberger freut sich, dass die Theaterfestivals »Rampenlichter« und »Kuckuck« für Kinder und Jugendliche wieder stattfinden (S. 23) || **Dynamische Lernprozesse:** Clea Albrecht traf Dustin Klein vom Bayerischen Staatsballett, der sich als Tänzer verabschiedet, um sich der Choreografie zu widmen (S. 30) || **und wie immer:** jede Menge Kritiken, Interviews und Hintergrundberichte aus Film, Musik, Literatur, Kunst, Tanz und Bühne || Impressum (S. 13)



Schon abonniert? www.muenchner-feuilleton.de

Mit Hut und Honigpumpe



Joseph Beuys | 1972 | © Erich Puls/Klaus Lamberty

Kunst oder Kapitalismus: die Konzepte von Joseph Beuys im politischen Kontext betrachtet.

THOMAS BETZ

Viele kennen den Mann mit Hut. Und den Slogan »Jeder Mensch ein Künstler«. Das bedeutet nicht, dass jede und jeder die Profession ergreifen sollte – wie ein Ingenieur –, sondern dass jedes Individuum mit seiner Kreativität die gesellschaftliche Situation verbessern kann. Zu diesem »erweiterten Kunstbegriff« gehörten auch Beuys' Konzept der »sozialen Plastik« und sein Engagement »für direkte Demokratie durch Volksabstimmung«. Dies diskutierte Beuys 1977 hundert Tage lang auf der 6. documenta in Kassel, in einem Raum der von ihm mitbegründeten Free International University, der eingebunden war in ein Leitungssystem, das über 18 Meter Höhe das Fridericianum durchzog; die »Honigpumpe am Arbeitsplatz«. Mit 150 Kilo Honig in Schlauch und Tank nebst 100 Kilo Margarine als Fetthaufen zwischen den zwei Elektromotoren.

Seine typische Kluft mit Anglerweste markierte ihn gleichsam als Jäger und Sammler, als Handwerker, stets einsatzbereit, mit dem obligatorischen Hut als Markenzeichen. Nach dem Warum des Hutes wurde Beuys oft gefragt, und verschiedentlich präsentierte er dann – anders als Udo Lindenberg heute – seine Dreiviertelglätze. Auf einem Foto von Giancarlo Pancaldi (1971) schreitet der Mann mit dem Hut entschlossen voran, dem Betrachter entgegen; das Bild wurde ikonisch als Plakat der ersten italienischen Ausstellung sowie in Form von Postkarten. In einer Zeit der Entgegensetzung von Kommunismus und Kapitalismus, als Revolution noch möglich und vor allem notwendig erschien. »La rivoluzione siamo Noi« ist es beschriftet, und Beuys zielt auf die solidarische Umgestaltung der Gesellschaft, auf die Gemeinschaft. Bekannt wurde und ist Beuys allerdings als der Mann mit dem Fett. Und dem Filz.

Der berühmte Fettstuhl zum Beispiel entstand 1963/64 in der Düsseldorfer Akademie bei einer Aktion, als sich der Professor an einer Präsentation der Studierenden im Atelier beteiligte. Der dort an der Wand aufgehängte »Stuhl mit Fett« machte rasch Karriere: 1965 abgebildet in der Anthologie »Happening und Fluxus«, 1967 erstmals in der Düsseldorfer Kunsthalle ausgestellt, wurde er der Besitzerin abgekauft und in den »Block Beuys« in Darmstadt integriert. Obwohl der auf der Sitzfläche postierte Keil aus Wachs geformt ist, wurde er zur Ikone des Fett-Künstlers. Zugleich ist er ein Beispiel dafür, dass der Lehrstuhlinhaber für Monumentalskulptur elementare Kategorien der Skulpturalen wie Schwerkraft, Ansicht und Dimensionalität, Figur und Körperlichkeit untersuchte. Dass in den 60er Jahren mit »armen«, gar »kunstfremden«

Materialien gearbeitet wurde und die Veränderung der Materialität (bis hin zum Verfall) Teil des Werk-Prozesses war, widersprach dem konventionellen Kunstbegriff. So kam es dazu, dass Beuys' mit Fett, Mullbinden, Pflaster und Kupferdraht bearbeitete »Badewanne« aus der Sammlung Schirmer während einer Ausstellungstournee 1973 bei einem Fest des SPD-Ortsvereins Leverkusen-Alkenrath »gesäubert« und zum Gläsernspülen verwendet wurde. Resultat: 58.000 DM Schadensersatz; 1977 Restaurierung durch Beuys; seit 2013 als Schenkung von Lothar Schirmer im Lenbachhaus zu sehen.

Und die »Fettecke« aus 5 Kilo Winterbutter, die Beuys 1982 zwei Meter unterhalb der Decke in seinem Atelier angebracht hatte, wurde 1986, nach Beuys' Tod, vom Hausmeister entfernt; Johannes Stüttgen, ein langjähriger Beuys-Mitarbeiter, rettete die Reste aus dem Abfalleimer – und bekam 40.000 DM Schadensersatz vom Land NRW für die Zerstörung des Kunstwerk. Pikanterweise wurden die Fettreste später bei einer Performance – unter Berufung auf den Beuys'schen Kunstbegriff – zu hochprozentigem Schnaps destilliert und im Museum Kunstpalast ausgestellt bzw. verkauft, wogegen Beuys' Witwe Eva protestierte. Ansonsten sind die Werke und die Relikte seiner Aktionen im Museum sicher (und fordern dort freilich die Restaurierungsspezialisten heraus): so wie eben schon früh der Fettstuhl, der – nach Ankauf einer ganzen Ausstellung durch den Sammler Karl Ströher 1967– in den »Block Beuys« im Hessischen Landesmuseum Darmstadt integriert wurde – Beuys richtete diese Werkübersicht 1970 selbst im Museum ein.

Der Fluxus-Künstler, der Schamane, der gesellschaftliche Revolutionär. Der Mitbegründer der Grünen, der bei deren Parteitagsgregie abgedrängt wurde. Der Jahrhundertkünstler, das Gegenbild zu Andy Warhol. Seit Beuys' Tod, seit er nicht mehr selbst als charismatischer und herausfordernder Propagandist und Selbstdarsteller wirkt, hat sich die Rezeption gewandelt. Seine Künstlerlegenden, speziell die von seinem Flugzeugabsturz, seiner Rettung durch Tataren mit Filz und Fett, wurden kritisch revidiert. In letzter Zeit wurde sein Umgang mit NS-Vergangenheit moniert, wurden ihm Nähe zu rechtem oder esoterischem Denken, sein Schamanismus als Eskapismus vorgeworfen, seine politischen Konzepte hinterfragt.

Viele, viele Orte in Nordrhein-Westfalen, in ganz Deutschland und weltweit feiern das Beuys-Jubiläum. In München gab

es zuletzt immer wieder Veranstaltungen zu Beuys, aber hätte man sich hier zum Jahrhundertkünstler nicht etwas mehr einfallen lassen können? Mit Zeitzeugen etwa, jungen Künstler*innen, Rückblicken auf legendäre Ereignisse. Zu den frühen Galeristen gehörte in München auch das Freundes-Duo Franz Dahlem und Heiner Friedrich; der umstrittene Beuys wurde von hiesigen Sammlern gekauft, so dass Armin Zweite im Lenbachhaus 1981 eine erste umfassende Retrospektive über alle bildkünstlerischen Gattungen allein aus Münchner Sammlungen bestreiten konnte. Und in der prominenten Reihe der Kammerspiele »Reden über das eigene Land: Deutschland«, präsentierte Beuys, zwei Monate vor seinem Tod, noch einmal sein Konzept »jeder Mensch ein Künstler«.

Dieser Slogan ähnelt dem des Choreografen Rudolf Laban, »Jeder Mensch ist ein Tänzer«, der damit freilich die neue Kunstform des modernen Tanzes nobilitieren wollte, ja zum führenden Medium einer künstlerischen Lebensreform ausrief. »Tänzer ist jeder Künstler, mancher Denker und Träumer«, schrieb Laban 1920, »und in seinem unerkannten Grundwesen jeder Mensch.« Über ein solches Mensch-Kunst-Konzept ging Beuys' anthropologischer Kunstbegriff des sozialen Organismus weit hinaus. Leider ging seine Rechnung nicht auf: »Nur noch 2425 Tage bis zum Ende des Kapitalismus« schrieb Beuys auf eine Wandtafel. Später dann »noch 2272« und betitelte so auch eine Publikation zum 60. Geburtstag mit Audio-Kassette. »Nur noch 2190 Tage bis zum Ende des Kapitalismus (Denkmaschine)« lautet der Titel einer Installation mit einem Stapel bedruckten Papiers von 1981, die man heute (Preis auf Anfrage) kaufen kann.

Im Kunstmarkt und im Museum herrschen weiter Kapitalismus und Hierarchie. Die Aktionskunst seit den 60er Jahren verabschiedete das autonome Kunstobjekt und kritisierte die Institutionalisierungspraxis des Museums, um neue Formen von Öffentlichkeit herzustellen und neue Formen des künstlerischen – und gesellschaftlichen! – Diskurses anzustoßen. Beuys freilich stand mit einem Bein schon zu Lebzeiten im Museum, weil das zu seinem Diskurs mit gehörte. Statt wie damals auch in den Massenmedien wie Fernsehen und Tageszeitungen für die Menschen präsent (Beuys war zum Beispiel in München für die Leser*innen am »tz«-Telefon erreichbar), ist diese Performancekunst mittels Relikten und Fotografien seit langem im Museum »archiviert«.



1972 musste Professor Beuys, nach einer Sit-in-Besetzung des Sekretariats mit Studierenden und eskortiert von Polizei, die Düsseldorfer Akademie verlassen – »Demokratie ist lustig« | 1973 | Farboffsetdruck (Foto: Ernst Nanninga) 75 x 114,5 cm, numeriert und signiert | © VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Beuys produzierte nicht nur Reden und Aktionen und enigmatische Werke, sondern – in Multiple-Editionen – auch vervielfachte Zeugnisse davon und Erinnerungen daran. Die aus dem sicheren Hort des Museums – wie Monstranzen – gelegentlich unters Volk gebracht werden (siehe rechte Seite). Die staatlich subventionierten Institutionen wollen, 35 Jahre nach Beuys, auch mit den Menschen in Dialog treten. Wenn auch nicht alle mit Beuys oder gar über ihn hinaus. Es gilt nämlich immer noch der leidige Satz »Der Kunde ist König« – im globalen Kapitalismus heute eine noch größere Lüge. Gegen die kaum revoltiert wird. »Jeder Mensch ein Meisterwerk. [...] Jeder Mensch ein König«, schrieb einst, zu Labans Zeiten, der ungarische Schriftsteller Dezső Kosztolányi. Darauf beruft sich Serge Dorny, der neue Intendant der ehemaligen Hofoper, heute Bayerische Staatsoper, wenn er aus dem Nationaltheater heraus seine Kunst an die alten und möglichst auch neuen Zielgruppen bringt: in neuen Formaten und partizipativen Projekten. »Teil des künstlerischen Geschehens zu sein, trägt dazu bei, Teil der Stadt zu werden.« Denn jede und jeder soll teilnehmen und sich ausprobieren können: »Jeder Mensch ist König:in.« Was hätte Beuys wohl zu einer solchen Form der Teilhabe an dieser Kunst gesagt? ||

»Der teuerste Sperrmüll aller Zeiten«

Das Beuys-Jubiläum wird auch in München mit Ausstellungen zelebriert.

JOACHM GÖTZ

Die große Museumsretrospektive zum 100. Geburtstag (und 35. Todestag) von Joseph Beuys (1921–1986) fällt aus. Jedenfalls in München. Dennoch kann man sich auch hier darüber vergewissern, was dieser wohl wichtigste deutsche Kunst-Revolutionär der Nachkriegszeit für dieselbe bedeutet. Und was er trotz seiner niederrheinischen Verwurzelung auch in München bewegte. Vielleicht auch: Was heute davon noch geblieben ist. Denn um Beuys ist es ja trotz aller Berühmtheit in den letzten Jahren eher still geworden. Museen haben ihn sozusagen mit seinen ästhetischen zeichnerischen, skulpturalen Werken und Installationen vereinnahmt. Und der provokative, widerständige und politisch-sozial agierende Beuys – so scheint es mitunter – ist dabei etwas unter die Räder gekommen. Fett, Filz, Blechdosen oder Holzobjekte sowie Zeichnungen, Litho- und Fotografien lassen sich halt leichter ausstellen als seine politischen Ideen. Auch von denen gibt es ja beim Gründungsmitglied der Grünen Beuys nun keinen Mangel.

In München hatte er mit Bernd Klüser (damals: Galerie Schellmann & Klüser) seit 1971 einen seiner wichtigen Galeristen; Schellmann und Klüser präsentierten 1976 im Kunstforum in der Unterführung Maximilianstraße die Installation »Zeige Deine Wunde« – damals relativ unbeachtet von den Paassanten. Der Ankauf 1979 durch das Städtische Lenbachhaus – für 27.000 DM – brachte durch den Protest der Gegner einen gro-



Eines der bekanntesten Multiples (mit einer Auflage von 200 Exemplaren), in München mehrfach zu sehen – Joseph Beuys: »Capri-Batterie« | 1985
Glühbirne mit Steckerfassung und Zitrone, Holzbox, 8 x 11 x 6 cm | © VG Bild-Kunst, Bonn 2021



Drei Stücke aus der Sammlung Lothar Schirmer im Lenbachhaus –
»Filzanzug« | 1970 | 170 x 60 cm || »Bienenkönigin I« (rechts oben)
1947–1952 | Bienenwachs, Buchsbaumholz, Ton, 34,4 x 34,9 x 7,5 cm
»Hasengrab« | 1962–67 | Verschiedene Materialien, Gips,
Gummischläuche, Stecker, Stricknadeln, Bücher, Streichholzschachteln,
Besteckteile, Chemikalien, Kreide, Fett, Farbpigmente, u.a., 30 x 101 x 70 cm
alle © Joseph Beuys Estate/VG Bild-Kunst, Bonn 2021, Fotos (3):
Mario Gastinger, Photographics

ßen Skandal und machte das Lenbachhaus zu einem bedeutenden Museum für Gegenwartskunst. Münchner Museums-geschichte schrieb auch der Freundesverein der Pinakothek der Moderne PIN: PIN trieb 1984 das Geld auf für den Ankauf der 1983 im Haus der Kunst gezeigten, raumgreifenden, assoziativen und ästhetisch packenden Installation »Das Ende des 20. Jahrhunderts« für die Staatsgemäldesammlungen.

Das und noch viel mehr ist jetzt in den beiden Museen, in der Doppel-Galerie Klüser 1 und 2 sowie an sieben ausgesuchten Orten in der Stadt zu sehen. Denn die Pinakothek, die auch ihre Beuys-Räume um bislang unbekanntere Fotografien erweiterte, will dem Phänomen Beuys nahekommen, der ja seine erste Berühmtheit in den 60er Jahren als Fluxus- und Performance-Künstler erlangte. Einer der vielen Höhepunkte: Am 20. 6. 1964 schlug ihm ein aggressiver Student die Nase blutig. Beuys ignorierte Blut und Faustschlag, ergriff ein Kreuzifix, hielt es dem angeblich empörten Publikum entgegen. Und der Künstler Heinrich Riebesehl fotografierte alles. So etwas lässt sich natürlich nur schwer ins Museum transportieren. Also ließen sich die Kuratoren zu einer kuriosen Aktion inspirieren: Unter dem Titel »Ich strahle aus« – das sagte der »Schamane« Beuys über sich genauso wie »Ich bin ein Sender« – gehen

zehn Multiples bis 10. Oktober sozusagen aus der Pinakothek der Moderne außer Haus. Sie sind jetzt im CAS (Center for Advanced Studies), im Haus der Kulturen und Religionen, im Weiße Rose Saal im Justizpalast, in der Munich Re oder etwa der Stiftung Kick ins Leben zu sehen. Dort sollen sie »ihre Wirkkraft im Heute« unter Beweis stellen und in zufälligen Begegnungen von Herrn oder Frau Jedermann – und nicht nur von einem kunstaffinen Publikum – entdeckt werden. Mal sehen, ob die Energie der »Capri-Batterie« (1985), die im Garching Technologie- und Gründerzentrum GATE (Lichtenbergstr. 8) zu sehen ist, genug Strahlung entwickelt, um dort die nötigen Ideen zur Rettung der Menschheit zu befeuern.

Beuys selber hatte 1970 das Schaffen und Verteilen von Auflagenobjekten mit dem Setzen von Antennen verglichen, die die Trennung von Kunst und Alltag aufheben sollten. Solche esoterischen Aspekte waren in diesen technikgläubigen Zeiten kurz nach der Mondlandung freilich eine fast genauso große Provokation wie die von vielen Normalmenschen geradezu als eklig empfundenen natürlichen Materialien – wozu ja unter anderem auch Hasenblut, getrockneter Schellfisch oder skelettierte Vogelköpfe zählten. Dazu muss man auch wissen, dass Beuys ein absoluter Künstlerstar war, ein begnadeter Selbstvermarkter, einer der meistfotografierten Künstler der 60er bis 80er Jahre. Mit seinen Markenzeichen Filzhut, Anglerweste, Stiefeln und dem physiognomisch einprägsamen Zahnapparat sorgte er für einen einzigartigen Wiedererkennungswert. Die auf Fotografien basierenden Druckgrafiken in der Pinakothek konterkarieren dieses Bild: Beuys in Badehose, mit Glatze, ohne Hut – am Strand in Kenia. Dazu: Festgehaltene flüchtige »Sandzeichnungen«, Motive, die der Ausnahmekünstler in den kenianischen Strand gezeichnet hatte. Dorthin war er 1974 in Begleitung von Charles Wilp, der die Fotos machte, gereist. Wilp, ein niederrheinischer Kreativ-Künstler, Raumfahrt-Fan, Erfinder der skandalträchtigen, aber ausge-

sprochen erfolgreichen Afri-Cola Werbung, und Besitzer eines Futuro-Rundlings (wie er gerade auf der Pinakothekenwiese steht) liebte den Skandal genauso wie Beuys. Erkenntnis: Wenn zwei so skandalerprobte Visionäre auf Reisen gehen, kann's auch ganz beschaulich zugehen.

Einen dieser Skandale aufgearbeitet hat nun das Lenbachhaus, das daneben auch seine ständigen Beuysräume mit den großen Installationen und skulpturalen Werken der Sammlung Schirmer zeigt, mit einem Buch über die Installation »Zeige Deine Wunde«. Zum geflügelten Wort wurde der Ausdruck »Der teuerste Sperrmüll aller Zeiten«. Die Verachtung der konservativen Sittenwächter, speziell Peter Gauweiler und diverse CSU-Kollegen, für diese Kunst würde man heute wahrscheinlich psychologisch deuten. Einige sahen in diesem »Müll« das Markenzeichen fortschreitenden Kulturverfalls. Klingt ziemlich populistisch und wenig weitsichtig. Wenn man den heutigen Marktwert dieser Kunst betrachtet, müsst eigentlich jeder Konservative von einer nachgerade genialen Investition sprechen.

Beuys meinte in einem seiner seltenen Statements zu seinem Werk, dass eine Wunde, die man zeigt, auch geheilt werden könne. Und nicht nur Kunstexegeten fällt auf, dass solche Ansprache und die bereitstehenden Totenbahnen – nicht nur in den Zeiten der Cholera – auch als Sinnbild für eine nicht nur medizinisch diagnostizierte kranke Gesellschaft fungieren können. Mithin solch ein Werk eben eine Ausdruckskraft jenseits des rein Dinglichen – also Totenbahnen, Schepser, Mistgabeln (Forken), Einmachgläser, Schiefertafeln, Fett, Metallkästen, medizinisches Gerät – besitzt.

Recht nahe an den Künstler heran kommen die Ausstellungen bei Klüser, der übrigens zahlreiche Werke an die Münchner Museen vermittelte. Zwar kann auch Klüser nicht zeigen, wie Beuys etwa den Spruch »Jeder Mensch ist ein Künstler« interpretierte und selbst lebte. Aber mit der geschickten Auswahl der etwa 100 Objekte, Multiples, Zeichnungen und Druckgrafiken aus allen Schaffensphasen wird jedenfalls auch so etwas wie die politische und soziale Dimension dieses Werks in Ansätzen erlebbar. So sieht man etwa übermalte Geldscheine. »Kunst = Kapital« steht auf einem 10.000 Lire-Schein. »Falschgeld« auf einem DDR-Fünfziger. Sehr provokant ein Blanko-Scheck der Deutschen Bank Düsseldorf: Kein Empfänger, keine Summe, kein Datum – nur die Unterschrift von Joseph Beuys. Wie frech ist das denn?

Ähnlich deutlich die 1971 in einer 10.000er-Auflage hergestellte Polyethylen-Tüte mit dem Titel »So kann die Parteidiktatur überwunden werden«. Ein Schaubild soll verdeutlichen wie Direkte Demokratie entstehen und der Mensch wieder in den Mittelpunkt der Politik gerückt werden kann. Beuys selber ging es immer darum. Als Professor an der Düsseldorfer Akademie (seit 1961) ließ er sich lieber feuern als seine Prinzipien zu verraten: Jeder, der sich (von ihm) zum Künstler schulen lassen wollte, sollte dies können – ohne Mappenverfahren, ohne Numerus Clausus, ohne Einschränkungen. Er nahm gegen alle Vorschriften statt 30 mehrere hundert Studenten in seiner Klasse auf, besetzte nach Widerstand des Wissenschaftsministeriums mit einigen davon das Sekretariat der Akademie. Die Situation eskalierte. Johannes Rau, damals zuständiger Minister, entließ Beuys im Oktober 1972 fristlos. Worauf ein Aufschrei in der Kulturszene, in der Öffentlichkeit, Hungerstreiks, Vorlesungsboykott folgten – und ein jahrelanger Rechtsstreit. Beuys' Schaffen bremste das nicht im geringsten. Mitunter fragt man sich, wie dieser Unermüdliche das alles eigentlich hinbekam. ||

ICH STRAHLE AUS. 100 JAHRE JOSEPH BEUYS

Verschiedene Orte | diverse Ausstellungszeiten und Veranstaltungen siehe Booklet: <https://www.pinakothek.de/ausstellungen/ich-strahle-aus-100-jahre-joseph-beuys> | Stadtplan unter: [pinakothek-beuys-multiples.de](https://www.pinakothek-beuys-multiples.de)

Pinakothek der Moderne | Barer Str. 40 | Beuys-Räume (17–20) der Sammlung Moderne Kunst | Di–So 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr | www.pinakothek-der-moderne.de

JOSEPH BEUYS. WER NICHT DENKEN WILL FLIEGT RAUS
Galerie Klüser 1 + 2 | Georgenstr. 15 und Türkenstr. 23
bis 4. September | www.galeriekluenser.de

JOSEPH BEUYS – 100 JAHRE. ZEIGE DEINE WUNDE.
PLASTIKEN UND ENVIRONMENTS AUS DER SAMMLUNG
LOTHAR SCHIRMER UND DEM LENBACHHAUS
Städtische Galerie im Lenbachhaus | Luisenstraße 33
Dauerausstellung | Di–So/Fei 10–18 Uhr, Do bis 20 Uhr
www.lenbachhaus.de

EVA HUTTENLAUCH, MATTHIAS MÜHLING (HRSG.):
JOSEPH BEUYS. ZEIGE DEINE WUNDE
Schirmer/Mosel, 2021 | 117 Seiten, 66 Abbildungen | 29,80 Euro
(im Museumsshop 18 Euro)

Die Perlentaucherin

Mit ihrem Engagement für konstruktive Kunst und lyrische Abstraktion ist die Galeristin Gudrun Spielvogel seit 30 Jahren eine Münchner Institution. Ein Gespräch.



Gudrun Spielvogel | © Sandra Steh



Blick in die Ausstellung »Springtime / Summertime« | © Gudrun Spielvogel Galerie & Edition

Fast hätte sie den 30jährigen Gründungstag ihrer Galerie übersehen, hätte nicht ihr Mann sie mit seiner Gratulation am 1. Juni darauf aufmerksam gemacht. Es ist typisch für Gudrun Spielvogel, dass sie die Frage nach der Jubiläumsfeier erst mal mit einer heiteren Anekdote beantwortet. Wer sie kennt, weiß aber, dass sie bei aller Bescheidenheit ein wohl geplantes, gut durchdachtes Programm zum Jubiläumsjahr in der Schublade hat.

Es ist auch typisch für Gudrun Spielvogel, dass sie bei einem solchen Ereignis weniger an sich denkt als an ihre Künstler und Künstlerinnen, die sie über lange Jahre, nein Jahrzehnte, begleitet, gefördert und vermittelt hat. Mit ihrem klar umrissenen Galerieprofil, das auf konkrete, konstruktive und lyrisch-abstrakte Kunst nach 1945 spezialisiert ist, hat sie sich immer fern von Moden, Trends und Tendenzen gehalten.

Mit einer Mischung aus profunder Kennerschaft, leidenschaftlichem Engagement, charmanter Erscheinung und jugendlichem Schwung gelingt es ihr, diese sehr ästhetische, aber eher strenge und anspruchsvolle Kost zu vermitteln: eine Galeristin »alter Schule«, im allerbesten Sinne.

Beim Gespräch am Glastisch mit Blick auf die Maximilianstraße, umgeben von den Werken ihrer Künstlerinnen Erdmut Bramke, Petra Lemmerz, YeunHi Kim, Karin Radoy und Marie Thérèse Vacossin, kommt man gleich zum Thema. Nach drei wie im Flug vergangenen Stunden ist erst ein Bruchteil erzählt und die Erkenntnis gewonnen, dass einem hier nicht »ein Leben wie ein Roman«, präsentiert wird, sondern ein leidenschaftlich und intensiv gelebtes Stück Kunstgeschichte.

Sie sei eine »Perlentaucherin«, sagt sie von sich selbst und meint die Spezialistin, die mit hohem Anspruch an Qualität ihre Schätze birgt. Und das kommt nicht von ungefähr: Als Germanistin mit zwei Staatsexamen und Studium der Kunstgeschichte hatte die in Memmingen gebürtige Gudrun Spielvogel mit Anfang 20 über einen Textauftrag zu Hans Arp den Druckgrafik-Verleger Wolfgang Wassermann kennengelernt – ihren Einstieg in die Kunstwelt. Als dessen Partnerin war sie für mehrere Jahre für die Editionen verantwortlich und leitete später die gemeinsame Galerie. Nach der Trennung von Wassermann beschloss sie 1991, eine eigene Galerie in der Oettingenstraße zu eröffnen. Anfangs arbeitete sie noch nebenbei als Lehrerin am Gymnasium, um das Vorhaben zu finanzieren. Nach sieben Jahren wechselte sie in die Räume in der Maximilianstraße, die sie bis heute mit regelmäßigen Ausstellungen »ihrer« Künstler, wie sie sagt, bespielt, zu deren Stamm u. a. Klaus Staudt mit seinen Objekten und Zeichnungen, die Steinbildhauer Kubach & Kropp, Nelly Rudin mit ihren Wandobjekten, Peter Vogel mit seinen Klang- und Lichtobjekten, der Papierkünstler Oskar Holweck und der Maler Andreas Brandt zählen. Zusätzlich führt sie seit Beginn des Jahres ein kleines Kunstkabinett in Untersending.

20 Jahre lang, bis 2018, war Gudrun Spielvogel im Vorstand der Galerieninitiative, dem Verband Münchner Galerien für zeitgenössische Kunst, fünf Jahre deren Vorsitzende. Sie hat nicht nur die jährliche OPEN ART mitgeprägt, sondern auch neue Formate wie PLATEAU München ins Leben gerufen.

30 Jahre Galerie Spielvogel – wie fühlt sich das an?

Es fühlt sich an wie angekommen! Wenn du eine Galerie anfängst, solltest du Spaß haben, wie ein kleines Kind, das herumhüpft. Überhaupt nicht nachdenken, einfach machen. Das war die Kinderstube. Aber im Lauf der Jahre weißt du, was du dir erlauben kannst. Die Galerie ist erwachsen geworden, aber die Freude wie am Anfang: Ich mache es gerne und werde es auch so weitermachen. Nur – es ist eine Galerie und kein Experimentierraum.

Beim Namen Galerie Gudrun Spielvogel hat man sofort ein klares Bild vor Augen: ein seit 30 Jahren unverändertes programmatisches Profil und typografisch gestaltete Einladungskarten mit Loch, deren einzige Veränderung die Farbe ist.

Wenn du selbst mit dir im Klaren bist, weißt du genau, was du willst. Das Experimentieren – dazu brauchst du ein zweites Leben. Als ich das Erscheinungsbild meiner Galerie entworfen habe, bin ich zu einer guten Grafikerin gegangen: Es wird ein strenges Programm geben, es wird ein lyrisches Programm geben, und ich möchte weiterhin mit meinem Namen werben. Heraus kam das Konzept mit dem wechselnden Farbstreifen und dem gestanzten Fenster. Die Stanze stand für den Durchblick. Es hat sich gezeigt, dass viele der Galerien, die häufig Programm und Layout wechseln, in der Masse der Galerien einfach untergehen, so dass man gut daran tut, sich programmatisch einmal eine Nische zu schaffen und ein klares Erscheinungsbild. Mache etwas kontinuierlich, damit man weiß, wo man hingeht.

Mit Deinem Programm setzt Du ein Stück Kunstgeschichte fort, liegen doch die Wurzeln der konkreten und konstruktiven Kunst 100 Jahre zurück.

Ich würde bei der von mir vertretenen Kunst nicht wirklich von konkreter Kunst im engen Sinn sprechen. Andreas Brandt ist eher ein lyrischer Maler als ein konkreter. Nelly Rudin steht Ellsworth Kelly näher als Max Bill, der war schon die Generation darüber. Ich sage eher konstruktiv-minimalistisch oder lyrisch-abstrakt. Da bin ich mehr dem Zero-Gedanken verpflichtet, was bedeutet: das Material sprechen lassen, das Licht sprechen lassen. Die Jüngeren zeichnen sich durch andere Methoden aus, etwa Felicitas Gerstner, sie arbeitet mit der Enkaustik, also mit in Wachs gebundenen farbigen Pig-

Anzeige

5. Kunstareal-Fest Blickpunkte



16.–21.07.2021

Vor Ort und digital
Eintritt frei!
www.kunstareal.de

**Kunstareal
München**
Kunst
Kultur
Wissen

Gründungspartner und Hauptförderer
Allianz

Hauptförderer
Münchner Bank eG

menten. Oder Gaby Terhoven mit ihrer speziellen Methode der Hinterglasmalerei. Das sind alte Techniken, die in neuer Weise eingesetzt werden, Licht und Technik verbinden sich, das Formenvokabular erscheint in neuem Gewand.

Was reizt Dich an dieser Kunstrichtung?

Ich hatte eigentlich immer die Affinität zur nicht abbildenden Kunst. Und immer die Affinität zum Purismus. Ich war immer begeistert, wenn einer eine Sache, sei es sprachlich, sei es musikalisch, sei es malerisch auf den Punkt gebracht hat. Kein Pedant, aber jemand, der es liebt, etwas zu präzisieren, der auch gutes Design zu schätzen weiß oder die perfekte Form. Und ich habe auch genau beobachtet, ob sich unsere Form zu wohnen an diesen konstruktiven Bereich angelehnt hat. Die Entdeckung der modernen und zeitgenössischen Kunst war nach meiner damaligen Beschäftigung als Germanistin mit Joseph von Eichendorff und der Romantik wie eine Befreiung. Es war zunehmend faszinierend ein Terrain zu begehen, auf dem du mit deinem sprachlichen und deinem gedanklichen Wissen aus dem Romantikgedanken heraus die Moderne kapiert hast. Natürlich hat man einen Stempel auf dem Kopf als Romantiker, als Ästhet. Das ist nur ein dünnes Eis innerhalb des ganzen Bereichs der Kunst.

Eigentlich bist Du ja eine Spezialistin für Druckgrafik.

Die ersten Jahre mit Wolfgang Wassermann waren eine Lehre. Ich habe die Editionen betreut, bibliophile Mappenwerke, die ich vom Verlegerischen her zusammen mit den Künstlern koordiniert habe. Ich war international unterwegs. Da habe ich einen riesen Überblick bekommen, aber auch etliche persönliche Kontakte zu namhaften Künstlern. Mit der Gründung meiner eigenen Galerie wollte ich zunächst die Editionen weiterführen, aber das ist heute nicht mehr zeitgemäß, das Interesse ist schwächer geworden, der Sammlerkreis kleiner, das demokratische Denken von damals und die Wertschätzung der Auflage sind geringer geworden. Jeder will heute das Unikat. Aber eine kleine Edition jedes Jahr, das ist geblieben.

Wie entdeckst Du junge Künstler?

Junge Künstler sind in meinem Programm nicht vorhanden. Die sind alle mein Alter oder älter. Das Alter spielt aber nicht die Rolle, die Eigenständigkeit und Persönlichkeit sind mir wichtig. Ich habe einen großen Fundus an Künstlern, zum Beispiel allein durch die Edition Fanal in Basel, eine Werkstatt für konstruktive Druckgrafik. Da habe ich so viele interessante Künstler kennengelernt, die ich hätte zeigen können. Aber das bringt nichts. Man muss einzelne Künstler begleiten und mit ihnen zusammen wachsen. Die intensiven Diskurse mit den Künstlern waren für mich immer wichtig und haben mich von einem zum anderen geführt.

Wie wirst Du Dein Jubiläum begehen?

Es ist unmöglich, alle Künstlerinnen und Künstler in meinen Räumen zu zeigen, mit denen ich über 30 Jahre zusammengearbeitet habe, deshalb ist das Jubiläumspaket häppchenweise geschnürt. Es wird jedem Künstler, der noch lebt, in Einzel- und Gruppenausstellungen besonderes Augenmerk gegeben. Es kommt eine große Accrochage mit den wichtigsten Künstlern in der Jubiläumsausstellung im September, mit der auch dem Namen Galerie & Edition Rechnung getragen wird, da es Sondereditionen geben wird. Und es wird weitergehen im Oktober mit Lienhard von Monkiewitsch, mit dem ich von Beginn an zusammengearbeitet habe. Seit Anfang des Jahres gibt es zusätzlich das kleine Kunstkabinett in der Alramstraße, das wie eine kleine Gedächtniskapelle jeden Monat einem Künstler gewidmet ist, um darauf aufmerksam zu machen, da gab es mal jemanden ...

Ein kleiner Off-Space! War das ein Zugeständnis an den Zeitgeist oder eine Reaktion auf die coronabedingten Schließungen, oder wie kamst Du auf dieser Idee?

Mit Corona hat es nichts zu tun. Da war die kleine Ladengalerie, die ist frei geworden in meiner Straße. Ich finde die Idee, Raum zu nutzen, der leer steht, schon lange total attraktiv. Da sitzt keiner, der was verkaufen will, das ist der Raum nur für den Künstler. Die Maximilianstraße ist eine feine Adresse, aber sie ist letztendlich tot. Aus Sicherheitsgründen muss ich abends die Rollos runterlassen. In Sendling gehen die Leute abends spazieren. In so ein kleines Schaufenster kannst Du immer reinschauen und was entdecken. Es ist abends beleuchtet, das ist niederschwellig. Ich werbe damit für die Kunst, mehr ist es eigentlich nicht. Einfach die Kunst ins Leben bringen! ||

INTERVIEW: ERIKA WÄCKER-BABNIK

GU DRUN SPIELVOGEL GALERIE & EDITION

Maximilianstraße 45 | Mi–Fr 14–18, Sa 11–14 Uhr,
nach vorheriger Terminabsprache

Springtime / Summertime. Künstlerinnen der Galerie
Erdmut Bramke, Petra Lemmerz, YeunHi Kim, Karin Radoy,
Marie Thérèse Vacossin | bis 28. August

KUNST-KABINETT

Alramstr. 25 | von außen einsehbar | Juli, August
Sigurd Rompza: »Farb-Licht-Modulierungen«,
Wandobjekte | www.galerie-spielvogel.com



Alexander Koester: »Ruhige See« | o. J. | Öl auf Leinwand, 119,5 x 117,3 cm | © Städtische Wessenberg-Galerie Konstanz

Frühlicht und Mittagssonne

Kaum mehr bekannte süddeutsche Maler des Impressionismus lassen sich aktuell in der Gemäldegalerie Dachau entdecken.

THOMAS BETZ

Wolken, die ziehen – wobei die große Wolkenformation in veränderter Dynamik sich in der weiten Wasserfläche spiegelt. Das fast quadratische, 120 cm breite Seestück hat der für seine Entenbilder bekannte Alexander Koester gemalt – auch ein großartiges Sehstück, das an konzeptionelle Landschaftsfotografie erinnert. Denn unser Blick auf Landschaft ist tief von der Malerei des 19. Jahrhunderts geprägt. Speziell vom offenen Blick des Impressionismus, seiner Hinwendung an die flüchtigen Erscheinungen des Atmosphärischen.

Licht und Luft, Sonne und Dunst: eine Lichtstimmung bei Sonnenaufgang, ein Hafen im Nebel. Der Titel des Bildes von Claude Monet, bei dem Kritiker und Publikum nicht erkannten, was da dargestellt sei, gab als Spottname 1874 in Paris der Kunstrichtung den Namen. Und der Impressionismus veränderte tatsächlich den Blick auf die Welt. Eine Welt als Freizeitvergnügen, mit Mohnfeldern, Strandpromenaden und Flussufern, Frauen in hellen Kleidern und mit Sonnenschirmen, mit Ruderern, Seglern, Badenden und Spaziergängern, mit wimmelnden Boulevards, mit Bahnhöfen und Eisenbahnbrücken, mit flirrendem Licht auf dem Wasser und zwischen den Blättern der Bäume. Eine neue, weltzugewandte Kunst, die auf Idealisierung, Stilisierung und Symbole verzichtet, ohne akademische Konventionen auskommt und ganz auf die Freude des Sehens vertraut. Der Impressionismus war die erste moderne Bewegung – und von internationaler Ausstrahlung: Maler und Malerinnen aus Skandinavien oder vom Balkan, aus Kanada und Japan kamen nach Paris oder sahen die Landschaften ihrer Heimat mit neuen Augen.

Wie hierzulande auf diese Kunstbewegung und ihr malerisches Programm reagiert wurde, das führt mit interessanten, teils kaum bekannten Beispielen die Gemäldegalerie Dachau vor Augen. »Keine Katze kauft mir hier in Paris meine Bilder ab«, klagt 1905 ein Bohémien vom Montmartre im satirischen Text der Zeitschrift »Jugend« zu einer Zeichnung von Albert Weisgerber. »Gib dich für einen berühmten Impressionisten aus und schicke die Schwarten nach Berlin«, antwortet seine Begleiterin mit dem kühnen Hütchen. Aber das galt nur für avancierte Galerien und Sammler. Denn Frankreich war der Erzfeind, und der Kaiser und seine historisierenden Künstler verachteten speziell diese in Frankreich mittlerweile anerkannten Modernen. Hugo von Tschudi hatte als Generaldirektor der Nationalgalerie in Berlin als Erster Manet in ein Museum geholt, kaufte Monet und Degas und Cézanne.

1908 musste er seinen Hut nehmen, wechselte 1909 nach München: Die Neue Pinakothek verdankt ihre impressionistischen Meisterwerke – auch van Gogh, Gauguin und Matisse – seinen Ankäufen.

Die Dachauer Ausstellung zeigt »Malerei süddeutscher Impressionisten«, der Schwerpunkt liegt auf den Kunstzentren Stuttgart, Karlsruhe und München – speziell mit dem Reichtum reizvoller Landschaftsmotive und der Künstlerkolonie in Dachau. Adolf Hölzel wirkte lange mit seiner Malschule in Dachau, bevor er 1905 an die Stuttgarter Akademie berufen wurde; der Mitbegründer der abstrakten Malerei kehrte nie mehr nach Dachau zurück. Ludwig Dill hingegen, wie Hölzel und Arthur Langhammer Mitbegründer der Neu-Dachauer Bewegung, wechselte zum Studium von Stuttgart nach München, wurde dort Gründungsmitglied, später Präsident der Münchner Secession, siedelte sich in Dachau an und kehrte auch während der 20 Jahre seiner Professur in Karlsruhe im Sommer stets ins Dachauer Moos zurück zum Malen. Ein anderer Professor der renommierten Großherzoglichen Badischen Akademie, Friedrich Kallmorgen, später Professor für Landschaftsmalerei in Berlin, reiste viel, besuchte aber nie Dachau. Eugen Schönleber, Direktor in Karlsruhe, und Hermann Baisch, dort Professor für Tiermalerei, hatten sich in München in der Malschule von Adolf Lier kennengelernt. Beide brachten die in München und Dachau so reich gepflegte Landschaftsmalerei, die zunehmend an Gewicht gewann gegenüber der traditionell höchstbewerteten Historienmalerei, verstärkt in die Karlsruher Akademie ein. Schönleber machte dort mit Seiten- und Oberlichtfenstern, die sich öffnen ließen, Pleinair-Studien im Atelier möglich. Von Schönleber zeigt die Ausstellung eine fast orientalische Lichtstimmung in Chioggia, von Baisch eine Fischerszene aus Katwijk, wo die Pferde durchs Wasser stampfend ein Boot ins Meer ziehen. Denn Motive von Malerreisen in den Süden wie in den Norden bezieht diese »süddeutsche« Schau mit ein, die Barbara Stark von der Städtischen Wessenberg-Galerie in Konstanz und Elisabeth Boser, Chefin der Dachauer Museen und Galerien, gemeinsam kuratiert haben. Die Dachauer Schau ist nicht nach Kunstzentren und Malschulen geordnet (darüber informiert der schöne Katalog), sondern gruppiert die 80 Gemälde thematisch nach vergleichbaren Motiven. »Es gibt Bilder, die vertragen gut

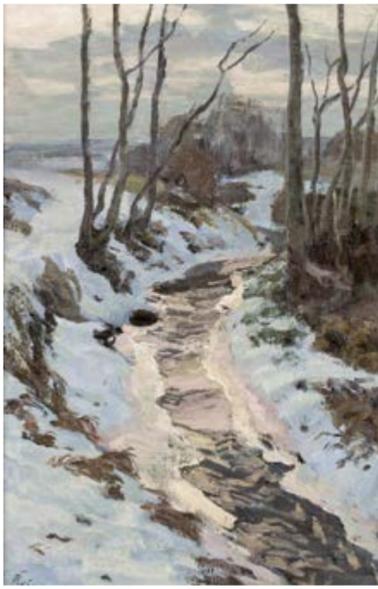
► weiter auf Seite 6

► Fortsetzung von Seite 5

Nachbarschaft«, erzählt Boser von ihren Erfahrungen beim Hängen, »andere wiederum, auch kleine Formate, brauchen mehr Platz um sich«. Den Anfang machen Apfelbäume des Stuttgarters Otto Reiniger, der in München studiert hatte. Er war finanziell unabhängig und konnte malen, was ihn interessierte: »Im Frühlicht« das bewegte Wellenspiel im Fluß oder, auch faszinierend, der »Feuerbach im Winter« mit wunderbaren Lichtschattierungen in Eis, Schnee und Wasser. Reinigers Freund Hermann Pleuer hatte einen Sponsor und widmete sich dem Thema Eisenbahn, malte Züge und Bahnsteige, Lokomotiven und Arbeiter.

Die drei großen Namen des deutschen Impressionismus sind Max Liebermann, Lovis Corinth und Max Slevogt, drei Berliner mit Münchner Vergangenheit. Von Corinths explosiver Lichtsituation in einem Dachauer Waldstück (1890) bis zu einer Luzerner Hafensicht, einem Spätwerk von 1923, spannt sich eine schöne, starkfarbige Reihe von Gemälden, in der auch – als einzige Frau und Deutschlands erste Malerei-Professorin – die Münchnerin Maria Caspar-Filser mit ihrem »Frühling auf der Schwäbischen Alb« einen Akzent setzt.

Wenn man am Ende mit geöffneten Augen für atmosphärische Details ein Stockwerk tiefer durch die Sammlung zur Malerei in Dachau wandert, wird man manchem wiederbegegnen und einiges entdecken. Zum Beispiel das dynamische



Otto Reiniger: »Feuerbach im Winter« | um 1894 | Öl auf Leinwand, 100 x 66 cm | Privatbesitz | © Zweckverband Dachauer Galerien und Museen

»Sturm«-Bild (1898) des Engländers Charles R. Tooby mit dem geduckten Dörfchen unter dem gleißenden Licht zwischen den dunklen Wolken. Wilhelm von Uhde, der mit naturalistischer Drastik im Sozialen biblische Themen in eine malerische Gegenwart versetzt, ist oben und unten mit je einer Version

von »Schwerer Gang« vertreten, wo Joseph und Maria auf regennassem Spurweg im Nebel Herberge suchen. Aber auch mit sommerlichen Lichtspielen und aufgelösten Farbsprenkeln in den Szenen junger Frauen in der »Mittagssonne« und seiner Töchter im Garten des Hauses am Starnberger See. Oder mit einem von drei Biergartenmotiven neben Liebermann und Hölzel. Konstruktiv über den Impressionismus mit seinen Farbtupfern hinauszugelangen suchte – wie auch Hölzel – der höchst talentierte, 37-jährig im Krieg gestorbene Albert Weisgerber. Mit strukturgebender fester Fügung der dunklen Baumstämme: oben bei einer »Dame im Park«, unten beim »Sommertag« einer Gesellschaft im Wald – eine Frau spielt Laute, eine Nackte tanzt –, wo die Zweige vom Licht überschüttet werden, das Grün sich ins Licht, in Farbenspiele auflöst. Schwer zu sagen, ob das in der Nähe von München spielt oder eine Reminiszenz an seine Zeit in Paris 1906 darstellt, auf der Suche nach der Harmonie von Farbe und Form. ||

LICHT, LUFT UND FARBE. MALEREI SÜDDEUTSCHER IMPRESSIONISTEN

Gemäldegalerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 3, 85221 Dachau | bis 10. Oktober | Di–Fr 11–17 Uhr, Sa/So/Feiertag 13–17 Uhr | Führung: 11. Juli, 14 Uhr (Anmeldung: 08131 5675-13) www.dachauer-galerien-museen.devw

Schatten-Schnitte

Virtuos mit dem Messer gezeichnet: Die Neue Galerie Dachau präsentiert zeitgenössische Papierschnidekunst.

»Hell & Dunkel« ist das Motto des Ausstellungsprojekts des Museumsverbands Landpartie zu dessen 25-jährigem Bestehen. In diesen Spannungsbogen passen das farbige Licht und die Helligkeit der impressionistischen Bilder in der Dachauer Gemäldegalerie sowie auch die Polarität von Licht und Dunkel in Märchen und Sagen mit all ihren Geistern und Spukgestalten im Dachauer Bezirksmuseum. In Starnberg leuchtet eine Rekonstruktion des Sternenhimmels im Schlafzimmer Ludwigs II., begleitet von zeitgenössischer Kunst zum Nachthimmel. Und das Schlossmuseum Ismaning widmet sich zwei das Leben prägenden Bodenarten: dem weißen Alm, einem Kalkboden, und dem dunklen Torf des Mooses. Den stärksten Kontrast bringt die Neue Galerie Dachau ins Spiel: das Schwarz-Weiß des Scherenschnitts. Die Technik dieser chinesischen Volkskunst kam im 17. Jahrhundert nach Europa und fand einen speziellen Liebhaber im französischen Finanzminister Étienne de Silhouette. Speziell die Porträt-Schattenrisse wurden unheimlich populär. Aus dem schwarzen Papier heraus gezeichnet wird in der heutigen Kunstausübung weniger mit der Schere, sondern überwiegend mit dem Messer, das ist präziser.

In der Neuen Galerie trifft man am Eingang zuerst auf zwei unterschiedliche Gebrauchsweisen, bei denen nicht nur ein neutraler weißer Hintergrund zum Bild tritt, sondern das Licht eine zusätzliche Rolle spielt. Der Münchner Sebastian Pöll-

mann hat erotische Szenen des Kamasutra geschnitten und animiert sie als Schattentheater-Reigen an Drahtstäben eines Mobiles. Die Münchnerin Ergül Cengiz hat ein Gitternetz gefertigt, das dem traditionellen islamischen Girih-Muster folgt. 5 mal 2 Meter groß, ist es zwischen Boden und Decke installiert, so dass das Muster seine Schatten in den Raum wirft und aus unterschiedlichen Perspektiven wirkt. Folgt man den unendlich fortsetzbaren Formen-Kombinationen, kann man auch Störellemente finden – neue Formen. In den Raum – hier auf der Rückwand – greifen die aufschäumenden Kreise und Scheiben des Bildhauers Andreas Kocks. Stumpf und zugleich belebt schimmert das dunkle Graphit, mit dem er das Papier bedeckt hat; unendlich fein lichtschiattiert wiederum – in zwei einfarbig weißen Arbeiten – beleben die wellenartigen Relief-Formen das Büttenspapier, aus dem sie herausgeschnitten wurden. Auch zwei traditionelle Genres, das Bildnis und das Naturporträt, werden aufgegriffen: Madeleine Schollerer arrangiert Schmetterling-Silhouetten mit Kampfflugzeugen. Victoria Martini kreuzt dekorativ verschiedene Pflanzen zu seltsamen »Hybriden«. Und der Dachauer Martin Off transponiert in virtuoser Schnitttechnik gezeichnete Porträt-Skizzen in vibrierende Schattenschnittlinien. Ebenso virtuos gefertigt sind die Linien-gespinnste von Zipora Rafaelov, die sinnliche weibliche Akte bergen. Und man staunt bei »Mann staunt«, einem Tableau von Anette Schröder, wo über einem idyllischen Freizeitsee ein apokalyptischer Orkan dräut. Noch mehr staunt man bei Schröders riesiger Backsteinmauer mit Graffiti und Unkraut. || tb

SCHWARZ // WEISS. ZEITGENÖSSISCHE PAPIERSCHNITTE

Neue Galerie Dachau | Konrad-Adenauer-Str. 20 | bis 25. Juli Di–So/Fei 13–17 Uhr | Führung: 25. Juli, 14 Uhr (Anmeldung: 08131 5675-13) | www.dachauer-galerien-museen.de



Zipora Rafaelov: »Chefziba« | 2011 | Tusche, Pergament, 160 x 190 cm © Zipora Rafaelov/VG Bild-Kunst, Bonn 2021

Anzeigen

von Yael Ronen und Dimitrij Schaad

(R)EVOLUTION

PREMIEREN 03.07. UND 04.07.2021

Metropol
metropoltheater.com

ANGELA HÜBEL

RINGE

Weitere Informationen bei:
Angela Hübel · München · T +49(89)12 163537
info@angelahuebel.de · www.angelahuebel.de

Ring: Pirouette mit Peridot

www.kuenstlerverbund-hausderkunst.de

THE WORLD: REGLITTERIZED

30.7.-10.9.21

Eine Ausstellung des Künstlerverbandes im Haus der Kunst München

mit Laurie Anderson, David Claerbout, Deichkind, Rodney Graham, Daniel Knorr, M+M, Jeff Wall, Andrea Zittel und anderen



Auch in den Pandemie-Wochen unermüdlich für die Musik und deren Nachwuchs unterwegs: die Impresaria Kari Kahl-Wolfsjäger | © Ralf Dombrowski

Die Kraft der alten Dame

Seit fünf Jahren stellt Kari Kahl-Wolfsjäger das Festival Stars And Rising Stars auf die Beine. Ein Glück für München.

KLAUS KALCHSCHMID

Fünf Jahre »Stars & Rising Stars – Musikalische Begegnungen« gibt es heuer vom 6. bis 17. Juli zu feiern. Denn auch im letzten Jahr fand das kleine, feine Festival in München an verschiedenen Orten statt, vom Mai in den Herbst verlegt und natürlich mit weniger Publikum und viel Abstand und Hygieneregeln, aber immerhin. Dieses Jahr musste die Woche mit klassischer (Kammer-)Musik, gespielt und gesungen von arrivierten Stars und solchen, die es einmal werden, wiederum vom Mai in den Juli verschoben werden. Vieles soll daher diesmal, was der Sommer ermöglicht, im Freien stattfinden. Fast immer gibt es je nach Witterung und Inzidenz die Option: drinnen oder draußen! Ob im Wilhelmsgymnasium, im Künstlerhaus am Lenbachplatz oder vor Schloss Blutenburg, wo eigens eine überdachte Bühne aufgebaut wird.

Zu verdanken ist diese Flexibilität und zugleich Hartnäckigkeit vor allem einer Frau: der 78-jährigen Kari Kahl-Wolfsjäger. Sie war 30 Jahre lang Intendantin des Kissinger Sommers, den sie schon in den ersten Jahren zu einem hochkarätigen Festival entwickelt hat, das über die Dekaden hinweg immer mehr Strahlkraft entwickelte. An ihren Hüften ist sie fast so charakteristisch erkennbar wie die Queen. Und man kann sich vorstellen, dass beide im Hintergrund Strippen ziehen, von denen selbst der innere Zirkel nicht alles mitbekommt. Und vor allem des Sängers oder besser der Sängerin Höflichkeit schweigt, auch wenn's manchmal schwerfällt. Kahl-Wolfsjäger behauptet von sich selbst: »Ich hab' ein bisschen Musikwissenschaft studiert, aber hauptsächlich Englische Literatur und Theaterwissenschaft; ich habe an Theatern und Opernhäusern gearbeitet, aber in erster Linie bin ich Journalistin.« Und dann musste sie dreißig Jahre alles Mögliche anstoßen, vermitteln, abwägen, fordern oder einfach Klin-

ken putzen. Und oft in letzter Sekunde nach einem Ersatz für einen indisponierten Star suchen, so etwa, als ein heftiges Gewitter bei Sviatoslav Richter einen solchen Schock, Panik und Herzprobleme auslöste, dass er am Abend nicht auftreten konnte. Aber glücklicherweise spielte innerhalb von zwei Stunden der 22-jährige Lars Vogt einen fulminanten Abend.

Ihre Beziehung als Journalistin zu jeder Menge renommierter Künstler*innen machte sich immer wieder bezahlt, öffnete auch so manche Tür, die sich sonst schnell wieder geschlossen hätte. Auch in München, wo sie zwar viel kleinere Brötchen als in Bad Kissingen bäckt, aber oft der Gegenwind größer ist und man ihr schon mal unverhohlen ins Gesicht gesagt hat: »Ach, was Sie da machen, gibt's bei uns schon längst und wir machen es besser.« Das wurmt Kahl-Wolfsjäger natürlich, aber stachelt sie nur umso mehr an, auch wenn etwa die Beantragung und das mögliche Erhalten von Fördergeldern in Pandemie-Zeiten als reinste Sisyphos-Arbeit nicht immer von Erfolg gekrönt ist. Obwohl, ebenfalls der Pandemie geschuldet, längst nicht so viele verschiedene junge KünstlerInnen aus aller Herren Ländern nach München kommen können wie in den Jahren zuvor, und so viele aus dem Umland oder dem angrenzenden Ausland (wieder) dabei sind wie selten, darunter der Geiger Tassilo Probst oder die Pianisten Maximilian Haberstock, Amadeus Wiesensee, Elias Keller und Martin Nöbauer – das Spektrum der »Stars« ist doch wieder illuster. Die Klarinetistin Sabine Meyer beispielsweise kommt mit dem Ensemble der Dirigentin Anna Handler »Enigma Classica« zum Eröffnungskonzert in die Freizeithalle. Mit dabei ist wieder Cellist Alban Gerhardt, neu aber auch die Pianistin Margarita Höhenrieder und die Grande Dame des Klaviers, Elisabeth Leonskaja. Solo, im Duo oder als Trio gibt es

da mit oder ohne sie Werke von Bach über Schubert und Schumann bis Liszt und Schönberg zu hören.

Dazu kommen berühmte Schauspieler wie Klaus Maria Brandauer, der unter dem Motto »Ein gefesselter Prometheus?« aus Goethes »Faust« rezitieren wird, flankiert von Amadeus Wiesensee und Beethoven'scher Klaviermusik. Und Udo Wachtveitl, altgedienter Münchner »Tatort«-Kommissar und kongenialer, charismatischer Sprecher für jede Art von TV-Sendung und Hörbuch wird im »Picknickkonzert für die ganze Familie« alle Rollen von Shakespeares »Sommernachtstraum« zu einem Kaleidoskop an Stimmen und Charakteren vereinen. Dazu spielen Eva Zavaró (Geige) und Vivien Walser (Klavier) Bach, Chopin und Bartók. Die Krönung dürfte schon durch das Temperament und die Virtuosität jenseits aller klassischen Schranken der »Barock-Lady Gaga« Simone Kermes ihre »Abschlussgala« mit einem Trio ihres Originalklang-Orchesters »Amici Veneziani« sein. Unter dem Motto »Monteverdi & Händel, Bernstein & Marlene Dietrich« wird der chinesische Tenor Sung min Song mit von der Partie sein. Gerne erinnert man sich an fulminante Auftritte von ihm als Ensemblemitglied des Saarländischen Staatstheaters Saarbrücken. Franz Lehárs »Lustige Witwe« und Leonard Bernsteins »Candide«, aber auch Arien aus »Tosca« und »Perlenfischer« garantieren einen schillernd bunten Abend. ||

STARS AND RISING STARS 2021
Freizeithalle, Blutenburg, Odeon, Künstlerhaus,
Wilhelmshaus | 6.–17. Juli | 11 Uhr und 19 Uhr
 Tickets: 089 5481 8181 | www.starsandrisingstars.de

RALF DOMBROWSKI

Zu seiner Zeit war Marcel Dupré (1886-1971) kein Unbekannter. Als Sohn einer Pianistin und eines Musiklehrers bekam er die Begeisterung für sein lebenslanges Lieblingsinstrument Orgel quasi in die Wiege gelegt. Unterricht schon in Kindertagen, ein Hauch von Wunderkind, und wenn schon nicht das, dann wenigstens umfassende und systematische Förderung sorgten dafür, dass er bereits als Teenager in seiner Heimatstadt Rouen das Instrument von Saint-Vivien anvertraut bekam. Nach dem Studium am Pariser Konservatorium vertrat Dupré von 1916 an fünf Jahre lang den Hausorganisten von Notre Dame, gab spektakuläre Konzerte, tourte viel durch die Welt und vor allem die USA, bevor er erst die Orgelklasse des Pariser Konservatoriums, dann auch die renommierte Organistenstelle von Saint-Sulpice übernahm. Man feierte ihn als Virtuosen, vor allem aber staunte die Klassikwelt über seine Fähigkeit, das festgelegte Klangmaterial improvisierend hinter sich zu lassen.

Dupré, der Interpret, war eine Berühmtheit, Dupré, der Komponist, aber wurde häufig übersehen. Zu Unrecht, meint Tobias Frank, der sich während der vergangenen zwei Jahrzehnte ausgiebig mit dem Œuvre des Spätimpressionisten, Kirchenmusikers und Pädagogen beschäftigt hat. »Es gibt noch ungewöhnlich viel zu entdecken«, meint der Musikwissenschaftler und Kirchenmusikdirektor der Evangelischen Kulturkirche St. Lukas im Lehel, der ein ungewöhnliches Projekt angestoßen hat, mit dem er Marcel Dupré aus der historischen Versenkung heben will. »Viele seiner Werke wurden bis heute nicht wieder aufgelegt, mehr als 60 liegen sogar noch unveröffentlicht im Archiv.« Das allein wäre schon Motivation und Material genug, um ein Revival anzustoßen. Frank wollte es von Anfang an jedoch nicht bei einer Konzertsreihe oder einer Notenedition belassen, sondern den Kom-

Ein Organist von Welt

Der Komponist Marcel Dupré soll zu neuen Ehren kommen. Ein Projekt, das an der Isar startet.



Tobias Frank, Kirchenmusikdirektor und Dupré-Verehrer | © Ralf Dombrowski

ponisten international möglichst nachhaltig in die Musikwelt einweben. Er entwickelte daher eine übergreifende Projektidee, die ausgehend von der Website www.dupre-digital.org unterschiedliche Aktivitäten bündelt: Da sind zunächst 15

dokumentarische Episoden, die als Einzelfolgen Stück für Stück Facetten von Duprés Leben und Wirken von der eigentlichen Arbeit als Musiker, Komponist und Pädagoge bis hin zum Privaten erforschen. Sie werden im Stil von Streaming-Portalen Folge für Folge veröffentlicht und sind über die Website des Projekts und den YouTube-Kanal von Sankt Lukas zu sehen. Für den Zyklus »Nymphéas«, den Dupré 1958 inspiriert durch die gleichnamigen Bilder von Claude Monet im Musée de l'Orangerie in Paris komponierte, konnte Frank acht Organisten und Organistinnen aus aller Welt gewinnen, die für Dupré digital jeweils eine Episode von Finnland bis Australien, von Kameras begleitet, gestalten. Zahlreiche Veranstaltungen mit Dutzenden Mitwirkenden aus Musik und Wissenschaft bringen bislang Ungehörtes zur Aufführung und ins Gespräch, erkunden den Künstler, seine Zeit und versuchen, ihn für die Gegenwart greifbar zu machen. Frank, dem es während der vergangenen Jahre bereits gelang, Werke wie die Kammeroper »La Tentation de Saint-Antoine« (2015) oder die symphonische Kantate »De Profundis« (2018) aufzuführen, hat sogar die Enkelin des Komponisten, Alice Szebrat, dafür gewinnen können, als Zeitzeugin mitzuwirken. So setzt sich über die kommenden Monate von St. Lukas am Isarufer aus ein multimediales, pankulturelles Patchwork in Gang, das 50 Jahre nach dem Tod Marcel Duprés im besten Fall seine Wiederentdeckung als faszinierenden Komponisten der melodischen Moderne einleitet. ||

DUPRÉ DIGITAL

St. Lukas, Himmelfahrtskirche u. a.
www.dupre-digital.org

Teufel, Fuchs und Nase

Der neue Intendant der Staatsoper, Serge Dorny, und sein Team planen eine pffiffig moderne Spielzeit 2021/22.

WOLF-DIETER PETER

Stattliche elf Premieren, zwei Kleinfestivals vor den offiziellen Festspielen – alles voller Optimismus und herausfordernder Freude. Intendant Serge Dorny, der von der Oper Lyon kommende Belgier, und der derzeit noch in Berlin als Orchesterchef tätige Vladimir Jurowski als neuer Generalmusikdirektor (GMD) präsentierten zusammen mit Ballettdirektor Igor Zelensky die Spielzeit 2021/22. Die Schwerpunkte sind klar

formuliert, denn sieben Werke aus dem 20. Jahrhundert und auch ein Gutteil der Akademiekonzerte mit Werkverbindungen zu den Opernpremierer versprechen kein bequemes Zurücklehnen und kein Protzen mit Star-Abenden in Parallelität zu Berlin-Wien-Mailand-Paris. Eindeutig betont die Staatsoper ihr »Bayerisch« mit zehn »Oper für alle«-Abenden beim »September-Fest« in Ansbach und München. Erste Premiere im Nationaltheater wird dann am 24. Oktober die Erstaufführung von Schostakowitschs »Nase« sein, mit Jurowski am Pult und für die Szene der in Russland noch immer unter Hausarrest stehende Kirill Serebrennikow, eine Entscheidung für die Kunst, denn der Russe gilt als Experte für den zur damaligen Uraufführung vorgesehenen Wsewolod Meyerhold.

Diese überlegte Ernsthaftigkeit findet sich im Spielplan mehrfach. Mit dem »Schlauen Füchlein«, »Peter Grimes«, einem seltenen Haydn für die Sänger des Opernstudios im Cuvilliéstheater, mit »Les Troyens« und »Die Teufel von Loudun« als Festspieleröffnung folgen Herausforderungen, gipfelnd in dem neuen kleinen Festival »Ja, Mai«, das aber kein »Wonne-Monat«-Programm sei will. Denn drei Kammeroper des zeitgenössischen Duos Georg Friedrich Haas-Händl Klaus werden mit Monteverdi-Madrigalen in Beziehung gesetzt, ein so gedachtes, aber bislang nie so aufgeführtes »Triptychon«, unter Mitwirkung von Residenztheater, Kammerspielen und



Vladimir Jurowski, der neue Mann am Pult der Staatsoper | © Wilfried Hösl

neuem Volkstheater sowie dem Münchner Kammerorchester. Im Brunnenhof der Residenz als »Agora« sollen zusammen mit anderen Kulturinstitutionen und der neu gegründeten Abteilung »Offstage360« Neues und Offenheit vorangetrieben werden, bei Preisen von 8 bis 25 Euro. Der Einbezug von vorhandenen Kulturinstitutionen ist eine Leitlinie.

So wie Ballettdirektor Zelensky mit Wiederaufnahmen und Premieren eingebunden war, so differenziert und erkennbar freudig engagiert äußerte sich auch GMD Vladimir Jurowski. Er gibt sich als großer Ballettfan zu erkennen und hofft, in einer der kommenden Spielzeiten selbst ein großes abendfüllendes Ballett zu dirigieren. Jurowski bekannte sich zu den Grundprinzipien des »Felsenstein-Theaters« und der prägenden Zusammenarbeit mit ernsthaften Regisseuren, weshalb er sich auch auf die kommende Zusammenarbeit mit einem Regisseur wie Simon Stone in den »Teufeln von Loudun« freue. Auf diesen Werdegang führte er auch seine Entscheidung zurück, sowohl Schostakowitschs »Nase« wie Pendereckis »Teufel« in der jeweils härteren, auch dissonanteren Erstfassung einzustudieren. Es geht ihm um den jeweils aktuellen »politischen Kern«, um den Kampf von »individueller Identität gegen Unfreiheit«. Jurowski und Dorny bekennen sich außerdem zum Ensembledanken und dem Repertoireprinzip mit Fokus auf dem Publikum. Nicht ein Hauch von ichbezogenen Künstler-, Intendanten- oder Direktoren-Attitüden stellt sich ein. Vielmehr präsentiert sich ein frisches Team, das miteinander unbedingt loslegen, das mit seinen Vorhaben wirken und überzeugen und gewinnen will, optimistisch, mit erkennbarer Vorfreude auf die gemeinsame künstlerische Arbeit. ||

SPIELZEIT 2021/22

Bayerische Staatsoper

Tickets: 089 2185 1920 | www.staatsoper.de

Anzeigen

GÄRTNER PLATZ THEATER

JEDER NUR EIN KREUZ

Monty Python's DAS LEBEN DES BRIAN
Komisches Oratorium von Eric Idle und John Du Prez

ab 15.7.2021

TICKETS | TEL +49 (0)89 2185 1960
www.gaertnerplatztheater.de

PASINGER FABRIK

FRAU LUNA
EINE OPERETTE VON PAUL LINCKE
AB 17. JUNI 2021

REGIE: FRANZISKA RENG
MUSIKALISCHE LEITUNG: ANDREAS P. HEINZMANN

Tickets unter 089-829 290 79, an jeder bekannten Vorverkaufsstelle und unter www.muenchenticket.de

Landeshauptstadt München Kulturreferat



Vorne dabei

Ingeborg Schober schrieb über Musik, als das sonst nur Männer taten. Nun ehrt eine Anthologie die journalistische Pionierin.

DIRK WAGNER

»Gerade Musikjournalismus, das war so was für die männlichen Nerds«, sagt die Journalistin Sandra Maischberger über die Zeit, als sie 1985 als Praktikantin beim Bayerischen Rundfunk das erste Mal der Rockjournalistin Ingeborg Schober in einer Redaktionskonferenz begegnete: »Das war so lustig, weil die Jungs haben immer so ein bisschen wie die Paviane drumrum versucht, sich aufzuplustern und mit ihren Interviews anzugeben. Und sie saß dann immer ganz ruhig, rauchte eine

Zigarette nach der anderen, und hatte aber alle Stars im Interview, um die alle anderen sich bemühten.« Aufgenommen hatte die Münchner Medienkünstlerin Gaby dos Santos Maischbergers Erinnerungen für das Historical »Ingeborg Schober – Eine Poptragödie«, das schon 2015, also fünf Jahre nach Schobers Tod, der ersten Frau im deutschen Rockjournalismus gedachte. In einem fast vierhundert Seiten fassenden Buch mit dem passenden Titel »Ingeborg Schober. Die Zukunft war gestern« ist Maischbergers Statement zu Schober nun über einen QR-Code nachzuhören. Andere Wegbegleiter belassen es im Buch bei schriftlichen Erinnerungen an Schober, die immer wieder zwischen Schobers eigenen Texten über Musik in diesem liebevoll aufbereiteten Band aufblitzen.

Vielleicht auch, weil die Herausgeberin Gabriele Werth nicht allzu viele Fotografien von Schober selbst fand, werden Schobers Texte auch mal so gezeigt, wie sie im ursprünglichen Layout der jeweiligen Zeitschrift aussahen. Texte aus dem beim Rowohlt-Verlag erschienenen Musikmagazin »Rock Session«, aus der Musikzeitschrift »Sounds« oder aus dem »Musikexpress«. Wie Zeitzeugnisse führen diese zurück in eine Zeit, als Ingeborg Schober den noch unbekanntem Musiker Sting für ihre Leser als Hauptdarsteller in der Verfilmung der Who-LP »Quadrophenia« vorstellte. Vor allem aber führt diese Textsammlung zurück in eine Zeit, als Musikjournalisten noch seitenlange Geschichten erzählen durften, die die darin besprochene Musik auch gesellschaftlich einzuordnen verstanden. In eine Zeit also, als Journalisten noch Platz hatten, neue musikalische Entwicklungen nicht nur zu benennen, sondern auch ausführlich zu beschreiben und zu diskutieren.

Und ja, Schober zählt in dieser Zeit zu den ersten Frauen, die sich in dem von Männern geführten Rockjournalismus durchsetzen konnten. Dass sie jahrelang die einzige Frau in der Musikredaktion des BR war, sei ihr erst aufgefallen, als die zweite Frau dazu kam, hatte Schober einmal erzählt. Tatsäch-

lich zählt Schober aber auch zu jenen Pionieren, die in Deutschland den Rockjournalismus überhaupt erst etablierten und dabei experimentierfreudig seine Möglichkeiten erkundeten. Wie nah sie dabei den von ihr beschriebenen Rockstars kam, beweisen auch Fotos, auf denen sie mal zusammen mit David Bowie steht oder mal in einem Bus neben dem Gitarristen Steve Hackett von der Band Genesis sitzt. Wie sehr sie dabei selbst schon als Rockstar angesehen wurde, hatte mir mal der Die Ärzte-Schlagzeuger und Sänger Bela B. in einem Interview für die »Süddeutsche Zeitung« erzählt: »Als Musikfanatiker war ich Fan ihrer Texte über Musik. Daran erkennt man vielleicht auch, wie sehr Musik an Bedeutung verliert. Früher waren sogar Musikjournalisten Stars. Heute kennen die Leute kaum noch den Namen des Bassisten.« Tatsächlich aber musste der Star Ingeborg Schober gegen Ende ihres Lebens um jeden Job kämpfen. Dazu schrieb Gaby dos Santos: »Ingeborg hat sich für ihre prekären Lebensumstände in den letzten Jahren geschämt, versucht, sie vor der Öffentlichkeit zu verbergen. Ich denke, wir alle, die in einer ähnlichen »Vive la Bohème«-Lage stecken, sollten uns nicht schämen. Wir nicht, sondern die Gesellschaft! Die sich mit der Ausbeute unserer kreativen Leistungen bereichert, ohne sie in der Regel angemessen zu honorieren, weder ideell noch finanziell! Mit einigen ihrer Reportagen und Texte zur Musik ehrt nun das im Verlag Andreas Reiffer erschienene Buch »Ingeborg Schober. Die Zukunft war gestern« eine der prägendsten Rockjournalistinnen. Und zugleich erinnert es auch an eine Zeit, als der Rockjournalismus noch eine Zukunft hatte. Aber das war, wie gesagt, gestern. ||

INGEBORG SCHOBER: DIE ZUKUNFT WAR GESTERN.
Gabriele Werth (Hg.) | Verlag Andreas Reiffer, 2021 | 400 Seiten
24 Euro



Joo Kraus | © Rob Stirner

Alles im Fluß

Die Unterfahrt spielt wieder, analog und digital.

KLAUS VON SECKENDORFF

Namhafte Musiker, großer Aufwand in Sachen Bühne und Promotion: Man sollte meinen, dass die streamende Jazzgemeinde das zu schätzen weiß. Eher launisch zeigte sie sich Anfang Juni im Fall des Hamburger Elbjazz-Festivals und der ermüdenden, dreieinhalb Stunden langen Verleihung des nach dem Fall des Echo Jazz neu kuratierten Deutschen Jazzpreises. Als »Club des Jahres« überraschte dort das Kölner »Loft«. Die ebenfalls nominierte »Unterfahrt« erhielt für ihre Verdienste um Musiker und Publikum in Lockdownzeiten den »Sonderpreis der Jury«, und das auch deswegen zu Recht, weil sie bei vielen Streams ihrer Konzerte mehr Zuschauer hatte als die erwähnten Großveranstaltungen.

Michael Stückl hat als »Mr. Unterfahrt« all die Übertragungen von »Local Heroes« und überregional Bemerkenswertem nicht nur in die Wege geleitet, sondern dabei anfangs auch selbst Regie geführt. Dank der Jahresbeiträge von rund 1500 Vereinsmitgliedern – mit 185 Neuzugängen in der vergangenen Saison! – und städtischer Spielstättenförderung konnte er sogar ordentlich Geld für Gagen ausgeben, die durch freiwillige Überweisungen aufgestockt wurden. Und nun, da wieder Präsenz in der Rund-drei-Dutzend-Dimension erlaubt ist,



Ajoyo | © Shervin Lainez

wird natürlich weiter gestreamt. Sogar in Zeiten ohne amtliche Auflagen soll Online eine Rolle spielen. Apropos Auflagen: Michael Stückl kann da kuriose Stichworte liefern. »Ist bei Ihnen eine gemeinsame Blickrichtung gewährleistet?«, wollte das Kreisverwaltungsreferat wissen und ob denn die Stühle fest verschraubt seien. Gott behüte, aber der nötige Abstand ist dennoch gesichert. Tanzbarkeit lockt da höchstens Daheimgebliebene aus den Stühlen. Zum Beispiel, wenn Ajoyo am 6. Juli ihre textlich aufsässigen »War Chants« in eher mainstreamtaugliche als kämpferische Musik kleiden und sie kräftig mit Grooves aus Kamerun oder der Karibik würzen.

Während Trompeter Joo Kraus (3.7.) sich noch weitgehend dem Tanzbar-Lager zuordnen lässt, ist bei der Gitarristin Mary Halvorson Untanzbarkeit absolut charakteristisch. Es gibt bei YouTube ein Video, auf dem ihr Trio Thumbscrew (7.7.) 116 Minuten lang den 40. Geburtstag der Gitarristin feiert, eher grüblerisch als ausgelassen, aber Bassist Michael Formanek erdet die durchaus originelle Nerdyness. Mit Julian Lage und Marc Ribot waren zwei weitere Gitarrenhelden vorgesehen, aber noch sind die Umstände für internationale Gastspiele arg kompliziert. Umstände, denen selbst viele bayerische Ereignisse zum Opfer gefallen sind, darunter im vergangenen November die Endrunde des jungen Münchner Jazzpreises 2020, die nun am 16.7. nachgeholt wird. Der Jury präsentieren sich: das Quintett des aus Franken anreisenden Saxofonisten Anton Mangold, mehr Modern als Mainstream, unverkrampft einfallreich auf zwei CDs, dessen Repertoire aufhorchen lässt. Der in Leipzig bei Michael Wollny studierende Pianist Vincent Meissner ist mit seinem Trio und der ambitioniert zurechtgetüftelten Juni-Veröffentlichung »Bewegtes Feld« gar beim ACT-Label untergekommen. Auch die Baritonsaxofonistin Kira Linn kann samt ihrem »Linnett« mithalten: Erste von zwei CDs in der Reihe »Jazzthing Next Generation«, und auch auf »A Traveller's Tale« überzeugt das Sextett mit spannenden Arrangements, für die es anderswo schon mal eine Bigband bräuchte. Blick nach vorn, auch offiziell verordnet! ||

JULIKONZERTE

Jazzclub Unterfahrt | Einsteinstr. 42
Tickets: 089 4482794 | www.unterfahrt.de



Thumbscrew | © Unterfahrt

Anzeige

Kunst inklusive!



Natürlich verbunden
Pernilla Henrikson
und Ariane Beck
19. Mai – 16. Juli 2021

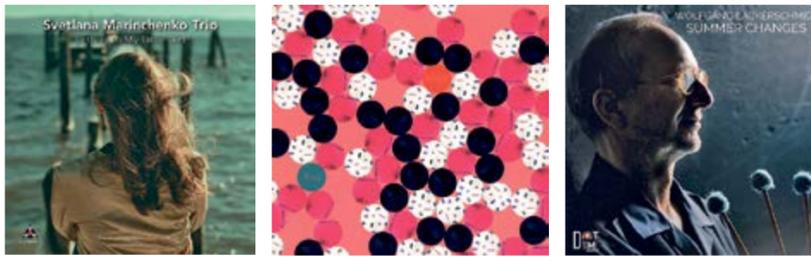
Mo. bis Do. 8 – 17 Uhr, Fr. 8 – 15 Uhr
Prinzregentenstr. 14 | München

www.kunst-inklusive.de

GALERIE BEZIRK OBERBAYERN | bezirk oberbayern

Bleibt alles anders

Die bayerische Jazzwelt floriert, in jedem Fall auf Platte.



Dreimal Jazziges, ganz unterschiedlich: Svetlana Marinchenko, Trio Elf, Wolfgang Lackerschmid

PIANO JAZZ

Ihren Abschluss an der Münchner Musikhochschule hat Svetlana Marinchenko in der Tasche. Das heißt aber nicht, dass nun alles einfach würde. Als Künstlerin aus Russland muss man sich beispielsweise immer wieder mit Visum-Gängeleien seines Heimatlandes herumschlagen. Und als Jazzpianistin schwimmt man im Haifischbecken international zahlreicher Konkurrenz. Immerhin, mit ihrem Album »Letters To My Little Girl« hat alles geklappt. Der Wunschschlagzeuger Orfi Nehemya war dabei, ebenso der Bassist Peter Cudek und wunderbare Gäste wie die Sängerinnen Enji Erkhembayar, Fiona Grond und der Elektroniker Mattheus von Schlippe. Neun eigene Stücke schafften es in das Programm, melodiös modern in der Grundgestalt, nachdrücklich und kraftvoll in der Spielhaltung, dezent melancholisch im Charakter, dabei aber gegenwärtig klar in der Wirkung. Ein wenig so, wie Svetlana Marinchenko sich nach Jahren des Studiums fühlt, einerseits ausgebildet, aber zugleich am Anfang eines neuen, rätselhaften Wegs. ||

RALF DOMBROWSKI

SVETLANA MARINCHENKO TRIO:

LETTERS TO MY LITTLE GIRL

Losen Records

POST FUSION

Schon amüsant, wenn unten auf dem Album das Logo von »Neustart Kultur« zu finden ist, bei einer Band, die bereits von 15 Jahren debütierte. Damals jedenfalls war der Sound des Trio Elf ungewohnt, eine Mischung aus Beats und Melodien, die mit Wurzeln im Drum & Bass, in Electronics und den frisch renovierten Vorstellungen modernen Jazzpianos zwischen den Stilwelten irrlichterten. Ein bisschen Neustart ist allerdings tatsächlich dabei, schließlich gehört der Bassist Sebastian Gieck erstmals neben Pianist Walter Lang und Schlagzeuger Gerwin Eisenhauer zum Team. Er hält sich

allerdings sehr zurück und überlässt den Partnern das Feld, die elf Stücke von »Fram« zu prägen. Die beiden geben sowohl kompositorisch als auch in der Gesamtwirkung weiterhin den Ton an, Lang mit seiner Vorliebe für gebundene Melodiebögen und girlandenhaft rankende Arpeggien, Eisenhauer mit bewährt trockenem Kartonsound seiner Snare und dem Wechsel aus nervösen und treibenden Rhythmen. Bleibt alles anders oder wird alles bewahrt? Das Trio Elf ist längst eine Konstante der heimischen Jazz-Crossover-Welt. || rd

TRIO ELF: FRAM

Enja Yellowbird/Edel

MODERN MAINSTREAM

Es ist diese Generation dazwischen, Nachkrieg, aber keine 68er und noch keine Boomer, jazzstilistisch also in der Mitte zwischen Revolution und Renaissance. Wolfgang Lackerschmid wird im September 65 Jahre alt, hat von Chet Baker bis Attila Zoller mit vielen Großen gespielt und wird international als Virtuose geschätzt. Trotzdem kennt man ihn eher als Mann im Hintergrund, weniger als schillernden Headliner von Festivals, der von seiner Wahlheimat Augsburg aus zahlreiche Bands zusammenhält, viel komponiert und organisiert, der mit seinem Instrument Vibraphon die musikalische Richtung vorgibt. »Summer Changes« hat zwar den Wandel im Titel, ist aber ein bewährt modern swingboppendes Programm mit Seitenwegen in den Kammerjazz, die Lackerschmid zusammen mit Pianist Mark Soskin, Bassist Jay Anderson und Drummer Adam Nussbaum beschreitet. Dem Album fehlt die Wut für Neues, dafür hat es die Eleganz des Geschmackvollen. Jazz eines Connaisseurs für ebensolche. || rd

WOLFGANG LACKERSCHMID: SUMMER CHANGES

Dot Time Records/Galileo MC

|| VORMERKEN! ||

bis 31. Juli

FÜRS GEHÖR UND GEMÜT

Brunnenhof Open Air | Residenz München | je 20 Uhr
Tickets: 089 5481 8181 | www.muenchenticket.de

Raus geht es, ein wenig luftiger bestuhlt als früher, aber trotzdem mit der passenden Stimmung, die echte Konzerte umweht. Und damit (außer dem immer ein wenig riskanten Wetter) nicht viel schief gehen kann, gibt es zur Sommersaison 2021 der Brunnenhof Open Airs zahlreiche alte Bekannte auf der Bühne zu erleben. Das Elisenquartett (8.7.) zum Beispiel mit Musik von Mozart bis Piazzolla, Bläserpretiosen mit Munich Tetra Brass (9.7.), das Bach Collegium München (28.7.) mit Mozart und Dvorak, aber auch viel Jazz und Stilverwandtes. Quadro Nuevo (14.7.) stellen ein Jubiläumsprogramm zum 25-Jährigen vor, die CubaBoarischen (15.7.) proklamieren »Dahoam is überoi«, das Claus Reichstaller Jazz Septett (17.7.) verneigt sich vor Quincy Jones und das Team rund um die Jazzrausch Big Band ist gleich in drei Variationen vor Ort, einmal en miniature mit LBT (16.7.), einmal mit dem »techné«-Programm (29.7.) und einmal mit der Sängerin Fiva als Gast (30.7.). Das und noch mehr bringt Stimmung in die Innenstadt. Zwar darf man sich noch nicht wieder in die Menge werfen. Aber das war bei den Brunnenhofkonzerten auch in früheren Jahren noch nie ein Thema.

9., 10. Juli

IN GROSSER RUNDE

Klassik am Odeonsplatz | München Philharmoniker, Valery Gergiev, Yuga Wang/BRSO, Daniel Harding | je 18 Uhr und 21 Uhr | Tickets: 089 5481 8181 | www.muenchenticket.de

Wenn man Glück hat und den richtigen Platz, dann kann man an solchen Abenden etwas ganz Besonderes erleben, die Sonne, die gülden strahlend hinter den Säulen der Propyläen versinkt und dazu die Klänge eines Weltklasseorchesters. Im Prinzip ist es wieder möglich, denn die Konzerte »Klassik am Odeonsplatz« dürfen stattfinden, mit 2.000 Plätzen dünn, aber doch ansehnlich bestuhlt. Auf der Bühne selbst geben sich die Koryphäen die Ehre, am Freitag (9.7.) die Münchner Philharmoniker unter der Leitung von Valery Gergiev mit der Pianistin Yuga Wang als solistischem Gast, und am Samstag das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks unter der Leitung von Daniel Harding. Und wer die Sonne dabei lieber als strahlendes Gestirn noch hoch am Himmel sehen will, der kann an beiden Tagen auch zu den Zusatzkonzerten um 18 Uhr erscheinen. Übrigens gibt es auch darüber hinaus etwas zum Feiern: »Klassik am Odeonsplatz« findet 2021 zum 20. Mal statt. Aus der Idee, die Musik aus den angestammten Räumen des Kunstgenusses zu den Menschen vor Ort zu bringen, ist eine Institution der Stadtkultur geworden.

Anzeigen

KUCK UCK
Theaterfestival für Anfänger(r)
9.-19. Juli 2021
kuckuckfestival.com
0-5 Jahre

Licht, Luft und Farbe
Malerei süddeutscher Impressionisten
Gemäldegalerie Dachau
11. Juni bis 10. Oktober 2021
www.dachauer-galerien-museen.de

Freie Szene München
EINE STADT. EINE SZENE. EIN SPIELPLAN.
Der aktuelle Spielplan der Münchner Freien Bühnen und Künstler*innen
freieszenemuc.de



Grace Van Patten im dunklen Märchen »Mayday« | © Filmfest München / Ivan Sardi

Zeit zum Zeichensetzen

Im letzten Moment kam die gute Nachricht: Das Filmfest München kann auf den Leinwänden der Kinosäle und an der Stadtluft stattfinden. Seit dem 1. Juli sind die Pforten geöffnet.

MATTHIAS PFEIFFER

Es soll der große Neustart sein, die Wiederbelebung der Leinwand nach langer Zwangspause. Das Filmfest München hat das Glück, sich mit den aktuellen Lockerungen als das zu präsentieren, was es sein will: ein Kinofestival, ein Treffpunkt für Filmbegeisterte, live anwesend in der ganzen Stadt. Oder wie es Festivaldirektorin Diana Iljine 2019 im Interview mit dem Münchner Feuilleton ausdrückte: »Wir wollen uns in Richtung eines Volksfests entwickeln.« Selbstverständlich kann aber 2021 noch nicht alles Filmfest-Normalität sein. Wie sie bei der Pressekonferenz betonte: »Mit dem roten Teppich und vielen Partys ist es in diesem Jahr ein bisschen anders. Tanzen werden wir nicht, aber wir können uns alle in die Augen sehen.« Immerhin werden neun Open-Air- und sieben klassische Kinos bespielt. Die Chancen für ausgiebigen Blickkontakt sind also gegeben.

Weltkino und Heimatkrimi

70 Filme aus 29 Ländern konnte man zusammentragen, davon sind 28 zum ersten Mal in Deutschland zu sehen und ganze 33 Werke feiern in München ihre Weltpremiere. Im Vergleich zu einem üblichen Festival ist die Zahl natürlich überschaubar. Sicher liegt das auch daran, dass man heuer keine Filme der Festspiele von Cannes mitnehmen konnte, das sich mit dem Start am 6. Juli mit dem Filmfest überschneidet. Für Christoph Gröner, nun zum zweiten Mal künstlerischer Leiter, kein Problem: »Wir sind wunderbar in einem Sandwich eingefügt, zwei Wochen vorher mit der Berlinale und danach übergehend in Cannes. Die Mitte des Sandwichs ist der leckerste Teil.« Ob das kulinarisch korrekt ist, müssen andere beurteilen. »Wir begreifen jeden einzelnen Film als absoluten Höhepunkt, weil wir aus dem Vollen schöpfen konnten, aus eineinhalb Jahren Weltkino.« Dass das Filmfest dann mit »Kaiserschmarrndrama« eröffnet, dem neuen Teil der Filmreihe nach den Romanen von Rita Falk, mag da erst widersprüchlich klingen. Aber auch hier setzt man eine Tradition fort, immerhin begleiten die Krimis das Festival seit 2013.

Und man muss ehrlich sein: Nach Resterampe sieht das Programm wirklich nicht aus. Für Bernhard Karl, den Leiter des Internationalen Programms, ist vor allem Kiyoshi Kurosawas »The Wife of a Spy«, eine japanische Melange aus Spionagethriller und Melodram, ein besonderes Highlight: »Der Film

ist ziemlich schwer zu bekommen, und ich bin sehr stolz darauf, dass wir ihn zeigen können«. Einen besonders prophetischen Beitrag stellt »The Pink Cloud« der brasilianischen Regisseurin Iuli Gerbase dar. In ihrer Science-Fiction-Vision sieht sich die Welt plötzlich mit einer übermächtigen Gefahr in Gestalt einer rosaroten Wolke konfrontiert, die das Leben derer bedroht, die so unvernünftig sind, sich auf die Straßen zu wagen. Nach und nach beginnt die Bevölkerung sich jedoch damit zu arrangieren und sieht sogar die Vorteile einer solchen Einschränkung. Die wirkliche Pandemie überraschte das Team dann während der Postproduktion. Die Frage mag komisch klingen, aber gibt es einen besseren Zeitpunkt für einen solchen Film, um auf das Publikum losgelassen zu werden?

Daneben zieht sich mit der Suche nach Heimat und Identität ein kleiner roter Faden durch das Programm. In Franka Potentes Regiedebüt »Home« versucht ein Ex-Häftling den Kontakt zu seiner Heimatstadt wiederherzustellen, die ihm jedoch seinen begangenen Fehler nicht verzeihen kann. Merawi Gerima zeigt mit »Residue«, wie die Gentrifizierung in Washington D.C. die afroamerikanische Community bedroht, während mit weit humorvollerem Ton vier Asylsuchende in »Limbo« (R: Ben Sharrock) auf einer schottischen Insel das neue Zuhause suchen. Zudem sind Geschlechterrollen und Queerness immer wieder Thema, wie in »Sommer 85«, dem neuen Film von François Ozon, der eine schwule Liebesgeschichte in der Normandie der Achtziger erzählt. Weit fantastischer entführt »Mayday« (R: Karen Cinorre) seine Hauptprotagonistin in eine matriachale Parallelwelt, in welcher sie angesichts des eskalierten Geschlechterkampfes die eigenen Ideale hinterfragen muss. Dokumentarisch hingegen nähert sich Jonas Rothlaender mit »Das starke Geschlecht« den Fragen nach Identität und lässt seine Protagonisten über Sexualität, Macht und Stereotypen reflektieren.

Wer bin ich und wo gehöre ich hin?

Auch auf dem Kinderfilmfest hält die Thematik in diesem Jahr Einzug, mit der Uraufführung des Starts der dritten Staffel von »Wir sind jetzt«. Regisseur Christian Klandt nähert sich in den neuen Folgen der prämierten Serie erstmals den Erfahrungen einer transsexuellen Figur. Für den neuen KFF-Leiter Tobias Krell eine wichtige Neuerung, nicht nur was sexuelle Diversität

an sich angeht: »Wir wollen das Kinderfilmfest auch in Richtung eines jugendlichen Publikums öffnen«, wie er auf der Pressekonferenz betonte. Natürlich ist auch für die Unterhaltung der jüngeren Zuschauer etwas geboten, besonders die Realverfilmung »Lauras Stern« (R: Joya Thome) nach Klaus Baumgarts beliebtem Jugendbuch dürfte da hervorstechen.

Große Damen

Mit besonderem Stolz betont Diana Iljine die rein weibliche Riege bei den diesjährigen Preisen, einem »Traumquartett an Frauen«. Mit dem CineMerit-Award wird eine Grande Dame des deutschen Films, nämlich Senta Berger, ausgezeichnet, zudem die amerikanische Schauspielerinnen Robin Wright, deren Regiedebüt »Abseits des Lebens« gezeigt wird. Der Margot-Hielscher-Preis geht mit Franka Potente an eine weitere Debutantinnen auf diesem Gebiet. Mit der diesjährigen Hommage wird Małgorzata Szumowskas (»Der Masseur«, »Die Maske«) geehrt, die nun seit bereits 21 Jahren eine bedeutende Figur der polnischen Filmszene ist.

Auf den ersten Blick also gar nicht so viele Änderungen, wie man meinen will, auch wenn die Zusammenkunft mit anderen CineastInnen immer noch unter den Sternen von Schutzmasken und Abstandsregeln steht. Die Branche kann sich jedenfalls unter dem Banner »Beergarden Convention« treffen. Die Arbeit des Teams muss man an dieser Stelle einfach positiv hervorheben. Unter gefühlt täglich wechselnden Bedingungen und Verordnungen kann man sich vorstellen, welcher Stress hinter den Kulissen abließ.

Ein digitales Ausweichprogramm, nach Beispiel des DOK, fest war übrigens an keiner Stelle geplant, was Iljine mit der Schwierigkeit der Verleihrechte und mit der Lust am direkten Kinoerlebnis begründet. Beides verständlich, jedoch sollte man das Internet als Forum nicht gänzlich außer Acht lassen, besonders in einer Zeit, in der Lebenszeichen der Kulturschaffenden besonders wichtig sind. Wie auch immer, die Stadt wieder in Bewegung zu sehen, sollte sich nach den Strapazen des letzten Jahres wie Balsam anfühlen. Dabei ist es nebensächlich, ob man Volksfeste nun eigentlich mag oder nicht. Oder wie man zu Sandwiches und Kaiserschmarrn steht. ||

FILMFEST MÜNCHEN

1. bis 10. Juli | Programm: www.filmfest-muenchen.de

Eiskalte Heartland-Nächte

Der vielfach preisgekrönte »Nomadland« findet im Juli endlich seinen Weg in die deutschen Kinos.

SIMON HAUCK

Dass Werner Herzog über hellseherische Fähigkeiten verfügt, ist zumindest in der Filmwelt hinlänglich bekannt. Speziell dem bayerisch-nomadischen Urgestein des Autorenfilms dankte Chloé Zhao als frisch gebackene Preisträgerin für »Nomadland« während der Oscarverleihung vor den Augen der Welt. Immer wenn sie in der Arbeit wie in ihrem Leben mit massiven Problemen konfrontiert sei und irgendwann nicht mehr weiterwisse, rufe sie sich mantraartig in Erinnerung: »Was würde Werner Herzog jetzt tun?«

Aus dessen Händen hatte sie bereits 2017 den Werner-Herzog-Filmpreis im Filmmuseum München erhalten. Der weltberühmte Preisstifter hatte sie damals mit den Worten geehrt, dass es aus seiner Sicht »eine Frechheit wäre, wenn die Academy sie in Zukunft nicht mit einem Oscar prämiieren sollte«. Was ihr damals für ihren nicht minder brillanten Langfilm »The Rider« noch verwehrt blieb, hat sich nun 2021 in ihren persönlichen amerikanischen Traum verwandelt.

Schließlich räumte ihr dritter Langfilm »Nomadland« seit seinem Triumph in Venedig, wo er mit dem Goldenen Löwen ausgezeichnet wurde, nun auch bei den Oscars fulminant ab. Und zwar gleich in drei Hauptkategorien: als bester Film, für die beste Regie sowie mit der

Auszeichnung für die beste Hauptdarstellerin. Damit ist Zhao schlagartig in den erlesenen, aber leider immer noch viel zu kleinen Club weiblicher Oscar-Regisseurinnen aufgestiegen, in dem bisher Kathryn Bigelow und Jane Campion sphinxhaft thronen.

Zugleich ist »Nomadland« eine One-Woman-Show Frances McDormands, die für ihre Rolle der quer durch die USA driftenden Fern ihren dritten Oscar bekam. Die Mittsechzigerin muss sich darin nach dem Wirtschaftscrash von 2008 beständig plagen: So packt sie etwa Päckchen für den größten Onlinehändler der Welt, schrubbt WCs auf einem Campingplatz, frittiert Pommes oder verdingt sich als Hilfsarbeiterin bei der Zuckerrübenerte. Von einer soliden Rente kann die verwitwete Frau mit den selbst geschnittenen Haaren nur träumen, weshalb sie inzwischen in ihrem umgebauten Van haust. Ihre Ersparnisse sind aufgebraucht, während die nächste eiskalte Nacht im amerikanischen Heartland beginnt ...

Dafür findet Zhaos kongenialer Stammkameramann und Lebenspartner Joshua James Richards erneut sagenhafte Bilder, die weder Pathos noch Sensibilität scheuen und sich aufgrund ihrer semidokumentarischen Schärfe sofort ins visuelle Langzeitgedächtnis



Bekam für ihre Rolle in »Nomadland« den Oscar: Frances McDormand

einbrennen. Von der ersten bis zur letzten magischen Einstellung trägt Frances McDormand Zhaos glänzend montierte Empathiestudie über Amerikas Outsider fern des Hollywood Boulevards alleine.

Wie bereits in »The Songs My Brother Taught Me« (2015) und »The Rider« (2017) lenkt Zhao ihren ebenso empathischen wie präzisen Blick auf die harsche Lebenswirklichkeit sozial benachteiligter Amerikaner, die sich sisyphusgleich abschufeln und tief in ihren Herzen nirgendwo zu Hause sind. Durch den gelungenen Einsatz von Laiendar-

stellern sowie einem hohen Maß an Authentizität unterstreicht die 1982 geborene Filmmacherin eindrucksvoll ihren Nimbus als derzeit aufregendste US-amerikanische Regisseurin. Bitte mehr davon. ||

NOMADLAND

USA 2020 | Regie: Chloé Zhao | Mit: Frances McDormand, David Strathairn, Linda May u. a. 108 Minuten | Kinostart: **1. Juli**

Anzeigen

28. Juli - 25. August 2021

FILMKUNST WOCHE

Das Sommer-Festival der Arthouse-Kinos

ABC Kino Arena City Kinos Museum Lichtspiele
 Neues Maxim Neues Rex Rio Filmpalast Neues Rottmann
 Studio Isabella Theatiner Filmkunst Filmeck Gräfelfing

Diese Veranstaltung wird gefördert von der
 Landeshauptstadt München Kulturreferat

www.filmkunstwochen-muenchen.de

Von der Regisseurin von VOR DER MORGENRÖTE und UNORTHODOX

Silberner Bär 71 Internationale Filmfestspiele Berlin Beste Schauspielersche Leistung in einer Hauptrolle

MAREN EGGERT DAN STEVENS SANDRA HÜLLER

Ich bin dein Mensch

ein Film von MARIA SCHRADER

„Ein raffiniertes Gedankenspiel mit Witz und Charme.“
 heute journal

„Der lustigste deutsche Film seit TONI ERDMANN!“
 Brigitte

www.ichbindeinmensch.de f/DeinMensch @/ichbindeinmensch MAJESTIC

JETZT IM KINO

Herr Vinterberg, 2020 und 2021 gelten aufgrund der Corona-Pandemie und ihren Folgen jetzt schon als besonders verheerende Jahre in der Menschheitsgeschichte. Dabei ereignete sich für Sie und Ihre Familie der Schrecken bereits ein Jahr zuvor, als Ihre 19-jährige Tochter Ida bei einem tragischen Autounfall ums Leben kam. Der vierte Drehtag von »Der Rausch« hatte da gerade erst begonnen, in dem sie eine der Schülerinnen spielen sollte ... Was haben Sie aus dieser schwersten Tragödie Ihres Lebens für sich als Künstler wie als Familienmensch gelernt?

Thomas Vinterberg: Das ist wirklich eine sehr schwierige Frage und ich weiß gar nicht, ob ich sie beantworten kann. Aber versuchen wir es mal so: Zuerst einmal habe ich persönlich viel übers Trauern und die notwendige Trauerarbeit für alle Betroffenen gelernt. Dazu zählt für mich die Tatsache, dass man sein eigenes Leben wirklich beim Schopfe packen muss! All unsere Existenzen sind schließlich etwas enorm Wertvolles. Denn im Leben kann alles jederzeit aus und vorbei sein. Das habe ich mir und meiner Familie in dieser schweren Zeit immer wieder klargemacht. Außerdem habe ich den Wert eines glücklichen Ortes mit vielen lieben Menschen um einen herum noch einmal völlig neu kennengelernt. Ich hatte schließlich zusammen mit meiner Frau eine sehr enge Beziehung zu Ida. In diesem Trauerprozess wurde mir erklärt, dass es für Menschen, die eine nicht so gute Beziehung zu einem Familienmitglied hatten, das ums Leben kam, oft ganz anders läuft: Eine wirkliche »Heilung« gibt es da nicht.

Sie haben Ihrer verunglückten Tochter Ihren bereits rund um den Globus gefeierten Film gewidmet. Wie sehr fehlt sie Ihnen und wie haben Sie es geschafft, nicht alles sofort über den Haufen zu werfen und in Depressionen zu verfallen?

Ich habe für mich festgestellt, dass es die unvergessliche Liebe ist, die ich und meine Frau von ihr erfahren durften. Das hat uns stark gemacht und uns alle noch enger aneinandergeschweißt. Daran denke ich bis heute, auch wenn ich gleichzeitig weiß, dass ich sie für immer verloren habe. (Pause) Als Regisseur habe ich in diesem Prozess gelernt, dass es für mich seitdem extrem wichtig ist, nur noch relevante Filme zu drehen: Das heißt, Filme zu machen, hinter denen ich zu hundert Prozent stehe, weil ich sie mit einer Bedeutung auflade.

Kann die Liebe zum Kino und zur kreativen Arbeit unter diesen extremen Umständen ein Anker sein?

Die Fortsetzung der Dreharbeiten hat mich auf jeden Fall davor bewahrt, verrückt zu werden: Der freie Fall war da ganz nahe. Wie man nun damit umgehen kann, muss ich jeden Tag weiter für mich herausfinden. Denn wie kann ich das alles überhaupt verarbeiten? Ich weiß nicht, ob man das »lernen« kann. Es ist einfach unglaublich schwierig. Mir wurde dazu mit auf den Weg gegeben, dass du zwar durch dieses Tal durchkommen wirst, aber im Grunde wirst du niemals wirklich darüber hinwegkommen. Und du musst nun beständig versuchen, das irgendwie zu akzeptieren, auch wenn es verdammt hart ist.

Den Umgang mit ernsthaften Problemen fokussieren Sie auch im Plot Ihres berauschten Films. Dabei spielen die Themen Sucht und Abhängigkeit, aber auch eine generelle Sinnsuche im lethargischen Leben midlifecrisisgeplagter Männer die Hauptrolle. Wie kam dieser Filmstoff zu Ihnen, für den Sie beim Drehbuch bereits zum vierten Mal mit Tobias Lindholm zusammenarbeiteten? Und

»Man muss sein Leben wirklich beim Schopfe packen!«

Ein Gespräch mit dem dänischen Regisseur Thomas Vinterberg über seinen neuen Film »Der Rausch«, die Rolle des Kinos in Pandemie-Zeiten und persönliche Schicksalsschläge.



Thomas Vinterberg | © Anders Overgaard

was wollen Sie in der westlichen Gesellschaft damit konkret anprangern? Ohne Alkoholkonsum wären schließlich viele Kunstwerke, Filme und Romane niemals entstanden: Da reicht die Palette genialischer Süchtiger von Churchill über Hemingway bis Fassbinder.

Woran leiden diese vier männlichen Hauptcharaktere in unserer westlichen Gesellschaft? In Ländern wie Dänemark oder Deutschland geht es den meisten Männern recht gut. Trotzdem sehnen sich manche von ihnen deshalb erst recht nach mehr Risiko, um dem eigenen Kreislauf aus Sicherheiten zu entkommen. Viele von ihnen haben schließlich einen sicheren Job, eine liebe Frau und feste Familienstrukturen, was sich aber auch zu einer emotionalen Wüste umkehren kann. Diesen vier geht es in erster Linie ums Erkunden und Herausfinden: Sie begeben sich also ganz bewusst aufs dünne Eis. Mir gefällt zum Beispiel, dass das englische Wort »spirit« für Geist und Sinn zugleich auch in dem Wort »inspiration« steckt, was sich im Bedeutungsspektrum auch mit Eingebung oder Erleuchtung übersetzen lässt. In dieser Logik starten die vier Männer ihr Alkoholexperiment ...

... das zuerst wie ein feuchtfröhliches Buddy-Movie beginnt, ehe es sich in eine berührende Tragikomödie verwandelt.

Das ist absolut richtig. »Der Rausch« ist natür-

lich einerseits ein Film übers gemeinsame Trinken und Feiern. Trotzdem soll er in meinen Augen viele Menschen dazu ermuntern, nach neuer Inspiration zu suchen und ungewöhnliche Wege einzuschlagen. Wenn er diese Neugierde bei möglichst vielen Zuschauern weckt, bin ich als Regisseur umso glücklicher. **In der Summe ist Ihnen mit diesen Genrezutaten ein berauscher Filmcocktail gelungen.**

Mein Film sollte vor allem nicht limitiert, sondern möglichst frei sein. Dieser Mix macht ihn in meinen Augen so besonders. In manchen Szenen wird geblödel, während andere Sequenzen vor Zärtlichkeit und Wärme strotzen. Das soll zusammen eine gewisse Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit ausstrahlen: So lautete von Anfang an mein Konzept für den Film. **In der Vergangenheit arbeiteten Sie mit verschiedenen Bildgestaltern. Nach Anthony Dod Mantle, Charlotte Bruus Christensen und Jesper Toffner hatten Sie sich nun für Sturla Brandth Grøvlen entschieden, den man in Deutschland vor allem durch seine Zusammenarbeit mit Sebastian Schipper kennt. Für dessen One-Shot-Berlinale-Hit »Victoria« erhielt er 2015 einen Silbernen Bären für eine herausragende künstlerische Leistung. Worin liegen seine besonderen Qualitäten?**

Im Grunde lag es genau an diesem Film, warum ich ihn für »Der Rausch« engagieren wollte. Sturla verfügt über eine hohe Sensibilität und ein ausgesprochenes Feingefühl, das mir imponiert. Er schafft es, mich mit seiner Kameraführung sofort zu fesseln und gleichzeitig innerlich zu bewegen, wenn er Bilder kreiert. Er versteht es außerdem, eine besonders fruchtbare Atmosphäre für die Schauspieler zu schaffen, in der sie regelrecht nach oben gehievt werden und so über sich hinauswachsen können. Auf diese Weise haben wir sowohl den Filmlook wie die Grundstimmung von »Der Rausch« konzipiert: von geschmeidig-leichtfüßig zu radikal-dramatisch, bis am Schluss der große Moment der Ekstase einsetzt. Da hatten wir es dann geschafft, weil am Set auch noch ausgelassen weitergetanzt wurde, als die Kamera längst ausgeschaltet war. Somit ist es am Ende ein Film von zwei Künstlern geworden, die beide den Mut hatten, einfaches Alltagsleben mit einer großen Sensitivität anzugehen und neben unterhaltensamen Faktoren auch auf ruhige wie ausgelassene Momente zu setzen, was sehr gut ausgefallen ist.

Sie hatten im letzten Jahr zusätzlich das Pech, dass »Der Rausch« zuerst nicht in Cannes und dann erst mit Verzögerung in einigen EU-Ländern laufen konnte. Auch in Deutschland wurde der Starttermin mehrfach verschoben. Wie beurteilen Sie den jetzt schon veränderten Kinomarkt sowie die generelle Situation der Lichtspielhäuser und des europäischen Autorenfilms angesichts des rapiden Wachstums mehrerer Streaming-Plattformen?

Ich bin da ein Optimist. Alleine in meinem Heimatland sind 800.000 Zuschauer in die Kinos gerannt, um meinen Film zu sehen. Von einem Kinoexperten hatte ich allerdings vor Kurzem erfahren, dass es mehr als eine Pandemie benötigt, um die Sehgewohnheiten der Menschen vollkommen zu ändern: Das müsste dann in unserem Fall schon ein Weltkrieg sein oder ein weiteres globales Drama ungeheuren Ausmaßes in allernächster Zeit, was ich mir derzeit nicht vorstellen kann. Ich bin dahin gehend schon beunruhigt, dass viele Menschen nach der schlimmsten Phase der Pandemie sofort wieder in ihre Routine zurückfallen und dann zum Beispiel wieder Flugzeuge besteigen werden, um rund um die Welt zu fliegen. Wenn ich dieses Muster jedoch auf die Akzeptanz des Kinos übertrage, bin ich ebenfalls fest davon überzeugt, dass alle schnell wieder zurück in die Kinossessel stürmen werden. Hier in Dänemark konnte ich das während der Corona-Pandemie genauso erleben, als es wieder möglich wurde, gemeinsam Filme auf der Leinwand zu sehen: Da herrscht eine unglaubliche große Lust, wieder ins Kino zu gehen.

Stichwort Zukunft: Woran arbeiten Sie gerade?

Ich schreibe zurzeit eine Serie fürs Fernsehen. Außerdem lese ich im Augenblick sehr viele Drehbücher, die mir angeboten werden. Am liebsten will ich aber im nächsten Jahr erst einmal diese Serie mit all meinen Lieblingsschauspielern inszenieren. Darauf habe ich große Lust! ||

INTERVIEW: SIMON HAUCK

DER RAUSCH

Dänemark, Schweden, Niederlande 2020
Regie: Thomas Vinterberg | Mit: Mads Mikkelsen, Thomas Bo Larsen u.a. | 116 Minuten
Kinostart: **22. Juli** | Filmkritik zu »Der Rausch« auf Seite 15

IMPRESSUM

Herausgeber Münchner Feuilleton UG (haftungsbeschränkt)
Breisacher Straße 4 | 81667 München
Tel.: 089 48920970
info@muenchner-feuilleton.de
www.muenchner-feuilleton.de

Im Gedenken an Helmut Lesch und Klaus v. Welsler.

Projektleitung | V.i.S.d.P. Christiane Pfau
Geschäftsführung Ulrich Rogun, Christiane Pfau
Vertrieb Ulrich Rogun
Anzeigen Christiane Pfau

Druckabwicklung ESTA-Druck GmbH | www.esta-druck.de
Gestaltung | Layout Sylvie Bohnet, Susanne Gumprich,

Cathi Huber, Jürgen Katzenberger, Uta Pihan

Redaktion Thomas Betz, Ralf Dombrowski, Gisela Fichtl, Chris Schinke, Christiane Wechselberger

Online-Redaktion und Medien Matthias Pfeiffer

Autoren dieser Ausgabe Clea Albrecht (ca), Christiane Bernhardt (cb), Thomas Betz (tb), Ralf Dombrowski (rd), Gisela Fichtl (gf), Cornelia Fiedler (cf), Anne Fritsch (af), Sofia Glasl (sg), Joachim Goetz (jg), Simon Hauck (sha), Klaus Kalchschmid (kk), Sabine Leucht (sl), Gabriella Lorenz (lo), Hannes S. Macher (hsm), Rüdiger v. Naso (rvn), Wolf-Dieter Peter (wdp), Christiane Pfau (cp), Matthias Pfeiffer (mp), Tina Rausch (tr), Chris Schinke (cs),

Klaus von Seckendorff (kvs), Silvia Stammen (sis), Wolfgang Jean Stock (wsj), Erika Wäcker-Babnik (ewb), Dirk Wagner (dw), Christiane Wechselberger (cw), Florian Welle (fw)

Mit Autorennamen gekennzeichnete Artikel geben die Meinung des Autors wieder und müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber widerspiegeln.

Auflage 25 000

Das Münchner Feuilleton im Abonnement jährlich
11 Ausgaben, Doppelnummer August/September
Abo-Preis: 35 Euro | Abo-Bestellung: Tel. 089 48920971,
info@muenchner-feuilleton.de
oder direkt über www.muenchner-feuilleton.de

Individuelle Unterstützung Sie können das Münchner Feuilleton auch durch Überweisung eines individuellen Betrags auf unser Konto (Stichwort »individuelle Zahlung«) unterstützen. Herzlichen Dank!

Bankverbindung Münchner Feuilleton UG
IBAN: DE59 4306 0967 8237 5358 00
GLS Bank: GENODEM1GLS

Gendgerechte Sprache Wir arbeiten konsequent flexibel und richten uns in unseren Texten selbstverständlich an alle Geschlechter, auch wenn entsprechende Markierungen nicht überall auftauchen.

Bergwasser und Wüschelruten

In seinem vierten Film »Minari« seziert Lee Isaac Chung den abgenutzten amerikanischen Traum liebevoll und ironisch zugleich.

SOFIA GLASL

Er solle immer seinen Verstand einsetzen, bevor er Geld ausgibt. Der Farmer Jacob steht mit seinem kleinen Sohn David auf dem neu erworbenen Acker und hat gerade einen Wüschelrutengeher weggeschickt. Die Topografie und die Lage der Bäume verraten ihnen auch so, wo hier eine Quelle ist, und die beiden beginnen zu graben. Der amerikanische Traum soll auch für sie gelten, die koreanische Einwandererfamilie, die gerade von der Westküste nach Arkansas gezogen ist. Hier will Jacob endlich seinen Traum vom eigenen Bauernhof verwirklichen und koreanisches Gemüse anbauen.

Der amerikanische Filmemacher Lee Isaac Chung erzählt in seinem Film »Minari« von dieser Familie, die wie ihre mitgebrachten Gemüsesamen in der neuen Heimat erst Wurzeln schlagen und sich akklimatisieren muss. Während die Mutter immer unzufriedener wird, weil das neue Haus ein Wohnwagen ist und mitten in der Pampa steht – für David mit seinem schwachen Herzen könnte das zum Problem werden – sind Jacob und David voller Taten- und Entdeckerdrang. Damit der Junge und seine ältere Schwester Anne beaufsichtigt sind, zieht Großmutter Soonja bei ihnen ein.

Chung hat den Film an seine eigene Kindheit in den 1980er Jahren angelehnt, zuzeiten sentimental und gegenuntermalt, doch immer im Spannungsfeld zwischen Einwan-

derergeschichte, Assimilierung und Religion – denn an der hält Mutter Monica fest, lässt David für ein besseres Leben und ein gesundes Herz beten. Der amerikanische Traum, so scheint es, ist ein innerer Aushandlungsprozess, selbst für den Siebenjährigen. »Sie ist gar keine richtige Großmutter«, sagt er, als Soonja anreist, »echte Großmütter backen Cookies« – seine Oma hingegen riecht nach asiatischem Essen, schaut Wrestling im Fernsehen und flucht laut beim Kartenspiel.

Die Großmutter wird jedoch genau so zum Gradmesser für die gesamte Familie, denn wenn sie sich mit ihren koreanischen Bräutchen und Kochkünsten gegen die Assimilation sperrt, bedeutet das nicht automatisch Ablehnung oder gar Versagen – sondern Unabhängigkeit. Sie gibt David nach und nach ihre Offenheit für Neues mit und bekommt von ihm einen indirekten Crashkurs in der amerikanischen Lebensart: Er reicht ihr immer wieder amerikanisches »Bergwasser«, wie er es schelmisch nennt, was aber eigentlich »Mountain Dew«-Limonade ist. Die beiden umkreisen einander in immer ironischeren Schleifen, David immer in seinen kleinen Cowboystiefeln, die Großmutter mit zauseliger Frisur und süffisantem Lächeln.

Dass der Film nie in sentimental Kitsch abrutscht, ist dem sensationellen Cast zu verdanken, allen voran Yoon Yeo-jeong als Groß-

mutter, Steven Yeun, bekannt aus »The Walking Dead« und »Burning«, als Jacob und der Entdeckung Alan Kim als David. Sie machen »Minari« zu einem im besten Sinne amerikanischen Film, der zeigt, dass die Gratwanderung zwischen Anpassung und Selbstbehauptung möglich ist, wenn beide Seiten einander ernst nehmen. ||

MINARI

USA 2020 | Drehbuch und Regie: Lee Isaac Chung | Mit: Steven Yeun, Yoon Yeo-jeong, Alan S. Kim, Will Patton | 115 Minuten
Kinostart: 15. Juli

Kuchen statt Colts

Kelly Reichardt erkundet in ihrem Film »First Cow« mit viel Witz und Geduld den Gründungsmythos der USA.



Zwei Außenseiter im Wilden Westen: Orion Lee und John Magaro in »First Cow« | © Allyson Riggs/A24

Es gibt Filme, auf die man sich so lange freut, dass man sich kaum mehr traut, sie anzuschauen. Doch der Phantomschmerz, der sich in der Zwischenzeit eingestellt hat, ist größer, das Wissen, dass einem bisher ein Ereignis entgangen ist. Ein solcher Film ist »First Cow« der amerikanischen Filmemacherin Kelly Reichardt, der 2020 im Wettbewerb der Berlinale lief – und dann erst mal im pandemiebedingten Filmstau verschwand. Es ist ein unermessliches Glück, dass die Arthouse-Plattform MUBI sich nun seiner angenommen hat und ihn auch in Deutschland herausbringt. Der Wermutstropfen, dass er erst mal nicht im Kino zu sehen sein wird, der ist da. Doch merkwürdigerweise ist »First Cow« dennoch ein Film, der nach langer sozialer Distanz wie eine vorsichtige und wohltuende Rückkehr unter alte Bekannte wirkt.

Das mag daran liegen, dass es darin um das heimelige Gefühl geht, das Freundschaft erzeugen kann, und die gibt es ja auch in unterschiedlichen Aggregatzuständen. Reichardt stellt dem Film eine Zeile aus William Blakes »Sprichwörter der Hölle« voran: »Dem Vogel ein Nest, der Spinne ein Netz, dem Menschen Freundschaft« und macht ihren Western zu einer kleinen zoologischen Studie, wenn man so will. Sie begleitet den sanften Cookie, der in den 1820er Jahren als Koch für eine Gruppe Trapper arbeitet und mit diesen durch den Wilden Westen Oregons zieht. Das raue Leben ist ihm zuwider, er hätte lieber eine eigene Bäckerei.

Beim Pilzesammeln entdeckt er eines Tages einen nackten Mann, der auf der Flucht vor russischen Pelzjägern ist. Er hat einen ihrer Kollegen in Notwehr getötet. Cookie hilft dem Mann, der sich King Lu nennt und aus China stammt. Zum Dank lädt dieser ihn beim nächsten Treffen im nahe gelegenen Handelsposten zum Trinken ein, und die beiden Außenseiter besiegeln ihre Freundschaft – und somit auch nichts weniger als

den gemeinsamen Widerstand gegen den amerikanischen Gründungsmythos, den Western so oft transportieren: das Männlichkeitsideal der weißen Westerner, die gewalttätige Verdrängung der indigenen Stämme, die Heldenikonografie der Landübernahme.

Denn es sind nicht Heldentaten, die die beiden Männer zum Erfolg führen, sondern eine gewitzte List: Ihnen gelingt es, der einzigen Kuh des Landstrichs Milch abzapfen und damit die besten Kuchen weit und breit zu backen. Dass das nicht lange gut gehen kann und der Besitzer der Kuh mit dem beeindruckenden Namen Chief Factor etwas dagegen haben könnte, ist vorprogrammiert. Kelly Reichardts Gespür für leise Komik und ehrliche Emotionen machen dieses Schelmenstück zugleich zu einer einfühlsamen Studie von Freundschaft und zu einer Demontage eingeschlossener Geschichtsschreibung.

So wird »First Cow« auch zu einem Companion-Piece von Jim Jarmuschs Film »Dead Man«, in dem ein Indigener einem zum Mörder gewordenen Sekretär auf der Flucht vor dem Sheriff hilft. Dass dieser Sekretär William Blake heißt und im Fiebertraum psychedelische Sprichwörter aus der Feder seines Namensvetters faselt, ist nur eine der offensichtlichen Verbindungen zu Kelly Reichardts Freundesduo. Weniger lakonisch und schicksalsergeben, sondern optimistisch und offen für die Freundschaft, die hier entsteht, glaubt »First Cow« an das Ankommen in sich selbst und die beflügelnde Durchschlagskraft von Solidarität. || sg

FIRST COW

USA 2020 | Drehbuch: Kelly Reichardt und Jonathan Raymond nach dessen Roman »The Half-Life« | Regie: Kelly Reichardt
Mit: John Magaro, Orion Lee, Alia Shawkat
122 Minuten | bei MUBI

Anzeige

LENBACHHAUS

MONICA BONVICINI
CANDICE BREITZ
AA BRONSON
VALIE EXPORT
ISA GENZKEN
FLAKA HALITI
BARBARA HAMMANN
JUDITH HOPF
GENERAL IDEA
ANNETTE KELM
BARBARA KLEMM
EVA KOT'ATKOVA
MARIA LASSNIG
MICHAELA MELIÁN
SENGA NENGUDI
HELGA PARIS
FRIEDERIKE PEZOLD
TEJAL SHAH
CINDY SHERMAN
KATHARINA SIEVERDING
ROSEMARIE TROCKEL

IHR KUNSTMUSEUM IN MÜNCHEN
LENBACHHAUS.DE

VERLÄNGERT
BIS
29
AUG
2021

GEGENWARTSKUNST
AUS DEM LENBACHHAUS UND
DER KICO STIFTUNG

**DIE
SONNE
UM
MITTERNACHT
SCHAUEN**

Kunsthaus München, Mitternachtskino 7, Foto: Stefan Schmalz, MUBI, D. J. 2021

Am Rande des Nervenzusammenbruchs

Thomas Vinterberg schickt Mads Mikkelsen in die Abgründe einer Midlife-Crisis.



Will vom Kater nach dem Rausch nichts wissen: Mads Mikkelsen in »Der Rausch« | © Henrik Ohsten

SIMON HAUCK

»Es hat keinen Sinn, Sorgen in Alkohol ertränken zu wollen, denn Sorgen sind gute Schwimmer.« Ach, wenn der gleichfalls lethargische wie midlifecrisisgeplagte Lehrer Martin (Mads Mikkelsen) doch nur Robert Musils spätes Bonmot gekannt hätte, denkt man unwillkürlich zu Beginn von Thomas Vinterbergs vielfach prämiertes Tragikomödie »Der Rausch«, dann hätte der ausgebrannte Melancholiker nicht kurzzeitig sein Ehe- und Familienleben ruiniert, seine besten Freunde und deren Ehefrauen gegeneinander aufgebracht und schließlich seinen festen Arbeitsplatz wie seine eigene Gesundheit vollends riskiert. Stattdessen stürzt sich der von Selbstzweifeln und Lebensmüdigkeit geplagte Pauker, der vom Kollegium wie von seinen Schülern schon länger nicht mehr ernst genommen wird, nach einer feuchtfröhlichen Runde mit seinen drei Lehrer- und Lebensfreunden, die am selben Gymnasium unterrichten, Hals über Kopf in ein ebenso verrücktes wie gefährliches Experiment: Nach dem eher kruden denn überzeugenden Theorieansatz eines norwegischen Philosophen sei der Mensch lediglich mit einem erhöhten Alkoholgehalt im Blut in der Lage, beständige Höchstleistungen zu vollbringen. Genau das wollen die vier Kumpels im Selbsttest überprüfen. Und

so steigt nicht nur der Stimmungspegel gewaltig in diesem aufwühlenden Meisterstück tragikomischer Verflechtungen, das durch sein fulminant aufspielendes Darstellerensemble Herz und Hirn berührt und zugleich infolge seiner minütlich zunehmenden Durchschlagskraft überzeugt.

Schließlich folgt auf jeden titelgebenden Rausch auch im echten Leben ein radikal ernüchternder Kater: und die Party ist aus. Doch vorher will wirklich jeder Mads Mikkelsen euphorisch am Hafenteg und losgelöst von allen inneren und äußeren Zwängen vor seinen Schülern tanzen sehen! Zurück in die Herzen der KinozuschauerInnen wie ins endlich wieder real erlebbare Kinoglück. Denn Thomas Vinterbergs entzückendes Buddy-Movie für weiße Männer am Rande des Nervenzusammenbruchs spielt in der Summe grandios auf der Gefühlsklavatur – und macht regelrecht betrunken vor Glück. Skål! ||

DER RAUSCH

Dänemark, Schweden, Niederlande 2020
Regie: Thomas Vinterberg | Mit: Mads Mikkelsen, Thomas Bo Larsen u. a. | 116 Minuten
Kinostart: **22. Juli**

Kalte Gegenwart

Sandra Wollner widmet sich in »The Trouble With Being Born« der Geschichte einer nahezu menschlichen Maschine.

MATTHIAS PFEIFFER

Wenn ein Film nach einem Buch des großen Pessimismus-Philosophen Emil Cioran benannt ist, sollte man keine Feel-good-Komödie erwarten. Sandra Wollners »The Trouble With Being Born« ist ein Werk, das Tristesse atmet – im Science-Fiction-Gewand.

Dabei sind die ersten Eindrücke so harmonisch: Die kleine Elli (Lena Watson) und ihr Vater (Dominik Warta) verbringen zusammen den Sommer, liegen am Pool und leben in den Tag hinein. Irgendwann schwimmt sie mit dem Gesicht nach unten an der Wasseroberfläche. »Nicht schon wieder« ist das Einzige, das dem Papa da einfällt. Das Töchterchen ist jedoch mit ein paar Handgriffen wieder hergestellt. Elli ist ein Cyborg, geschaffen nach dem Vorbild der realen Tochter, die vor zehn Jahren verschwand. Ihre Erinnerungen sind die ihres Besitzers, ihre Gefühle die Projektion seines Willens, der einzige Zweck ihrer Existenz ist die Befriedigung seiner Bedürfnisse – nicht nur väterlicher. Allerdings beginnt sich die Vergangenheit zu wiederholen.

»The Trouble With Being Born« zeigt trotz der Androiden-Thematik keine Zukunftswel-

ten, sondern eine kalte Gegenwart, in der die Menschen mit ihren Wünschen und Erlebnissen allein geblieben sind. Dabei verzichtet Sandra Wollner darauf, allzu eindeutige Aussagen zu treffen. Ihr Film gibt keine Antworten, sondern stellt Fragen, die sich das Publikum auch erst selbst erarbeiten muss. Mitunter ist der Zugang schwierig, da Elli keine Empathieträgerin, sondern wirklich nur eine Maschine ist. Mit Gedanken oder Kritik zur Künstlichen Intelligenz hat der Film dabei weniger zu tun. Mehr mit dem menschlichen Fluchtversuch in vergangene und imaginäre Wunschwelten, der auch durch die Wunder der Technik nicht glücken kann. Wahrlich keine einfachen, trotzdem aber erkenntnisreiche eineinhalb Stunden. ||

THE TROUBLE WITH BEING BORN

Österreich, Deutschland 2020 | Regie: Sandra Wollner | Mit: Lena Watson, Dominik Warta, Ingrid Burkhard u. a. | 94 Minuten
Kinostart: **1. Juli**

3.628.800 Sekunden

François Ozons neuer Film ist ein Ausflug in die emotionale Verwirrung der ersten Liebe.

CHRISTIANE PFAU

»Was mich interessiert, ist der Tod«, sagt der 16-jährige Alex (Félix Lefebvre) gleich zu Beginn dieses Films. Offenbar hat er irgendetwas getan, was nicht ganz in Ordnung ist, denn warum sollten es sonst die Frau vom Jugendamt, die Polizei, die besorgten Eltern und der Lehrer so wichtig nehmen? Man fragt sich 15 Minuten lang, was los ist in dieser Geschichte. In leicht holprigen Rückblenden rollt Ozon sechs Wochen bzw. 3.628.800 Sekunden auf, in denen Alex mit seinem Segelboot im Gewitter kentert, von David (Benjamin Voisin), ebenfalls allein auf einem Boot, gerettet wird, sich in den zwei Jahre älteren Beau verliebt, seine Homosexualität entdeckt und genießt (man wundert sich: War das 1985 schon so easy, wie Ozon es darstellt?) und dann natürlich im schlimmsten Liebeskummer verzweifelt. Ozons Film beruht auf dem Coming-of-Age-Roman »Tanz auf meinem Grab«, den der Brite Aidan Chambers 1982 geschrieben hat. Dass der Film die 80er Jahre reanimieren will, überzeugt nicht. Das Lebensgefühl der 80er hat sich ja nicht nur in rosarotem Bananarama-Geträller oder in Föhnfrisuren manifestiert. Dass Eros und Thanatos, Sex und Tod, oft eng

zusammenhängen, ist nicht neu und nicht auf eine bestimmte Ära beschränkt. Dass junge schöne Männer über den Tod nachdenken, über das Fliegen und die Freiheit, auch nicht. Davids Vater ist gestorben, seine durchgeknallte Mutter (wie immer herrlich neurotisch: Valeria Bruni Tedeschi) kapiert nicht, dass junge Männer keine kleinen Buben mehr sind, und Alex' Eltern sind ratlos, weil ihr Sohn Literat werden will und sie den Sinn darin nicht verstehen. »Warum Zeit verlieren?«, fragt David. »Wir sind alle sterblich.« Und deshalb muss in diesen einen Normandie-Sommer alles hinein, was die emotionale Entfesselung bereithält. David stirbt so, wie es sich für ihn gehört, nämlich auf dem Motorrad ohne Helm. Alex tanzt dort, wo man es besser nicht tut. Und dann tröpfelt der Film einfach aus wie eine leer getrunkene Flasche. Irgendwie hatte man den Sommer 85 intensiv in Erinnerung. ||

SOMMER 85

Frankreich, 2020 | Regie: François Ozon | Mit: Félix Lefebvre, Benjamin Voisin, Valeria Bruni Tedeschi u. a. | 101 Minuten | Filmstart: **8. Juli**

Anzeige

6 Sperrmüll
Theaterstück
von Petra Wintersteller

Regie:
Winfried Frey
mit
Petra Wintersteller
Heiko Dietz

Uraufführung
28.07.21

theater... **UND SO FORT**
Ein Theater für die Stadt München
Hinterbärenbadstr. 2 / Pavillon, Sendling-Westpark
www.undsofort.de



Lena von Goedeke Installation »Equipment First« im Kallmann-Museum in Ismaning | © cp

Lena von Goedeke Die richtige Ausstattung

CHRISTIANE PFAU

Das Lied des Bodens? So ist die kleine, aber sehr feine Ausstellung überschrieben, in der das Kallmann-Museum derzeit – nicht nur – Lena von Goedeke's Stiefel präsentiert. Während draußen 30 Grad herrschen und die Luft steht, taucht man in den weißen Räumen in eine arktische Umgebung ein und stößt auf Finger aus Glas, karge technisierte Landschaften in Schwarz, Weiß und Grau, gitterartige Reliefs und abstrakte Fotografien von Fabriken im Eis, von Wasser und Land.

2019 verbrachte Lena von Goedeke den Winter in vollkommener Dunkelheit in Longyearbyen, der nördlichsten Stadt der Welt. Die Erfahrungen, die sie in dieser Umgebung machte, schlagen sich in »Soil's Song« nieder. Bei minus 40 Grad auf den Eismassen eines Gletschers in Spitzbergen zu stehen, vermittelt Aspekte der Natur auf unvergleichliche Weise. Das Zentrum der Ausstellung bildet die Installation

»Equipment First« aus einer Vielzahl von Gummistiefeln, die gar keine sind, denn sie sind aus Ton, und sie sind auch nicht wasserdicht. Vielmehr waren sie mit einem Gemisch aus Wasser, Tusche und Tinte gefüllt, das aus den Stiefeln entwich, den Ton auflöste und eigenartig schöne blaugüne Schlieren auf dem weißen Boden hinterließ. Die Stiefel stehen entweder allein oder als Paar ebenso dramatisch aufgeladen wie lakonisch herum, manche umgekippt, zerbrochen, in getrockneten Pfützen. Sie stehen da wie die Protagonisten in einem Objekttheater, vor einem blauen Arktisvorhang, der jederzeit im eisigen Wind (den man sich einbildet) zu wehen beginnen könnte. Man taucht ein in die konkrete Zerstörung, in die Spuren, die hier hinterlassen wurden, und man fragt sich, wessen Füße in den Stiefeln steckten. Die Tonstiefel lösen sich auf, im Lauf der Zeit werden sie zum Staub, der bleibt, wenn alles andere vergangen ist.

Lena von Goedeke, geboren 1983, lebt und arbeitet als Bildhauerin, Installationskünstlerin und Fotografin in Berlin. Sie studierte an den Kunstakademien in Münster, Trondheim und Düsseldorf und war Meisterschülerin von Michael van Ofen. Lena von Goedeke's Werke wurden mehrfach ausgezeichnet und waren in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland zu sehen, wie im Museum Kunstpalast Düsseldorf, im Dortmunder U, im Bochumer Kunstverein, in der Kunsthalle Münster und zuletzt im Marta Herford. Am 9. Juli wird sie im Ismaninger Schlosspark mit dem Kallmann-Preis ausgezeichnet. ||

LENA VON GOEDEKE – SOIL'S SONG
Kallmann-Museum | Schloßstr. 3b | 85737 Ismaning
bis 18. Juli | Di bis Sa 14.30–17 Uhr, So 13–17 Uhr
www.kallmann-museum.de

In den Koffer!

Zeit zum Lesen,
aber was soll mit? Auf den folgenden Seiten stellen
wir 22 lesenswerte Bücher vor.



Sehnsuchtsort Insel

FLORIAN WELLE

Und alles, weil sein Spatzl unbedingt auf die Bermudas ziehen musste. Mit dem Monaco Franze geht es in dem Moment bergab, als seine Frau beschließt, auf die Atlantikinseln auszuwandern, für sie das Paradies auf Erden. Strände, so weit das Auge reicht, und Sorgen in Form von Steuern sind dort ebenso schnell vergessen wie die Angst vor Raketen über Europa. Kurz: Das Spatzl ist zivilisationsmüde. Damit steht sie in einer langen Reihe von Figuren, für die ferne Eilande Sehnsuchtsorte sind. Seit jeher hat der insulare Rückzugsraum Künstler inspiriert. Wenn sie ihm nicht gleich die Chance für eine bessere Gesellschaft zuschrieben wie Thomas Morus in »Utopia« oder der sich auf Platon berufende Francis Bacon in »Nova Atlantis«. Andererseits waren sie auch immer konkrete Orte der Verbannung (Napoleon), des Exils (Mallorca in der ersten Hälfte der 1930er Jahre) und der Quarantäne (die Inselchen in der Lagune Venedigs).

In Inseln überschneiden sich kulturhistorische Diskurse mit der realen Geschichte und zuletzt mit unseren persönlichen Träumen. Das mögen Gründe sein, warum neuerdings so viel über Inseln geschrieben und nachgedacht wird. Als würden gerade in Pandemiezeiten ihre meerumspülte Abgeschiedenheit und räumliche Überschaubarkeit Schutz und Geborgenheit versprechen. Nicht wenige von ihnen bieten zudem Sonne, Sand und See satt. Hand aufs Herz: Sind wir nicht alle irgendwie reif für die Insel? Doch damit

ist es eben so eine Sache, wie alle drei hier vorgestellten Bücher auf ihre Weise zeigen. Selbst Luxusauswanderer wie Annette von Soetzingen hatten irgendwann genug von sonnengleißender Monotonie. Der berühmteste Insulaner der Weltliteratur, Robinson Crusoe, wollte ohnehin vom ersten Tag an wieder weg von dem Flecken Erde, auf den es ihn gespült hatte. Weil das aber 28 Jahre dauerte, wiederholte er im Do-it-yourself-Verfahren die gesamte Zivilisationsgeschichte.

»Der Mann, der Inseln liebte«

Geradezu wie eine Anti-Robinsonade liest sich D. H. Lawrences Erzählung »Der Mann, der Inseln liebte«, die gerade neu im Kampa Verlag erschienen ist. In dem 1926 geschriebenen Klassiker flieht ein reicher Mann bewusst die Menschen und zieht von einer Insel zur nächsten. Immer nördlicher, kleiner und abgelegener werden sie. Schließlich schafft er sich noch alle Tiere vom Leib, um ganz allein den Elementen zu verfallen. Stehen Inseln immer in Kontrast zum Festlandsleben, so inszeniert Lawrence quasi den Gegenentwurf zum Gegenentwurf. Sein Mr. Cathcart hat klar pathologische Züge.

»Inseln. Die Kartierung einer Sehnsucht«

Lawrences kleine Erzählung findet auch, neben vielen weiteren Verweisen auf Literatur und (Entdecker-)Geschichte, in dem Buch »Inseln. Die Kartierung einer Sehnsucht« von Gavin Francis Erwähnung. Darin versucht der

schottische Arzt und Sachbuchautor seiner eigenen »Insulaphilie« auf den Grund zu gehen. Diese ist, anders als bei Lawrences Antihelden, aber keine weltverneinende. Für Francis bieten Inseln vielmehr die Möglichkeit, nach anstrengenden Phasen des Klinikalltags raus- und wieder zu sich selbst zu kommen. Er hat schon Inseln auf der ganzen Welt bereist, je entfernter desto besser: Uummannaq vor der Westküste Grönlands, Feuerland, die Andamanen, die den Briten einst als Strafkolonie dienten.

Francis schätzt ihre einsame Natur, gerade weil er zu Hause fest im Alltag steht. Sein Buch ist der Versuch, das Mysterium »der gegensätzlichen Reize von Insel und Stadt, Isolation und Verbundenheit« in kurzen, wie vom Inselwind herbeigewehten Absätzen zu verstehen. Es ist gleichermaßen autobiografische Reflexion wie Betrachtung über das Leben an sich. Außerdem dürfte der bei DuMont erschienene Band eines der am schönsten gestalteten Bücher der letzten Zeit sein. Seit Kindertagen geht Francis' Inselliebe Hand in Hand mit seiner Passion für alte Karten. Eine Fülle von ihnen illustriert die einzelnen Abschnitte und lädt so zusätzlich zum Nachsinnen ein. Bis man das Meer rauschen, den Wind toben und die Vögel kreischen hört.

»Das Zeitalter der Inseln«

Nüchterner, doch nicht weniger interessant, kommt das neue Sachbuch »Das Zeitalter der Inseln« von Alastair Bonnett daher, der zuletzt

mit »Die seltsamsten Orte der Welt« und »Die allerseltsamsten Orte der Welt« Bestseller landete. Inseln sind für den Sozialgeografen heute Orte, die einerseits vom Anstieg des Meeresspiegels bedroht sind wie die zu Panama gehörenden San-Blas-Inseln (Kapitel »Verschwindend«). Oder solche, die u. a. zu militärischen Zwecken oder für den exklusiven Wohnungsbau aufgeschüttet werden wie das chinesische »Phoenix Island« (Kapitel »Aufsteigend«). Fazit: »Viele Inseln des 21. Jahrhunderts sind ein Hingucker, schreiend unnatürlich (...) Die große Frage ist: Ist es möglich, all diesen Wagemut und Erfindungsreichtum für Plätze zu nutzen, die nachhaltig und für einen bedrohten Planeten von Wert sind?« ||

D. H. LAWRENCE: DER MANN, DER INSELN LIEBTE

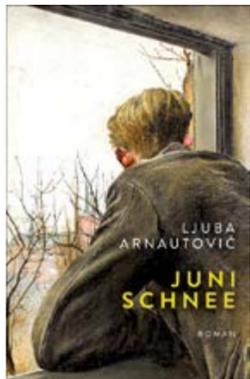
Aus dem Englischen von Manfred Allié
Kampa Verlag, 2021 | 96 Seiten | 12 Euro

GAVIN FRANCIS: INSELN.

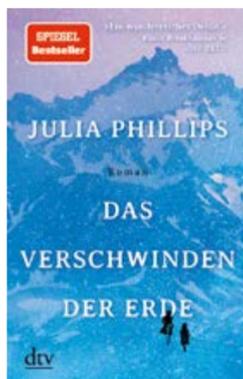
DIE KARTIERUNG EINER SEHNSUCHT
Aus dem Englischen von Sofia Blind | DuMont,
2021 | 256 Seiten 28 Euro

ALASTAIR BONNETT: DAS ZEITALTER DER INSELN.

VON UNTERGEHENDEN PARADISEN UND KÜNSTLICHEN ARCHIPELEN
Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn
C.H. Beck, 2021 | 246 Seiten | 23 Euro



LJUBA ARNAUTOVIĆ:
JUNISCHNEE
Zsolnay, 2021
190 Seiten
22 Euro



JULIA PHILLIPS:
DAS VERSCHWINDEN
DER ERDE
Aus dem amerikanischen
Englisch von Pocio und
Roberto de Hollanda
dtv, 2021 | 374 Seiten
22 Euro



ANIKA LANDSTEINER:
SO WIE DU
MICH KENNST
Fischer Krüger,
2021 | 352 Seiten
16,99 Euro

ÜBERLEBEN

Ljuba Arnautović erzählt autobiografisch, geradezu dokumentarisch – und doch hat sie mit »Junischnee« ein durch und durch literarisches Werk geschaffen. Im Zentrum steht Karl Arnautović, der Vater der Autorin, der mit seinem Bruder 1934 von der kommunistischen Mutter als »Schutzbundkind« nach Moskau geschickt wird. Mehrere Jahre werden die Brüder in vergleichsweise luxuriösem Umfeld betreut. Als Hitler 1941 den Pakt mit Stalin bricht, ändern sich die Bedingungen für die Kinder abrupt. Sie finden sich in einer Besserungsanstalt wieder. Karl bricht aus und landet schließlich als »Volksfeind« im Gulag – zehn Jahre seines jungen Lebens wird er dort unter grausamsten Bedingungen verbringen. Irgendwann lernt er im Lager Nina kennen und lieben, die Mutter der Autorin. Karl überlebt die Qualen. In kargen Worten wird berichtet, wie die junge Familie sich nach dem Gulag ein Leben bei Ninas Eltern in Russland einzurichten versucht. Wie Karl Nina jedoch bald nach Österreich drängt, sie hintergeht und der Familie seinen Willen aufzwingt.

»Junischnee« gehört zu den Büchern, die einem den Atem nehmen. Der reale Hinter-

grund, der sich in einer wenig beachteten historischen Gemengelage bewegt, tut das Seine dazu. Der Hauptgrund für die Faszination liegt aber darin, wie meisterlich Arnautović es versteht, in der Schweben zu lassen, welche Gefühle, welche Verletzungen und Traumata die Protagonisten bis in die nächste Generation hinein leiten. Sie erklärt nicht, sie wertet nicht, umso eindringlicher wird, wie Kriege weit über ihr Ende hinaus moralisches Versagen und Leid gebären. ||

GISELA FICHTL

FERNAB

Kamtschatka ist eine Halbinsel mit grandioser Landschaft, etwas größer als Deutschland. Sie gehört zur russischen Föderation und war bis 1990 militärisches Sperrgebiet. In dieser weitgehend unbekanntem Gegend siedelt Julia Phillips ihren fesselnden Debütroman an. Zwei Mädchen, acht und elf Jahre alt, verschwinden spurlos, Töchter einer alleinerziehenden Journalistin. Sie sind zu einem Mann ins Auto gestiegen, der sie um Hilfe gebeten hatte. In

zwölf Kapiteln, Monat um Monat im Jahr der Suche, werden verschiedene Frauen fokussiert, die mehr oder weniger vom Verschwinden der Mädchen betroffen sind. So entsteht ein raffiniertes Porträt einer seltsam verloren und zerrissen wirkenden, männerdominierten, von Rassismus geprägten Gesellschaft, in der die indigene Minderheit nicht dazugehört. Diese Hintergründe versteht die amerikanische Autorin, die gründlich vor Ort recherchiert hat, subtil und einfühlsam über die beschriebenen Lebensumstände ihrer höchst unterschiedlichen Protagonistinnen zu vermitteln – und darunter wummern auf jeder Seite dieses Buches wie ein tiefer, unerbittlicher Bass der ungelöste Kriminalfall und die Sorge um das Schicksal der entführten Kinder. || gf

SCHWESTERN

Marie ist tot. Ein Auto hat sie erfasst, als sie in New York die Straße überqueren wollte. Ob sie die rote Ampel bewusst ignorierte, ist eine von vielen Fragen, mit der ihre Schwester Karla zurückbleibt. Aufgewachsen in einem

bayerischen Dorf, haben die beiden jungen Frauen zwei diametrale Lebenswege gewählt: Karla schreibt für die Lokalzeitung in ihrer Heimat; Marie ist einer (gescheiterten) Liebe wegen in die USA gegangen und hat dort als Fotografin Karriere gemacht. Und obwohl die Schwestern auch charakterlich stark differieren, sind sie stets eng vertraut geblieben, haben täglich kommuniziert, sogar Passwörter und Zahlencodes ausgetauscht.

Nun sitzt Karla in Maries Wohnung – und erkennt bei dem Versuch, Maries Angelegenheiten zu ordnen, dass ihre Beziehung bei Weitem nicht so »barrierefrei« war, wie sie dachte. Die Münchner Autorin Anika Landsteiner erzählt diese Schwesterngeschichte aus beider Perspektive: Während Karla auf Maries Spuren New York erkundet und dabei so manches Geheimnis aufspürt, steuert Marie im zweiten, zeitversetzten Erzählstrang unaufhaltsam auf die Katastrophe zu. Ein kluger, sanfter und zugleich hochspannender Roman über Sprachlosigkeit in einer scheinbar intakten Familie. ||

TINA RAUSCH

Anzeigen

WWW.JOINTADVENTURES.NET

TANZWERKSTATT

EUROPA

Gasteig
Münchner Kammerspiele
Muffatwerk
Hoch X
Schwere Reiter
Tanzdendenz
Twanson Contemporary Dance

WORKSHOPS & PERFORMANCES

21. JULI – 6. AUGUST 2021
MÜNCHEN

Veranstalter: JOINT ADVENTURES - Walter Heun
Förderer: Kulturreferat der Landeshauptstadt München,
Bayerischer Landesverband für zeitgenössischen Tanz
aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für
Wissenschaft und Kunst, Bezirk Oberbayern

JOINT ADVENTURES
PERFORMANCE
DANCE
ART

Landeshauptstadt München Kulturreferat
BAYERISCHER LANDESVERBAND FÜR ZEITGENÖSSISCHEN TANZ
Oberbayern

Tanz 2021 | HochX Theater und Live Art | www.hochx.de

Unterstützt durch DIEHL+RITTER/TANZPAKT RECONNECT, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen der Initiative NEUSTART KULTUR. Hilfsprogramm Tanz. In Zusammenarbeit mit dem Medienpartner IN München.

DIEHL+RITTER
NEUSTART KULTUR
Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien
Landeshauptstadt München Kulturreferat
in MÜNCHEN



SOMMER

Wie ist es möglich, dass ein Land einfach verschwindet? Warum gibt es in einer Sprache Wörter, die etwas beschreiben, für das keine andere Sprache eine Bezeichnung hat? Fragen wie diese treiben Sascha um. Der 13-Jährige wohnt in Klein Krebslow, einer niemals fertiggestellten Siedlung an einer Endstation, hinter der nichts mehr kommt. Wo das »alte Land«, in dem er Anfang der 1980er Jahre geboren wurde, geblieben ist, kann ihm niemand erklären; seine einzigartigen Wörter sammelt Sascha heimlich in einem Heft. Björn Stephan erzählt eine melancholische Coming-of-Age-Geschichte vor dem Hintergrund der untergegangenen DDR, ohne dass diese zu zentral wird. Sascha kennt und will es nicht anders: Als er erfährt, dass seine Familie umziehen wird, weil in der Siedlung nur »Assis« wohnen, fehlt ihm ein Wort, das beschreibt, wie er sich fühlt. Nicht nur, zum großen Teil aber liegt das an der neu zugezogenen Juri, gegen die das schönste aller einzigartigen Wörter verblasst. Sie interessiert sich für Astronomie und wird nach Saschas einzigem Freund Sonny zu seiner Verbündeten: »Wir drei hatten ein Gleichgewicht gefunden, auf dem wir wie auf einem Schwebelaken durch den Anfang des Sommers in Richtung Ferien balancierten.« ||

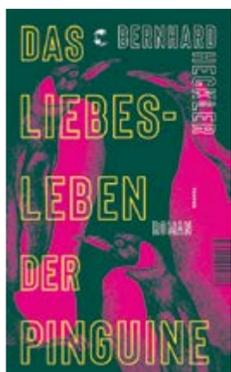
TINA RAUSCH

BJÖRN STEPHAN: NUR VOM WELTRAUM AUS IST DIE ERDE BLAU
Galiani Berlin, 2021 | 352 Seiten | 22 Euro

VERSTRICKT

Was für ein Buch! Bernhard Heckler nimmt seine Rolle als Autor und Schöpfer von Schicksalen sehr wörtlich. Wie ein wohlwollender Gott nimmt er seine Figuren auf so unpräzise originelle wie virtuose Weise an die Hand und führt sie von Kalabrien nach München, vom Glockenbach nach Giesing, durch Abgründe und in leuchtende Höhen. Niko, Sascha, Nura und Fabio sind Personen, die uns wohl zigfach tagtäglich über den Weg laufen. Auf den ersten Blick unauffällig, dann aber, wenn man ihre Geschichten kennenlernt, jede für sich schillernd und faszinierend. Hecklers literarische Partitur überrascht durch die gelenkige Verzahnung der einzelnen Lebensstränge, die sich begegnen, trennen und wiederfinden. Die Zeichnung seiner Protagonisten ist liebevoll genau, Hecklers Sprachkosmos geschmeidig ohne eitle Dekorationen, manchmal auch herzhaft und sehr komisch. Und die Idee, das Familienleben von Pinguinen als strukturierendes Element einzubauen, ist höchst charmant – vor allem, wenn der Pinguin dann leibhaftig das Szenario betritt. Überraschende Lektüre mit langem Nachhall. ||

CHRISTIANE PFAU



BERNHARD HECKLER: DAS LIEBESLEBEN DER PINGUINE
Tropen Verlag, 2021 | 208 Seiten
20 Euro



RADIKAL OFFEN

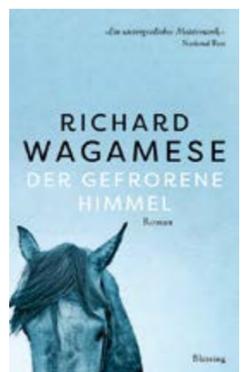
Sie habe darauf geachtet, dass ihr Buch während der Semesterferien erscheint, erzählte Emilie Pine in einem Zeitungsinterview. Die Vorstellung, die Studierenden am University College Dublin könnten vor oder nach dem Kurs ihrer Professorin für Modernes Drama deren »Botschaften an mich selbst« diskutieren, fand Pine dann doch zu bizarr. Verhindern konnte sie es nicht.

Als Bestseller und »Irish Book of the Year« erregte ihr autobiografisches Debüt große Aufmerksamkeit weit über Irland und dessen akademische Welt hinaus. In sechs persönlichen, radikal offenen, höchstpräzisen Essays konfrontiert Pine sich – und ihre Leser*innen – mit ihrem bisherigen Leben als Frau, Tochter, Partnerin, Wissenschaftlerin und Nichtmutter. Ihr Schritt in die Öffentlichkeit ist ein totaler: Bei dem Versuch, sich selbst, eigene folgenreiche Entscheidungen sowie das Verhältnis zu ihr nahen Menschen zu durchdringen, überschreitet die Autorin jegliche Schmerzgrenzen und offenbart sich in ihrer vollen Verletzlichkeit. Dass Pines mutige Selbstentblößung nie in den Verdacht der Pose oder literarischen Attitüde gerät, macht ihr Memoir zu einer schmerzhaften und zugleich kraftvollen, bereichernden Lektüre. || tr

EMILIE PINE: BOTSCHAFTEN AN MICH SELBST
Aus dem Englischen von Cornelia Röser
btb, 2021 | 224 Seiten | 20 Euro

HERKUNFT

Dieses kanadische Werk kann auf mindestens zwei Arten gelesen werden: als Abenteuerreise eines indigenen Jungen aus der Wildnis in die Zivilisation und als Tragödie über Ausgrenzung und Missbrauch. Der sechsjährige Saul wird als Waise in ein Heim gesteckt, wo man ihm alles Indigene austreiben will. Für Saul, der die Natur und die Legenden seiner Vorfahren liebt, zerbricht eine Welt. Doch er hat Glück, denn dem Sportlehrer im Heim fällt Sauls magisches Talent für Eishockey auf. Nach ein paar Jahren darf der Junge zu einer Pflegefamilie ziehen, die Hockeyspiele zwischen indigenen Mannschaften organisiert. Innerhalb kürzester Zeit steigt Saul zum Star in dieser Szene auf. Später schafft er es sogar als Profispieler in die Liga der Weißen. Doch seine Teammitglieder, die Zuschauer und die Medien reduzieren ihn ständig auf seine Herkunft, und darüber wachsen in Saul Frust und Aggression. Er wird zum Schläger und Alkoholiker, und erst viele Jahre später versöhnt er sich mit der Welt. Ein mitreißender Entwicklungsroman über den harten Weg, der zu innerer und äußerer Freiheit führt. Basierend auf der Lebensgeschichte des Autors. || tr



RICHARD WAGAMESE: DER GEFRORENE HIMMEL
Aus dem Amerikanischen von Ingo Herzke
Blessing, 2021
256 Seiten
22 Euro



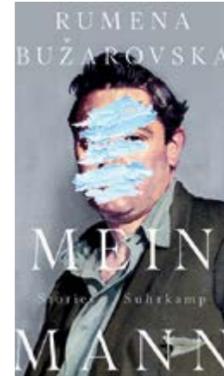
FLUCHT

Mathias Enards Roman »Das Jahresbankett der Totengräber« ist ein so bizarrer wie barocker Ausflug in ein Reich von Landlust und Landleid im französischen Westen zwischen La Rochelle und Niort. Hier, in der Region Deux-Sèvres, hat der Autor seine Jugend verbracht und hier lässt er den jungen Doktoranden der Ethnologie David Mazon landen und letztlich stranden. Hält er anfangs noch in seinem Tagebuch fest: »Ich glaube, es ist mir gelungen, meine Haupthypothese zu formulieren, nach der das Land heute der Ort der Diversität ist, der Ort, wo tatsächlich die unterschiedlichsten Lebensweisen aufeinandertreffen«, gibt er irgendwann seine universitären Studien auf. Der Dampf ist raus aus seiner »Scheiß Doktorarbeit«, er wird sie nicht beenden und sich dem Landleben und der Liebe hingeben. Warum auch nach Paris zurückkehren mit seinem »Geschlechtsverkehr im Hausmann-Stil«?

Allerdings erzählt der Roman nicht nur die einfache Geschichte einer Flucht aufs Land. Die ist nur Basis für ein aberwitziges Feuerwerk, das entzündet wird, in dem Leben und Tod der Dorfbewohner in hellstem Licht aufblitzen – nicht nur beim rituellen Jahresbankett der Totengräber. Zeit und Raum spielen nicht die klassischen Rollen, Mathias Enard dreht im Sinne des tibetischen Buddhismus am Lebensrad, spielt bei seinen Figuren mit Seelenwanderung und Wiedergeburt. Da gibt es dann schon mal ein Wildschwein mit Priesterseele. Das Leben ist Wahnsinn und der Tod auch, das weiß man ja, aber selten wird es so deutlich wie bei der Lektüre dieses mit philosophischen und literarischen Anspielungen, etwa auf Rabelais, nicht geizenden Romans. Eine ungewöhnliche, teils faszinierende, mal auch etwas quälende Lektüre. ||

RÜDIGER VON NASO

MATHIAS ENARD: DAS JAHRESBANKETT DER TOTENGRÄBER
Aus dem Französischen von Holger Fock und Sabine Müller | Hanser Berlin, 2021
480 Seiten 26 Euro



HÖLLE

»Leg ihn an die Brust, sagte die Schwester, und das tat ich. Zum ersten Mal spürte ich, wie er an mir saugte, wie er mich aussog. Bis ich ihn wegzog, war mir, als würde ich von einem kleinen Außerirdischen gemolken.« Eine Szene frischen Mutterglücks – nicht in den Händen der mazedonischen Schriftstellerin Rumena Bužarvoska. Überhaupt kommt Glück in ihren im Band »Mein Mann« versammelten Kurzgeschichten nur im Präteritum vor. Elf Frauen erzählen von ihren Männern, die eitel sind und brutal, Machos und Langweiler. Und natürlich erzählen sie dabei auch von sich selbst: vom Betrogenwerden und Fremdgehen, von unerfüllten Ambitionen und ihren Kindern, vom Sex und von ihrem Eheleben, das einst vielversprechend anfang. Lakonisch und mit trockenem Humor entwirft die Autorin Lebenssituationen von Frauen in einer patriarchal geprägten Welt, wirft die Leserinnen und Leser mitten hinein in die Hölle des Alltags ihrer Figuren – das ist kein Hölleninferno wie bei Hieronymus Bosch, es sind bürgerliche Wohnungen und Häuser, aus denen es kein Entrinnen zu geben scheint, und wo sich einmal mehr bewahrheitet: Die Hölle sind immer die anderen. ||

CHRISTIANE BERNHARDT

RUMENA BUŽARVOSKA: MEIN MANN
Aus dem Mazedonischen von Benjamin Langer
Suhrkamp Verlag, 2021 | 171 Seiten | 22 Euro



Anzeige

Kopfkino
STADTSPAZIERGÄNGE

Literarische Hörgänge auch München
Schon 14 Folgen online als Podcast – Live am 8., 9. und 10. Juli
www.kopfkino-podcast.de

Gefördert vom Fonds Darstellende Künste aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Mit freundlicher Unterstützung des Kulturreferats der Landeshauptstadt München. In Koproduktion mit HochX Theater und Live Art.

NEU START KULTUR | FONDS DARSTELLENDE KÜNSTE #TakeAction | Dieses Projekt wird gefördert von der Landeshauptstadt München Kulturreferat | HochX Theater und Live Art

II LYRIK

AN DIE PARZEN

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und einen Herbst zu reifem Gesange mir,
Daß williger mein Herz, vom süßen
Spiele gesättigt, dann mir sterbe.

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus
nicht;

Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
Herzen mir liegt, das Gedicht, gelungen;

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein

Saitenspiel

Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarfs

nicht.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

In: »Taschenbuch für Frauenzimmer von Bildung auf das Jahr 1799«, hrsg. von Christian Ludwig Neuffer, Stuttgart: Steinkopf 1798, S. 166

Längst bekannte Texte wiederzulesen, kann ein ungeahntes Glück sein, das man sich viel häufiger gönnen sollte. Denn auch den vertrautesten Gedichten begegnet man in jeder Lebensphase anders, erlebt man in anderen Zeiten mit ihren spezifischen Hoffnungen, Ärgernissen und Ängsten wieder neu, entdeckt Aspekte, die einem verborgen waren – und zugleich schwingt jede frühere Lektüre wie ein Basso continuo mit und verleiht dem Erlebnis besondere Resonanz. Hölderlins kurze Ode mit ihrem unvergleichlichen Pathos von vollkommener Schönheit hat das Potenzial für ein solches Wiederbegegnungserlebnis.

Darum meine besondere Empfehlung: die alte Lyrik-Anthologie aus dem Regal nehmen und in den Koffer packen. Denn das Rettende ist die Kunst – nicht nur hier in diesem Gedicht Friedrich Hölderlins. »Einmal/Lebt ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.« **|| gf**

II TASCHENBÜCHER!

BEZIEHUNGSFRAGE

Eine Frau will einen Mann. Er will sie nicht. Oder zumindest nur ab und zu. Unverbindlich. Damit ist die Geschichte eigentlich erzählt. Ruth Herzberg setzt in ihrem Tagebuchroman »Wie man mit einem Mann unglücklich wird« nicht auf Spannung: Schon der Titel fasst die Handlung dieser Antianleitung trefflich zusammen. Über vier Jahreszeiten von Frühling bis Winter folgt Herzberg ihrer Ich-Erzählerin in die Untiefen ihrer Nichtbeziehung zu einem Mann. »Ich dachte, was für ein Glück, so fühlt sich Glück an, das ist es jetzt. Das ist er, die Liebe meines Lebens, der Mann, mit dem ich alt werden will.« So beginnt es. »Er ist fort und war nicht da, denn er war nicht der, für den ich ihn gehalten habe, aber ich weiß auch nicht, wer er stattdessen war.« So endet es.

Das Kennenlernen und die Erkenntnis des Fremdgebliebenseins, das sind die Pole, zwischen denen diese Beziehung liegt, die keine ist und doch immer wieder die Hoffnung weckt auf mehr. Herzberg lässt ihre Erzählerin diesen Prozess minutös dokumentieren. Ein Kreislauf aus Hoffen und Zweifeln. Es ist eine Geschichte von wachsender Abhängigkeit und abnehmendem Selbstwertgefühl. Ob man diese Nichtbeziehung toxisch nennen will oder nur töricht, liegt wohl im Auge des Betrachters oder der Betrachterin. Ruth Herzberg sezient klar die Mechanismen, die dieser Art von On-off-Beziehungen zugrunde liegen, folgt ihrer Erzählerin durch alle Irrwege und Kehrtwendungen ihrer Psyche, durch Schönreden und Selbstverleugnung. Und schafft so einen intensiven Text, der wehtut. **||**

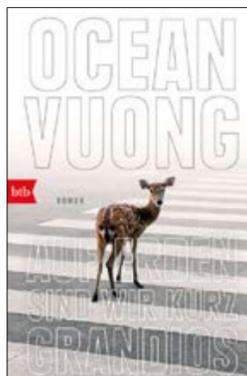
RÜDIGER VON NASO

RUTH HERZBERG: WIE MAN MIT EINEM MANN UNGLÜCKLICH WIRD
mikrotext, Berlin, 2021 | 176 Seiten | 14,99 Euro



KRIEG UND VERLANGEN

Ein junger Mann schreibt seiner Mutter einen radikal offenen Brief, auch wenn – oder weil – sie ihn nicht lesen wird: In Vietnam geboren, sah sie als Kind, wie ein amerikanischer Napalm-Angriff ihr Schulhaus zerstörte. Bis heute kann sie weder lesen, schreiben noch gut Englisch sprechen, obwohl sie seit den 1990er Jahren in den USA lebt. So fungiert ihr 1988 geborener Sohn von klein auf als »Familiendolmetscher«: »Ich zog unsere Sprache aus und trug mein Englisch wie eine Maske, damit andere mein Gesicht – und damit deins – sehen konnten.« Als »Muttersprache« identifi-



ziert der Erzähler weniger das schlichte Vietnamesisch seiner Ma und seiner Grandma als vielmehr den Krieg, der sich tief in die Familiengeschichte eingeschrieben hat.

Mit seinem literarischen Debüt »Auf Erden sind wir kurz grandios« wurde Ocean Vuong 2019 international bekannt. In fragmentarischer, zwischen Essay, Memoir, Erzählung und Poesie changierender Form erzählt sein Alter Ego »Little Dog« von der physischen und psychischen Gewalt, die ihm als queerem »gelben Jungen« in den USA widerfuhr. Aber auch von Liebe, wenngleich sie sich für ihn lange Zeit kaum von ersterer unterschied. Von seiner traumatisierten und von ihrem Alltag im Nagelstudio zermürbten Mutter jahrelang verprügelt, erlebt er als Jugendlicher beim Job auf einer Tabakfarm, »dass es etwas gab, das noch brutaler und vereinnahmender war als Arbeit: Verlangen«. Seine erste große Liebe Trevor ermöglicht Little Dog zu verstehen, dass seine Familie keine »Frucht der Gewalt« ist. Sondern dass sie trotzdem existiert – und lieben kann. **||**

TINA RAUSCH

OCEAN VUONG: AUF ERDEN SIND WIR KURZ GRANDIOS

Aus dem Englischen von Anne-Kristin Mittag
btb, 2021 | 272 Seiten | 11 Euro

CLANS

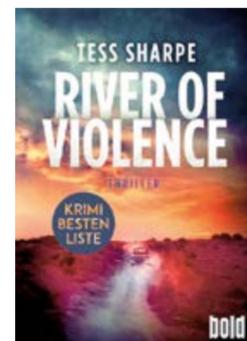
Sie wird unterschätzt, und das weiß Harley zu nutzen. Als Tochter des nordkalifornischen Drogenbosses Duke kennt sie das Geschäft, die Machtverhältnisse, die Schwachstellen im Netzwerk aus Rockern, Crystal-Meth-Köchen und Barbetreiberinnen. Und sie kennt jedes Detail des brüchigen Friedens mit dem konkurrierenden Clan, der die andere Seite des Flusses kontrolliert.

In knappen Kapiteln lässt Sharpe ihre Erzählerin Harley darauf zurückblicken, wie ihr Vater versuchte, ihr in einem gewaltbereiten Milieu ein behütetes Aufwachsen zu ermöglichen. Wie sachlich sie das tut, selbst in brutalen Szenen, erzählt mehr als die Worte selbst. Parallel dazu schneidet Sharpe fast im Stundentakt die eigentliche, rasante Thrillerhandlung: Diese erinnert in ihrem komplexen Kalkül an Gentleman-Gangster-Filme wie »Oceans Eleven« – nur ist Harley eine Frau, und sie arbeitet grundsätzlich allein. Ob ihr Plan naiv, lebensklug oder großwahnsinnig ist, egal. Er ist ihre einzige Chance, um nicht für immer ein Leben in Angst zu führen, wie

Duke. Sharpe erzählt die Geschichte einer Frau, die Verantwortung übernimmt – mit den Mitteln, die ihr Vater sie gelehrt hat: falsche Spuren und richtige Waffen. **||**

CORNELIA FIEDLER

TESS SHARPE: RIVER OF VIOLENCE
Deutsch von Beate Schäfer | bold dtv, 2020
512 Seiten | 10,90 Euro



ENTWURZELT

Literatur von oder über Native Americans ist rar; zwölf Lebensgeschichten, die mehr oder minder stark miteinander in Verbindung stehen und am (tragischen) Ende des Buchs alle bei einem Powwow in Oakland aufeinandertreffen. Essayistische Einschübe, in denen der Autor von der Vertreibung, Ermordung und Unterdrückung der Native Americans durch die europäischen Siedler erzählt, verdichten die Handlung zu einer größeren Erzählung und sind Teil dessen, was diesen Roman nicht nur zu einer spannenden Auseinandersetzung mit indigenen Lebensrealitäten in der heutigen US-amerikanischen Gesellschaft macht, sondern ihn auch zu einem narrativen Heilmittel werden lässt.

Denn die Wunde, so der Autor, die die Weißen hinterlassen haben, sei nie abgeheilt. Und »[e]ine unversorgte Wunde entzündet sich. Wird zu einer anderen Art von Wunde, so wie die Geschichte dessen, was wirklich passiert ist, zu einer anderen Geschichte wurde. Und all die so lange unerzählten und ungehörten Geschichten sind nur ein Teil dessen, was wir zur Heilung brauchen.« **||**

CHRISTIANE BERNHARDT

TOMMY ORANGE: DORT DORT
Aus dem Englischen von Hannes Meyer
dtv, 2021 | 320 Seiten | 11,90 Euro

Anzeige

DUXIANA®
Premium Betten seit 1926

DUXIANA MÜNCHEN
Ottostraße 3, 80333 München
Tel. +49 89 544 44 950
muenchen@duxiana.de

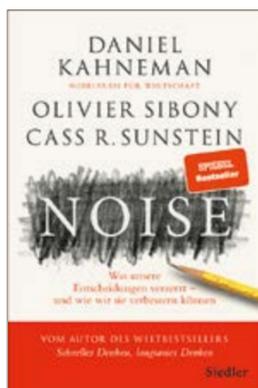
DUXIANA.DE

WANDEL

Der in Frankreich lehrende Italiener Emanuele Coccia gilt als einer der originellsten Denker der Gegenwart, seit 2016 sein Buch »Die Wurzeln der Welt« erschienen ist. Darin stellt er, ausgehend von den Pflanzen, die Frage nach der Welt neu. Im Rückgriff auf die Antike und das Mittelalter holt er die Natur in die Philosophie zurück, um unserem egozentrierten Weltbild, das seit Descartes mit immer schlimmeren Folgen für Erde und Mensch vorherrschend ist, etwas entgegenzusetzen. In seinem jüngsten Buch »Metamorphosen« entwickelt er die Idee weiter, dass in der Welt »alles in allem« ist. Bekräftigt wird »die Einheit aller Lebewesen der Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit«. Den Gedanken arbeitet Coccia u.a. am Beispiel Schwangerschaft – »Ich war im wahrsten Sinne des Wortes ihr Körper« – und Ernährung aus: »Essen ist das Verschmelzen zweier Leben zu einem einzigen.« Der Titel verweist auf Ovids »Metamorphosen«, die mit der bis zu Heraklit zurückreichenden Phrase des »Alles fließt« ihr Spiel treiben. Coccia schreibt: »Alles bewegt sich, alles wandelt sich.« Gerade weil er die verbale Punchline liebt, fordert sein Denken auch zum Widerspruch heraus. Die Stoßrichtung ist fraglos stets politisch: »Die Lebewesen haben kein Zuhause, werden nie eines haben, und Orte werden niemals das Haus für einen einzigen Besitzer sein.«

FLORIAN WELLE

EMANUELE COCCIA: METAMORPHOSEN. DAS LEBEN HAT VIELE FORMEN. EINE PHILOSOPHIE DER VERWANDLUNG. Aus dem Französischen von Caroline Gutberlet. Carl Hanser Verlag, 2021 | 208 Seiten | 23 Euro



ZUFALL

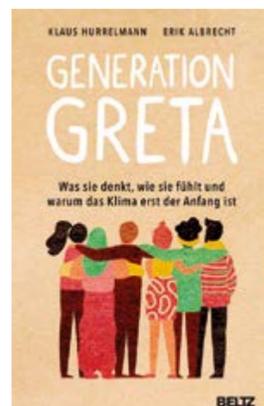
Die Aufklärung ist ein unendliches Projekt. Und Daniel Kahneman ist einer ihrer lustvoll aufmerksamen Skeptiker. Mit »Schnelles Denken, langsames Denken« entrümpelte der Psychologieprofessor aus Princeton vor einem Jahrzehnt die neurowissenschaftliche Ratgeberliteratur, indem er Denkprozesse aus der Perspektive der Hirnforschung als ständige Konkurrenz eines schnell, aber fehlerhaft, und eines langsam, aber fundierter urteilenden Systems beschrieb.

Für »Noise« betrachtet er gemeinsam mit einem Wirtschaftsstrategen und einem Verhaltensökonom die Mechanismen einzelner und systemischer Urteilsfindung. Als Grundannahme stehen sich »Bias« als systematische Abweichung, Verzerrung und »Noise« als Zufallsstreuung und störendes Rauschen gegenüber, die unterschiedliche Auswirkungen

auf Entscheidungen etwa von Richtern, Kardiologen, Forensikern, Politikern, Personalern, aber auch von Alltagsindividuen haben. Kurzbefund: Traue deinen Urteilen nicht, weil sie deine Urteile sind! Intuition kann hilfreich sein, aber auch trügerisch. Der vielleicht wichtigste Satz: »Bei Urteilen geht es um Genauigkeit, nicht um Ausdruck der eigenen Persönlichkeit.« Eine überbordend detaillierte und gut auch in Einzelkapiteln lesbare Untersuchung, zum Mehrfachstudium empfohlen. ||

RALF DOMBROWSKI

DANIEL KAHNEMAN, OLIVIER SIBONY, CASS R. SUNSTEIN: NOISE. WAS UNSERE ENTSCHEIDUNGEN VERZERRT UND WIE WIR SIE VERBESSERN KÖNNEN. Aus dem Englischen von Thorsten Schmidt. Siedler Verlag, 2021 | 480 Seiten | 30 Euro



ZUKUNFT

Ein Gutteil der »Alt-Weiß-und-Grau«-Gesellschaft pflegt Vorurteile gegen Greta Thunberg und die »Schulschwänzer-Bewegung FFF«. Doch diese Generation wird wohl noch eine ganze Weile zivilen Ungehorsam skandieren – und ihre Hoffnungen und Ideale nicht aufgeben.

Damit befassen sich die beiden Autoren, der Kindheits- und Jugendforscher Prof. Hurrelmann sowie Medienanalytiker Albrecht. Ihr lese- und nachschlagerechtes Buch fächert Thema und Problemlage grundlegend auf. Es wird klar, dass »das Klima erst der Anfang ist«. Aktuelle Umfragen und Interviews bestätigen: Klimapolitik weitet sich zum »allgemeinpolitischen Mandat« – von Ernährung hin zu Lieferketten und Welthandel, von der Gebäudesanierung zur Energiepolitik, vom Smartphone zur Digitalisierung und zum Bildungssystem. Klar wird, dass die Generation Greta sich nicht für allwissend hält, sondern offen über den richtigen Weg streitet und sich von den etablierten Parteien unzureichend bis gar nicht vertreten findet. Ihre digitale Vernetzung macht sie schnell und unabhängig von bisherigen politischen Strukturen – wobei sie die Gefahren durch »Google & Co.« sehen und dies grundlegend ändern wollen. Sie wollen anders und weit umfassender »für das Leben«, eben nicht nur fürs berufliche Funktionieren, lernen und leben. Den Wandel der Arbeitswelt will diese Generation auch für die Glückssuche nutzen – jenseits von Arbeit und kommerziellem Erfolg.

Auffallend viele junge Frauen stehen in der ersten Reihe – während Skandale und Quotenstreit in der männlichen Erwachsenenwelt erst beginnen. »How dare you?«, fauchte Greta Thunberg die Ver-UN-stalter unserer Welt in Davos an und fügte dann auch vor der UN hinzu: »I want you to panic!« Unlängst stellte UN-Generalsekretär Guterres bezüglich des Weltklimas fest: »Alarmstufe Rot.« Und da soll die Generation Greta mal schön in die Schule gehen? ||

WOLF-DIETER PETER

KLAUS HURRELMANN, ERIK ALBRECHT: GENERATION GRETA – WAS SIE DENKT, WIE SIE FÜHLT UND WARUM DAS KLIMA ERST DER ANFANG IST. Beltz Verlag, 2020 | 271 Seiten | 19,95 Euro

LEBENSÄRÄUME

Pandemiebedingt haben die Menschen den Urlaub im eigenen Land entdeckt. Für die Natur ist das Fluch und Segen zugleich. Dass die vielen (Tages-)Touristen Stress für sie bedeuten, ist bekannt. Vielleicht würde es das weniger, wenn wir mehr über die Lebensräume wüssten, die wir seit Kurzem bereisen. Wer ihren Wert zu schätzen weiß, behandelt sie mit Respekt. Parallel zu seinem Film »Heimat Natur« nimmt uns der renommierte Naturfilmer Jan Haft in seinem gleichnamigen Buch mit auf eine Entdeckungsreise von den Alpen über Moor und Heide bis zur Küste. Aber auch der Feldweg vor der Haustür wird gewürdigt. Geringer Pestizideinsatz vorausgesetzt, findet sich hier immerhin der »Engelsrot«, eine Bakterienkolonie, die bei Regen zu einer Art grünem Schleim aufquillt und bereits »vor unvorstellbaren drei Milliarden Jahren« auf der Erde existiert hat. Haft schreibt anschaulich. So erblüht vor unserem inneren Auge eine Bergwiese als »impressionistisches Kunstwerk«. Dazwischen sind Fakten so geschickt eingeflochten, dass sie nie ermüdend wirken. Im Vordergrund des mit 32 Bildseiten illustrierten Buches steht das Staunen, das den Autor schon als »käferbegeisterten Knaben« gepackt und seitdem nicht mehr losgelassen hat. Nun teilt er es, und wir danken es ihm. || fw

JAN HAFT: HEIMAT NATUR. EINE ENTDECKUNGSREISE DURCH UNSERE SCHÖNSTEN LEBENSÄRÄUME VON DEN ALPEN BIS ZUR SEE. Penguin Verlag, 2021 | 288 Seiten | 20 Euro



WIR

»Ich bin keine Iranerin, und ich bin keine Deutsche, und ich bin doch beides.« Asal Dardan war ein Jahr alt, als sie mit ihren Eltern nach Deutschland kam. Ihre Flucht ist »eine Erzählung, keine Erfahrung«. Und doch prägt sie ihr Leben bis heute. Es sind Alltäglichkeiten, die ein »Exilgefühl« in ihr auslösen: dass sie nicht weiß, wie man ein iranisches Neujahrsfest feiert, aber auch die deutschen Feste nie gefeiert hat. Gekonnt verknüpft sie in ihren Essays, die sich unangestrengt zu einem Ganzen fügen, Persönliches und Politisches, Aktuelles und Geschichtliches. Präzise nähert sie sich all dem, was häufig vages Gefühl oder Unbehagen bleibt: Fragen nach Identität, Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Mitgestaltung. Sie schafft Verbindungen vom Eigenen zum anderen, vom Kleinen zum Großen. Von ihrem Lebensgefühl ausgehend, gräbt sie sich tief hinein in die Fragen, die dieses Land umtreibt. Ein Land, das gerne »wir« sagt, und



ungern fragt, wer dieses »wir« eigentlich ist: »Migration sei die Mutter aller Probleme, sagt dieses Wir und unterschlägt dabei, dass sie schlichtweg die Mutter von allem ist.« Dieses Buch ist bemerkenswert. Klug und empathisch. Eines der besten, die ich in diesem Jahr gelesen habe. ||

ANNE FRITSCH

ASAL DARDAN: BETRACHTUNGEN EINER BARBARIN. Hoffmann und Campe, 2021 | 192 Seiten | 22 Euro



RESSENTIMENT

Von Haus aus ist Joseph Vogl Literaturwissenschaftler. In seinem jüngsten Essay »Kapital und Ressentiment« taucht die Literatur aber nur noch als Exkurs über Herman Melvilles Roman »The Confidence-Man: His Masquerade« auf. Vogls Interpretation indes hat es in sich. Er zeigt, wie schon im 19. Jahrhundert etwas begann, das heute das Leben zunehmend beherrscht: dass »Gewissheiten nicht (mehr) von Irrealitäten zu unterscheiden sind«. Damit zielt er auf den Kern seines Textes, der die gegenwärtige Verbindung von Finanz-, Informations- und Plattformkapitalismus à la Amazon, Google und Facebook mit der Konjunktur des Ressentiments behandelt. Ressentiments (Vogl versteht sie mit Kierkegaard als »negativ-einendes Prinzip«) seien dazu angetan, Demokratien und ihre Institutionen zu unterminieren. Man braucht sich dazu nur das weltweite Erstarken des Populismus anzuschauen.

Vogls grundgescheiter Essay, der »Eine kurze Theorie der Gegenwart« liefern will und seine Bücher »Das Gespenst des Kapitals« und »Der Souveränitätseffekt« fortführt, ist dicht gewebt. 180 Seiten Text haben einen vierzigseitigen Anmerkungs- und Literaturapparat als Hintergrund und fordern zum wiederholten Lesen auf. || fw

JOSEPH VOGL: KAPITAL UND RESSENTIMENT. EINE KURZE THEORIE DER GEGENWART. C.H. Beck Verlag, 2021 | 224 Seiten | 18 Euro

Eine Menschenfängerin

Inge Poppe war der Motor der Münchner Autorenbuchhandlung. Nun ist sie im Alter von 77 Jahren in ihrer Wahlheimat Italien gestorben.

WOLFGANG JEAN STOCK

Von einem Literaturhaus war noch nicht einmal die Rede, und auch die Literaturhandlung von Rachel Salamander wie das Lyrik-Kabinett von Ursula Haeusgen waren noch nicht gegründet. Doch bereits seit 1973 gab es in München einen pulsierenden Ort des literarischen Lebens. Damals wurde in Schwabing die Autorenbuchhandlung eröffnet, als ein Modell solidarischer Selbsthilfe in einem zunehmend monopolisierten Buchmarkt. Den Anstoß für diesen Laden, »der den Autoren selbst gehört«, gab die Erfahrung, »dass viele wichtige literarische Titel den Weg vom Verlag über den Vertreter ins Sortiment und somit zum Leser, für den sie bestimmt sind, nicht schaffen«.

Brutstätte dieses Projekts war der Hanser-Verlag, aus dem die Mehrzahl der zehn Ge-

sellschafter stammte, darunter die Lektoren Fritz Arnold und Michael Krüger sowie der Schriftsteller Paul Wühr. Das Projekt wäre aber Projekt geblieben, hätte zu diesem Kreis nicht die 1944 geborene Verlagsassistentin Inge Poppe gehört. Ihr nämlich gelang es binnen Kurzem, über einhundert Schriftsteller, Publizisten und Kritiker für die Idee zu begeistern. Jedes Mitglied zahlte eine Einlage von eintausend Mark – so kam das Startkapital für den Laden in der Wilhelmstraße 41 zusammen. Dass die Geschäftsführung an die 29-jährige Inge Poppe fiel, verstand sich geradezu von selbst.

Ihr gelang es schließlich auch, die anfängliche finanzielle Durststrecke zu beenden. Mit viel Geschick konnte sie den Umsatz steigern, beispielsweise durch ihre Kontakte zu den



Inge Poppe | © Isolde Ohlbaum

benachbarten Gymnasien, für die sie die Schullektüre lieferte. Inge Poppe, die stets Wärme ausstrahlte, war eine begnadete Menschenfängerin. Ihrem beharrlichen Werben für gemeinsame Aktivitäten konnte man sich schwer entziehen. So brachte sie über viele Jahre hinweg ein beeindruckendes Programm mit Lesungen und Gesprächen auf die Beine. Von buchstäblich A bis Z waren bei ihr viele der bedeutenden deutschsprachigen Autorinnen und Autoren zu Gast. Nicht nur Dichterinnen und Romanciers, sondern etwa auch der legendäre SZ-Reporter Herbert Riehl-Heyse und der Nürnberger Kulturreferent Hermann Glaser mit seiner »Familienprosa«.

Der Autor dieser Zeilen hat selbst eine intensive Zusammenarbeit erlebt: Acht Jahre lang gab es die Reihe »Literatur im Kunstver-

ein«, in der unter anderen H.C. Artmann und Oswald Wiener auftraten. Die große Zeit der Autorenbuchhandlung ging zu Ende, als Inge Poppe 1986 zusammen mit ihrem Ehemann Paul Wühr nach Italien übersiedelte. Von da an fehlte der hoch laufende Motor, auch wenn sich ihre Nachfolger um Kontinuität bemühten. Im umbrischen Städtchen Passignano sul Trasimeno, dessen Ehrenbürgerin sie schließlich wurde, führte Inge Poppe bis zuletzt ein gastliches Haus. Auch dort gelang ihr ein soziales und kulturelles Netzwerk und dort gründete sie im Jahr 2007 die Paul-Wühr-Gesellschaft zur Pflege der Werke ihres dann 2016 verstorbenen Lebensgefährten. Nach schwerer Krankheit hat Inge Poppe am 18. Juni in ihrem schönen Haus oberhalb von Passignano für immer die Augen geschlossen. ||

Anzeigen

Bayern®

> TRADITIONELL <
ANDERS

SIGHTSLEEPING®

Außergewöhnliche, handverlesene Hotels, die mit viel Persönlichkeit geführt werden und authentische Geschichten erzählen. So wird die Übernachtung zum Erlebnis rund um die kulturellen Highlights Bayerns.

Jetzt den neuen Katalog kostenlos bestellen unter:
www.bayern.by/sightsleeping

DAS RESI IM JULI

SPIELPLAN & KARTEN residenztheater.de +49 (0)89 2185 1940
Telefonischer Kartenvorverkauf MO bis SA 10–19 Uhr

PREMIEREN

3 JUL, Marstall
HERZ AUS GLAS
nach dem gleichnamigen
Drehbuch von Herbert Achternbusch
Inszenierung Elsa-Sophie Jach

23 JUL, Residenztheater
GOTT
von Ferdinand von Schirach
Inszenierung Max Färberböck

EXTRAS

12 JUL
RESI-WERKSTATT
Schreibwerkstatt zu
«Mehr Schwarz als Lila»
mit Lena Gorelik

13 JUL
MÜNCHEN REDET
Mit der Publizistin Thea Dorn und dem
Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller
Moderation: Alexandra Förderl-Schmid
Diskussionsreihe in Kooperation mit der
«Süddeutschen Zeitung»

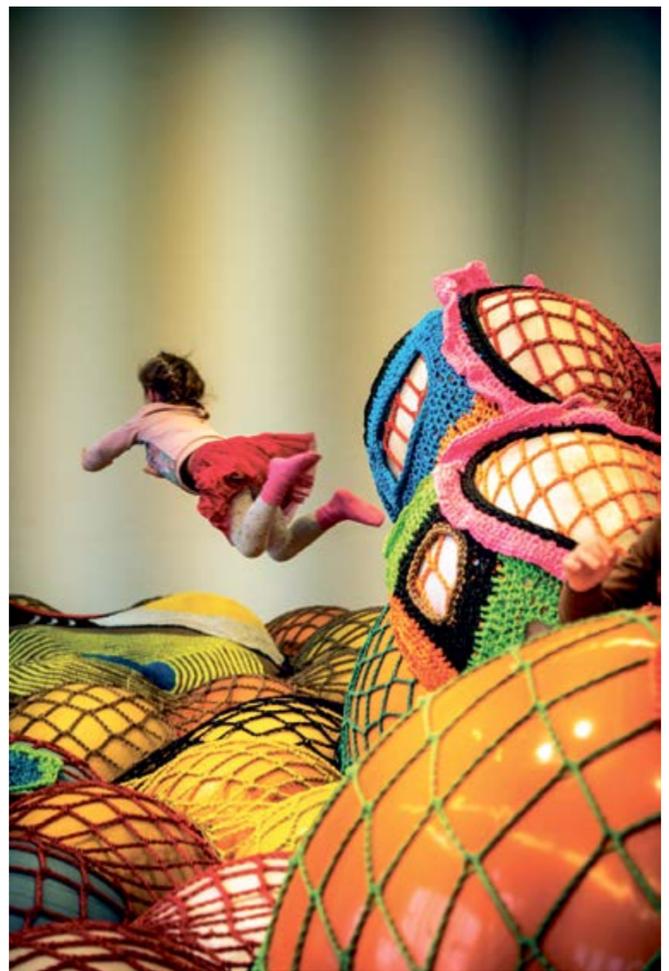
REPERTOIRE

DEKALOG
DER KREIS
UM DIE SONNE
DIE DREI MUSKETIERE
EINER GEGEN ALLE
ERINNERUNG EINES
MÄDCHENS
HAMLET
MEHR SCHWARZ
ALS LILA
RESI ZOOMT:
REX OSTERWALD
TEILE (HARTES BROT)
WAS DER BUTLER SAH

EINER GEGEN ALLE

RESIDENZ
THEATER

Zusammen ist man weniger allein



Kopfüber ins Bällebad bei »Playscape deluxe« © Kattoo Hillewaere
Links: In »Zucht« lassen die Performerinnen Muskeln spielen | © Clemens Nestor

Gleich zwei Festivals für Kinder und Jugendliche bieten ihnen die Gelegenheit, gemeinsam Theater zu erleben. »Rampenlichter« zeigt Produktionen von Jugendtheatergruppen. »Kuckuck« wendet sich an Kinder bis fünf Jahre.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Corona und die staatlich verordneten Lebensbeschränkungen haben tiefe Wunden in der Gesellschaft hinterlassen, besonders auch bei Kindern und Jugendlichen, denen man fast anderthalb Jahre lang soziale Interaktion verweigerte, die für ihre Entwicklung essenziell ist. Wie sich das für Jugendliche anfühlte, kann man beim zwölften Festival Rampenlichter erfahren. Das Festival ist eine Art Best-of von jungen Theatergruppen, die an Stadt- oder Staatstheatern angedockt sind. Im Programm für alle sind elf Stücke live zu sehen, acht Produktionen als Video-on-Demand.

Die meisten Inszenierungen mussten coronabedingt mit wenig Kontakt erarbeitet werden, so scheint das Thema immer wieder durch, auch wenn es nicht vordergründig ist wie in »Stück 04« von Ensemble, dem Jungen Tanztheater aus Herne. Als das Ensemble im Herbst 2019 »Unruhe« als Thema für seine Produktion wählte, sah die Welt noch anders aus. Ein paar Monate später: leere Straßen und leere Plätze und gleichzeitig Gruppen bei Demos von Menschen, die den Corona-Verboten nicht zustimmten. Das Getrappel von Schritten unterlegt die Performance. »Unruhe treibt durch die Gassen, verbindet und trennt, schreit auf und zerstört ...«, heißt es. Die 13 jungen Tänzerinnen und Tänzer aus den Bereichen Breakdance, Popping, Ballett, Hip-Hop- und Modern Dance fragen: Was haben die Proteste gemeinsam? Welche Unruhe treibt einen selbst, um auf die Straße zu gehen?

Auf die Straße ging auch das Theater X, NeXt Generation Ensemble aus Berlin, um die Forderungen und Strategien von (Jugend-)Bewegungen kennenzulernen und zu verstehen, egal ob globale Klimagerechtigkeit oder Queerfeminismus. »Wessen Zukunft zählt und wessen nicht?«, lautet ihre Kernfrage. Die Zukunft sitzt auf den Schultern derjenigen, die für eine gerechtere Gegenwart kämpfen, stellten sie fest und nannten ihre Theater-Film-Performance »Apokalypse yesterday«, denn sie war schon immer da, die Apokalypse, in Form von Krieg, Klimakatastrophen, Diktaturen, nicht unbedingt hier, aber irgendwo auf der Welt.

Ganz eindeutig bezieht sich »Masken der Pandemie« auf Corona. Das Tanztheater von Kindern aus Gruppenunterkünften sowie Kinder- und Jugendeinrichtungen verwendet selbst gestaltete sogenannte Gefühlsmasken, um tänzerisch auszudrücken, wie sie den Alltag in der Pandemie erlebt haben. Auf andere Art abstrahiert die Gruppe Mission Inklusion der Bürgerbühne Düsseldorf. In »Erzähl mir keine Märchen« bringen

die Jugendlichen eine klassische Heldenreise auf die Bühne und greifen tief in die Fantasykiste mit Drachen, Feen, Einhörnern und Kobolden. Letztendlich geht es um Freundschaft.

Die Muskeln spielen lassen die vier Performerinnen vom TaO! – Theater am Ortweinplatz aus Graz in »Zucht«. Dass Jugendliche sich mit Drill und Unterordnung beschäftigen, mutet reichlich seltsam an. Genau das macht das Körpertheater, indem es untersucht, ob Strenge Kraft und Orientierung gibt, welchen Reiz Autorität, Zucht und Ordnung in einer bürgerlichen Gesellschaft besitzen und wie tief sie in Menschenbildern verankert sind, unter anderem in modernen Selbstinszenierungen der neuen Rechten, die den Übermenschen durch militärischen Drill feiern.

Ebenfalls coronabedingt filmisch musste »Real but not real«, ein virtuelles Tanz- und Theaterprojekt mit Jugendlichen am Theaterhaus Stuttgart entstehen. Ihr Thema ist die Manipulation der Wirklichkeit in den sozialen Netzwerken. Durch das Zusammenschneiden und Übereinanderlegen verschiedener Filmsequenzen wurden Bilder geschaffen, die so nicht stattgefunden haben. Da wird der Urlaub auf Insta schöner dargestellt, als er ist.

Erinnerungskultur schaffen wollen Schülerinnen und Schüler von sieben Münchner Schulen mit den Mitteln Bewegung, Film, Tanz und Theater, indem sie vergessene Orte theatral bespielen. Die Multimediaperformance »Um 2 Uhr noch mal Kaffee« stellt die Frage, ob Gebäude und Steine eigentlich reden können. In diesem Fall das sogenannte »Judenlager« Milbertshofen, aus dem frühmorgens am 20. November 1941 rund 1000 Münchner Jüdinnen und Juden in den Tod deportiert wurden.

Wer nach der langen Zeit vor dem Bildschirm trotzdem noch Lust auf Onlinetheater hat, dem seien die acht Onlineproduktionen des Rampenlichter-Festivals empfohlen. In »How to control your anger in ten easy steps Quarantine« lässt die Junge Neuköllner Oper ihrem Frust freie Bahn. Und »Geh, fühle!« vom GRIPS Theater und RambaZamba Theater aus Berlin thematisiert die Abwesenheit von Berührungen und wie man sich nach der seuchenbedingten Lähmung wieder ins Leben zurückkämpft.

Überhaupt erst mal ins Leben reinfinden müssen sich auch Kleinkinder, denen die Isolation des gefühlten ewigen Lockdowns eine normale soziale Entwicklung gründlich versaut hat, zu der der Kontakt mit Gleichaltrigen zwingend gehört.

Bei Kuckuck, dem Theaterfestival für Kinder bis fünf Jahren, hat Begegnung jedenfalls oberste Priorität. Von 9. bis 19. Juli zeigen die Schauburg, das Stadtmuseum und die Familien-Bildungsstätte Elly Heuss-Knapp zwölf Produktionen inklusive Ariel Dorons wandelndem Zoo plus ein Stück für Kindergärten. Dinge, Gegenstände, Sachen spielen in vielen Inszenierungen eine herausragende Rolle. Die Untersuchung eines goldenen Klumpens vom Theater Chemnitz heißt einfach »Ding. Was Sachen machen«, und Karoline Hoffmann erkundet den formbaren Gegenstand. Loraine Iff von der Theaterkiste Bergen/Stuttgart lässt in »Schwimm Socke, schwimm« einen Wäscheberg lebendig werden. Wiersma & Smeets richten gleich einen ganzen Spielgarten ein. In »Lab Ludopia« hängen und stehen Gegenstände vom Pümpel bis zum Drehbohrer, bereit, von den Kindern zum Schaukeln, Drehen und Schlenkern gebracht zu werden. Ein Bällebad der besonderen Art richten Den Draad & IMAGINART im Hof des Stadtmuseums ein. »Playscape deluxe« ist eine Abenteuerburg aus umhüllten Bällen zum Reinspringen.

Zweites Standbein ist das Spiel mit Figuren, zum Beispiel Teddy Brumm vom marotte Figurentheater, der nach einem Streit mit Klaus davonläuft. Oder die Knetmenschkerlgeschichte vom blauen und roten Kerl vom Theater Geist »Du hast angefangen! Nein, Du!«, in der die Kerle erst eine Mauer einwerfen müssen, um zu merken, dass sie dasselbe sehen. Musikalisch wird es in »Do-Re-Mi-Ka-Do« von de Stille, wo Helene aus allem Geräusche hervorholt. Ebenso beim Open-Air-Konzert »Auf dem Bauernhof« von mini.musik, das Schweine zum Tanzen bringt, und bei den Urlaubs- und Tierliedern »Nenn mich nicht mehr Häselein« von der Combo Café Unterzucker. Das Festival bietet also jede Menge Möglichkeiten zum Singen, Lachen, Mitmachen und einfach nur Zuschauen. Aber mit anderen, nicht mehr allein. ||

RAMPENLICHTER

Schwere Reiter | Dachauer Str. 114 | **9.–22. Juli** | 19 Uhr
Tickets und Gesamtprogramm: 089 52300694
www.rampenlichter.com

KUCKUCK – THEATERFESTIVAL FÜR ANFÄNGER

Verschiedene Orte | **9.–19. Juli** | Programm und Tickets:
www.kuckuckfestival.com



In der psychiatrischen Praxis geht es hoch her (Ensemble) | © Birgit Hupfeld

SABINE LEUCHT

»Es gibt nur zwei Arten von Geschlechtern. Das ist vielleicht schwer zu verdauen, aber sehen Sie der Wahrheit ins Gesicht.« Dies sagt Oberpsychiater Dr. Rance in Joe Ortons »Was der Butler sah«, das Geschlechterklischees aufruft und Körper so lange in konträr klisierte Klamotten steckt, bis selbst der Leser die Orientierung verliert. Ortons Figuren haben sie da längst nicht mehr, denn die grelle Farce, die in den Behandlungsräumen einer psychiatrischen Praxis spielt, ist von Sekunde eins an auf Chaosmaximierung aus. Und auf Sexualisierung: Eine neue Sekretärin wird von Dr. Prentice auf ihre Tauglichkeit überprüft und soll sich gleich ausziehen: »Ich bin neugierig, ob sich der tragische Verlust Ihrer Pflegemutter auf Ihre Beine ausgewirkt hat.« Ein Polizist fahndet nach Winston Churchills »hervorragenden Teilen«, und die nymphomane Frau des Psychiaters wird von einem Hotelboy mit anzüglichen Fotos erpresst. Und das ist nur der Anfang.

Der britische Dramatiker, der die Mechanismen der Komödie bediente, um damit die gesellschaftlichen Regeln seiner Zeit ad absurdum zu führen, wurde kurz vor der Uraufführung des Stückes 1969 von seinem Lebensgefährten mit einem Hammer erschlagen. Hätte er selbst seinen Tod skripten müssen, es hätte

Genderfluides Pointengewitter

Bastian Kraft inszeniert Joe Ortons boulevardeske Farce »Was der Butler sah« als irren Spaß im Marstall.

vermutlich ähnlich ausgesehen, nur sprachlich gefeilter, denn mit verbalen Schlagabtauschen wie »Aber ich bin doch heterosexuell!« – »Ich wünschte, Sie würden nicht mit diesen Renaissanceausdrücken um sich werfen«, ist das reale Leben selten gewürzt. René Pollesch hat als Übersetzer sicher noch seinen eigenen Sprachwitz mit hineingestreut. Und Bastian Kraft lässt sich im Marstall vorbehaltlos auf dessen hemmungslose Albernheit, seine Klippklapp-Dramaturgie und waghalsigen Logiksprünge ein. Auf Wolfgang Menardis Bühne ohne Tiefe, die wie ein Steg parallel zu den Zuschauerreihen verläuft, werden drei Türen unablässig aufgerissen, zugeschlagen und von Figuren in immer neuen Notverkleidungen durchschritten,

unter denen äußere Geschlechtsmerkmale aus Latex hervorspitzen oder herausbaumeln. Denn Kraft, seine Kostümbildnerin Inga Timm und die Maskenbildner*innen Christian Augustin und Lena Kostka treiben die genreübliche Genderverwirrung noch auf die Spitze, indem sie weibliche Rollen männlich besetzen und vice versa. Juliane Köhler und Charlotte Schwab haben das in Krafts »Lulu« schon geübt und sind hinter falschen Bärten, Brillen und Manspreading-Gesten kaum zu erkennen. Florian von Manteuffel als Mrs. Prentice und Christian Erdt als sittsame Sekretärin spielen vermeintlich weibliche Attribute und Attitüden aus, dass es eine Schau ist. Überhaupt haben alle einen Heidenspaß an diesem lustvoll-ungebremsten Gender-Verwirrungs-Theater, das eindrücklich zeigt, dass alles Normative ein Schmarren ist, dass man deshalb aber nicht gleich verkrampfen muss. Kluge Menschen von Judith Butler bis Paul B. Preciado formulieren es im Programmheft etwas anders. ||

WAS DER BUTLER SAH

Residenztheater | 10., 15., 18., 28. Juli | 20 Uhr
Tickets: 089 21851940 | www.residenztheater.de

ANNE FRITSCH

Ein Videodreh des Internetstars »Kendi from the block«. Das Publikum: live dabei. Stephanie van Batum und Florian Schaumberger wollen in der Schauburg dem Phänomen der Internetstars und -sternen auf den Grund gehen. Was macht jemanden erfolgreich? Wie wird man zur Influencerin? Welche Geschichten erzählen Plattformen wie Instagram oder TikTok? Batum und Schaumberger haben für ihr Projekt die Kunstfigur Kendi kreiert, samt Insta-Account und professionellem Video zum ersten Song. Im Foyer wird das Publikum (ab 13 Jahren) vom Produktionsleiter begrüßt und aufgefordert, Kendi auf Instagram zu folgen. Handys sind bei dieser Show also ausdrücklich erwünscht, geht es doch genau darum: die Parallelwelt Internet.

Und in eben dieser landet man dann sehr schnell: Auf der Bühne wird Kendis neues Video gedreht, dahinter ein Schminktisch, auf zwei Bildschirmen sieht man Interviews mit Beteiligten. Simone Oswald brilliert als ehrgeizige Mutter und Managerin, die sich schmunzelnd als »Momager« bezeichnet und nicht müde wird zu betonen, wie sehr Kendi »liebt, was sie tut – ganz die Mama«. David Benito Garcia kommentiert das Geschehen wunderbar wandlungsfähig als Trainer, Schön-

Ein Königreich für ein Like

Stephanie van Batum und Florian Schaumberger gehen in »Fake it till you make it« den Mechanismen des Internetruhms nach.

heitschirurg und Stylist ebenfalls per Videoeinspielung. Auf der Bühne darunter peitschen derweil Janosch Fries und Michael Schröder (als Produktionsleiter, Regisseur und Choreograf) Helene Schmidt (Kendi) durch den Videodreh. Immer abstruser werden die Szenarien: Kendi wird mit Bonbons überschüttet, lutscht anzüglich Lollis, bekommt einen Toyboy im Hasenkostüm an die Seite gestellt und spielt mit Tennisbällen. Sie ist eine Projektionsfläche für die fragwürdigen Fantasien der anderen, das ist sofort klar. Ihre eigene Wahrnehmung schildert sie in Videos, auf der Bühne ist sie stumme Befehlsempfängerin. Wie sie sich alles zunehmend verzweifelt schön-

redet, von »Unterstützung« spricht, wo offensichtlich nur Ausbeutung ist, tut weh.

Natürlich ist hier von Anfang an klar, was entlarvt werden soll. Die Mechanismen der Social Media sind kein Geheimnis, das Offensichtliche nachzustellen ist ein Unterfangen voller Fallstricke. Wirklich spannend ist die Handlung nicht, auch lauert hinter jedem Riesenlolly ein Zeigefinger. Dass dieser Abend trotzdem in seinen Bann zieht, liegt zum einen am besten gelaunten und begeisternden Ensemble, zum anderen daran, dass einem hier etwas, das man theoretisch weiß, ganz praktisch vorgeführt wird: die schrittweise Ausbeutung eines Menschen, das Zurückdrängen jeder Individualität. Batum und Schaumberger drehen die Schraube immer weiter. Wenig überraschend kann Kendi den Ansprüchen des Internets auf Dauer nicht genügen. Der Preis, den sie für den kurzen Moment des Ruhms zahlt, ist hoch. Zu hoch. ||

FAKE IT TILL YOU MAKE IT

Schauburg | wieder im Herbst | Tickets: 089 23337155
www.schauburg.net

Anzeige

TINA UEBEL

DANN SIND WIR HELDEN

Roman C.H.Beck

«Tina Uebel erzählt von Sinn, von Abenteuer, von Grenzerfahrung und sie tut das im typischen Tina Uebel-Sound, der ein bisschen schräg ist, grotesk, sarkastisch und – wie ich finde – großartig.»
Dörte Hansen,
ZDF Literarisches Quartett

«Eine Autorin, die wunderbar abseitige Ideen hat.»
Angela Wittmann, Brigitte

269 S. | Geb. | € 23,- | ISBN 978-3-406-76519-3

Nicola Kabel

Kleine Freiheit

Roman C.H.Beck

«Wie wollen wir leben? Wofür engagieren wir uns? Und was ist der Preis der Freiheit? Darum geht es. Große Fragen für ein Debüt.»
Heide Soltau, NDR Kultur

«Ein atmosphärisch dichter Familienroman über Liebe und Ablehnung, alte Verletzungen und den Wunsch verzeihen zu können.»
Barbara Geier, NDR Kulturjournal

271 S. | Geb. | € 22,- | ISBN 978-3-406-76467-7

C.H. BECK
WWW.CHBECK.DE

ANNE FRITSCH

Es ist »ein ganz normaler Samstagabend«. Eine Clique jugendlicher amüsiert sich. Stylen, Vorglühen, Nachglühen. Viel Alkohol, Trinkspiele. Darunter auch »Ich hab noch nie ...«, das dem Jugendstück von Nelly Winterhalder seinen Titel gibt. Alles easy, alles lustig. Bis zum Morgen danach. Da steht auf einmal der Verdacht auf Vergewaltigung im Raum. »Sie« und »Er« hatten Sex in dieser Nacht. Das steht fest. Beide waren betrunken. Auch das ist klar. Alles andere ist unklar. Hat sie Nein gesagt? Es nur gedacht? Hat sie sich ihren Rock ausgezogen? Oder hat er das gemacht? Hat er gedacht, dass sie will? Oder hat er es einfach angenommen? Winterhalder hat ein Stück über ein schwieriges Thema geschrieben, jetzt hatte die ursprünglich für März geplante deutschsprachige Erstaufführung in der Regie von Katharina Mayrhofer an der Schauburg Premiere.

Winterhalders Stück ist der Versuch einer Rekapitulation: Die fünf Jugendlichen versuchen herauszufinden, was in dieser Nacht wirklich passiert ist. Was schwierig ist, weil keiner bei klarem Verstand war. Sie spielen weiter ihre Spiele, versuchen, an einem Alltag festzuhalten, den es so nicht mehr gibt. Es ist ein mutiges Stück für ein Publikum ab 14, ein wichtiges. In Schweden wurde 2018 das sogenannte »Zustimmungsgesetz« erlassen, das verlangt, dass beide Partner vor dem Geschlechtsverkehr aktiv zustimmen müssen, also: ein doppeltes »Ja« statt eines »Nein«, das vielleicht zu leise gesagt, nur



Die Clique hängt ab (v.l. Helene Schmitt, Michael Schröder, Lucia Schierenbeck, Nele Sommer, Janosch Fries) | © Cordula Tremel

Am Morgen danach

Nelly Winterhalders Jugendstück
»Ich hab noch nie ...«
wagt sich an das Thema Vergewaltigung.

gedacht oder nicht gehört wird. Dieses »Ja« gab es nicht in dieser Nacht.

Mayrhofer inszeniert den Text in einem leeren Spielfeld, das Publikum sitzt auf drei Seiten rundherum. Die wenigen Elemente, die Fiona von Bose auf der Bühne drapiert hat – eine zum Bett aufklappbare Streugutkiste, ein Zählerkasten, der auch Schrank und Hochhauskulisserie ist – spielen mit dem Übergang vom Draußen zum Drinnen. Helene Schmitt und Michael Schröder sind »Sie« und »Er«. Dazu kommen »Seine Ex« (Nele Sommer), »Sein Freund« (Janosch Fries) und »Ihre Freundin« (Lucia Schierenbeck), die sich zum Geschehen verhalten müssen. Die Figuren sind Prototypen in einer alltäglichen Situation, die leicht aus dem Ruder laufen kann. Ein »back to normal« ist unmöglich, zu laut sind die Fragen, auf die es keine Antwort gibt. »Sie« fühlt sich benutzt, wünschte sich, sie wäre in einem Park vergewaltigt worden, hätte blaue Flecken. Dann wäre es wenigstens eindeutig. Winterhalders Text schreckt nicht davor zurück, hart zu sein. Die Inszenierung aber verliert sich stellenweise in einer unnötig lärmenden Jugendlichkeit. ||

ICH HAB NOCH NIE

Schauburg | wieder im Herbst | Tickets 089 23337155
www.schauburg.net

Der Mann, der sich nicht traut

Georg Büttel inszeniert Patrick Süskinds
»Der Kontrabass« im Hofspielhaus.

CHRISTIANE WECHSELBERGER

Bei Patrick Süskinds »Der Kontrabass« denkt man in München an Nikolaus Paryla, der den Monolog eines unbekannteren Musikers jahrzehntelang erst im Cuvilliés- und dann im Volkstheater spielte. Und man erinnert sich an eine gewisse verächtliche österreichische Grantigkeit, die bei ihm immer mit Schwang. Michael Grimm kommt da im Hofspielhaus erst einmal ganz anders daher. Freundlich, bayerisch gemütlich. Stolz auch ein bisschen auf sein Hindernis von einem Instrument, das mit Abstand das wichtigste des Orchesters ist, die Grundlage, auch wenn die Kontrabassisten gerne am Dirigenten vorbei oder drüber hinweg spielen. Das ist für den verbeamteten Musiker am Staatsorchester eine geheime Freude, die kaum mitzuteilen ist. Genauso wie das künstlerische Beamten-dasein die Rache am dominanten Vater ist.

Der Frust des Tutti-Musikers, der sich eigentlich gerne einen kleinen Namen machen und für das Forellenquintett heranreifen würde, wird in der Pause zwischen Vormittagsprobe und Abendvorstellung mitgeteilt. Da macht er es sich gemütlich in Bademantel und Adiletten, als Zeichen der Kultur darf der Musikerschal nicht fehlen. Zwischen Sofa, Bass und Sessel wandelt er in seiner hermetisch schalldämmten Bude umher. Ein wiederkehrendes »Sie erlauben, dass ich trinke« zeigt Manieren. Schließlich braucht der Mann Flüssigkeit. Den



Kontrabass zu spielen erfordert Kraft, da sind sieben Bierchen bis zur Pause wie nix weggezischt. »Umweg, Zufall und Enttäuschung sind die Wege zum Kontrabass«, heißt es. Und letztere zeigt sich in allen Lebenslagen. »Ich bin fast 50. Im August hab ich Geburtstag, immer in den Orchesterferien.« Da menschelt, scheint eine ungewollte Einsamkeit durch. Genauso wie in der Vernarrtheit in die junge Sängerin Sarah, die davon nichts weiß. Es gibt ja nur zwei Musikstücke, die Kontrabass und Mezzosopran gemeinsam haben, das ist natürlich keine Basis. Regisseur Georg Büttel und Schauspieler Michael Grimm unterfüttern die Figur in der fein austarierten Inszenierung mit der Krankheit der Zeit, dem ewigen Sich-zurückgesetzt-Fühlen, dem Anspruch, man hätte doch was Besseres verdient. So sammelt sich unter der treuerzigen Hülle eine gewisse unterschwellige Aggressivität, die sich in dem Plan entlädt, die Eröffnung der Festspiele zu sabotieren. »Ich geh jetzt in die Oper und schrei – wenn ich mich trau.« ||

DER KONTRABASS

Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 8.–10., 15., 16. Juli | 20 Uhr
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Anzeige

Worauf noch warten?

Hier geht es zum Abo: muenchner-feuilleton.de/kiosk

MF

Münchner Feuilleton – der Kulturwegweiser
nachdenken, nicken, kopfschütteln, schmunzeln



Stehparty ohne erkennbare Charaktere (Ensemble) | © Birgit Hupfeld

Präcoronare Stehparty

Roland Schimmelpfennig und Nora Schlocker versuchen am Resi, hinter den Point of no Return zurückzugehen.

SABINE LEUCHT

Hach, ist das heiß hier – und stickig. So viele Menschen! Wo gibt es Luft? Dem einen geht sie gerade aus, der andere friert trotzdem, und zwei Frauen teilen sich ein Glas und scherzen: »Ich hoffe, du hast keine todbringenden Krankheitserreger in dir?« Andeutungen genügen, um auf der Party, die sieben Schauspieler beschreibend heraufbeschwören, die Vorzeichen einer Pandemie zu wittern. Und Andeutungen genügen Roland Schimmelpfennigs präkatakastrophischen Assoziationen ja seit je. Dass seine neue »Der Kreis um die Sonne« heißt, ist da im Vergleich schon ein Wink mit dem Zaunpfahl.

Fast allzu routiniert ist Schimmelpfennigs coronabedingt spät zur Uraufführung gekommenes Auftragswerk des Residenztheaters aus Versatzstücken zusammenmontiert, die copy & paste aus seinem apokalyptischen Sirenen-gesang »Der Riss durch die Welt« stammen könnten, an den es stimmungs- und milieumäßig andockt. Zwischen Vorahnungen in Form von zu Bruch gehenden Gläsern und Beziehungen, die dringend nach einer Neujustierung verlangen, drehen Partytalk und Chronologie zuweilen umständliche Schleifen. Mehrere Schauspieler setzen sich auf Irina Schicketanz' von stumpfwinklig zusammenstoßenden Beton-Look-Wänden begrenzter Bühne an den Flügel, dem sie traurige und quälende Töne entlocken. Im Übrigen ist Nora Schlockers Inszenierung eine requisitenfreie

Stehparty, auf der man – auf Abstand – dessen Fehlen behauptet. Verbal herbeizitiert und im leeren Raum ausgesetzt werden Anwälte und Akademikerinnen, Fahrlehrer und Kartenabreißer, säuberlich etikettiert nach Alter, Geschlecht und sozialer Schicht. Es dominieren Präsens und dritte Person Singular – und nur wenige der rund vierzig Figuren nehmen erkennbar Gestalt an. Etwa Ulrike Willenbacher als emeritierte Professorin, die vollkommen hermetische Reden schwingt, Carolin Conrad als dauererkältete Vielfliegerin oder Thomas Reisinger als Gastgeber, der gegenüber Max Rotbarths »Mann mit dem Tablett« als Lebensziel ausgibt, der zu werden, »der den Mann mit dem Tablett bezahlt«.

Schimmelpfennig würde nie so weit gehen, der Superkrankheit, die nach dem Ende der Party eine Frau hinweggerafft haben wird, Klassenunterschiede als ursächlich unterzuschieben. Doch auch hier schwirren andeutungshafte Gesprächsfetzen über Gehälter und die Work-Life-Balance wie in einem Bienenstock durch den Raum. Dieser hyperkomplexe Andeutungsreigen kommt schleppend in Schwung und macht spät den Blick frei auf eine zarte Liebesgeschichte: Die frustrierte Gastgeberin (Katja Jung) und eine muntere Krankenschwester (Yodit Tarikwa) kommen sich näher. Doch bevor sie sich wiedersehen können, ist die jüngere Frau tot – und um sie am Leben zu erhalten, beantwortet ihr Ex an ihrer Stelle weiter die Liebesgrüße seiner Nachfolgerin in spe. Thiemo Strutzenbergers extrem brüchiger Versuch, exakt am Point of no Return das Vorher festzuhalten, so lange es geht, ist das warme Zentrum eines minimalistisch-cleanen Abends, der auch ästhetisch nahtlos an das Theater des Davor anknüpft. Letzteres hinterlässt einen halb irritiert und halb beruhigt. ||

DER KREIS UM DIE SONNE

Residenztheater | 11., 18. Juli | 19 Uhr
17. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 21851940
www.residenztheater.de



Die »Pferdchen« Bekim Latifi und Vincent Redetzki
© Emma Szabó

Furiöse Monologe

Pinar Karabulut rehabilitiert in einem schauspielerisch mitreißenden Abend Gisela Elsner als moderne Autorin.

Einen »Abend gegen deine spießbürgerlichen Phantasien, deine Lebenslügen und deine Kompromisse« nennt Pinar Karabulut ihre Einstandsinszenierung an den Kammerspielen im Untertitel und begeht den »Sprung vom Elfenbeinturm« mit einem glänzend aufgelegten Ensemble. Den Text dafür haben sie und Mehdi Moradpour als Mash-up aus Prosa-Texten, Essays und Interviews der 1937 ins Nürnberger Großbürgertum hineingeborenen Autorin Gisela Elsner angelegt, die sich am 13. Mai 1992 aus dem vierten Stock einer Münchner Privatklinik in den Tod stürzte. Ihr literarischer Erfolg riss praktisch direkt nach ihrem Debütroman »Die Riesenzwerg« von 1964 wieder ab, was wohl weniger mit der Qualität ihrer Arbeit als mit Ressentiments gegenüber Frauen zu tun hatte – zumal gegenüber »gut ausgestatteten«, wie ein Reporter in einer verschwiemelten Frage an Elsner anmerkte. In den Kammerspielen kontert das ihre Vertretung Annette Paulmann so: »Weil eine große Oberweite und Seriosität einander ausschließen? Ist es das, was Sie meinen?«

Elsner wurde als »Femme fatale« etikettiert, aber auch als »Hasserin vom Dienst«. Ob sie nun gegen bürgerliche »Tortenfresserinnen« wütet, gegen die misslungene Entnazifizierung der »bedeutschten Deutschen« (aus der sie eine naive Verklärung des DDR-Sozialismus ableitete) oder einen satirischen Blick in eine Schraubenfabrik wirft, graustufig sind ihre Einlassungen nie. Bestes Beispiel dafür: Die furiosen Monologe, die den Abend rahmen. Wenn Gro Swantje Kohlhof anfangs eine Attacke gegen die BRD-»Errungenschaften« reitet, von denen zwischen 1945 und Mauerfall international die Rede war (Boris Becker, Blitzkrieg und Bockbier sind dabei), brennt Zeynep Bozbay im finalen Bühnenregen ein feministisches, kapitalismus- und deutschlandkritisches 100-Schuss-Feuerwerk ab, das – »Je suis Wirecard« – Elsners Wut ins Heute fortschreibt.

Zwischen diesen schnörkellosen Soli überschlagen sich die Regieeinfälle. Besonders grell wird es in einem szenischen Kondensat des Romans »Fliegeralarm« von 1989, worin Kinder mit Kriegsdevotionalien handeln und »arisch-blaue Glasaugen« verschlucken. Fünf Schauspieler spielen sie als Horrorpuppen, die aus grotesk verzerrten Mündern quäken, dass man den Juden schwer von einem Menschen unterscheiden kann. Das machen sie gut; es ist aber auch so albern, dass nichts daran mehr wehtut.

Sportlich wird es im Mittelteil, wo biografische und essayistische Textschnipsel von aufgekratzten Pferdchen (Bekim Latifi, Vincent Redetzki), von Wiebke Puls als Olympionikin oder von Paulmann als die gegen Ageism anrappende Elsner mehr verturnt als performt werden. Worum genau es geht, kriegt man erst wieder auf die Kette, als ein Film Paare zeigt, die ihre sexuelle Frustration (»Zum Zähneputzen nimmst du dir mehr Zeit als für diese Rührerei«) in eine verkrampfte Orgie münden lassen. Karabulut inszeniert das als Kammerspiel mit großer Tiefenschärfe und surrealen Gafferszenen. Und da lüsterne Männerblicke wie die braunen Bremsspuren der NS-Zeit bis heute nicht rückstandsfrei beseitigt sind, empfiehlt dieser unrunde Abend Gisela Elsner mit Nachdruck als Autorin für unsere Zeit. || sl

DER SPRUNG VOM ELFENBEINTURM

Kammerspiele Werkraum | 10., 11., 23., 24. Juli | 19.30 Uhr | Tickets: 089 23396600
www.kammerspiele.de

Anzeige



© Marianne Mencke



BÜRGERHAUS PULLACH

08. Juli 2021, 20 Uhr - Einführung: 19.30 Uhr
Das Wintermärchen, W. Shakespeare
Bremer Shakespeare Company (Abb.)

13. Juli 2021, 20 Uhr
Christian Springer: Best of Springer (Kabarett)

15. Juli 2021, 20 Uhr
Gregor Huebner: El Violin Latino
Jazz-Quintett

Heilmannstr. 2, 82049 Pullach i. Isartal T. 089 744 752-0
buergerhaus@pullach.de www.buergerhaus-pullach.de

Zehn Mal auf Tod und Leben

Im Residenztheater setzt Calixto Bieito Kieslowkis »Dekalog« in spannende Szenen um.

GABRIELLA LORENZ

Es ist unwahrscheinlich, dass Moses die zehn Gebote auf Steintafeln von Gott Jahwe erhielt. Doch als ethischer jüdisch-christlicher Wertekanon bleiben sie in Stein gemeißelt. Nicht töten! Nicht stehlen! Die meisten Weltreligionen haben ähnliche moralische Grundregeln – es sind elementare Naturrechte, die bis heute gelten. Angepasst an unsere Gesellschaft, hat der polnische Regisseur Krzysztof Kiesowski 1988/89 mit dem Co-Autor Krzysztof Piesiewicz einen zehnteiligen Fernsehzyklus daraus gemacht, der viele Regisseure zur theatralen Umsetzung gereizt hat. In München 2005 Johan Simons an den Kammerspielen, zuletzt Christopher Rüping in Zürich, jetzt hat Calixto Bieito im Residenztheater seine auf unter zweieinhalb Stunden verknappte Version inszeniert.

Der Katalane schockierte als Bühnenbercker oft mit exzessiven Gewaltdarstellungen. Nichts davon in diesem »Dekalog«, ausgenommen eine explizit ausgespielte Mordszene. Auf der schwarzen, leeren Spielfläche verschieben sich vier fahrbare Leinwände zu wechselnden Räumen, oft definiert durch Videos, einmal wird der Isenheimer Altar nachgestellt (Bühne: Aida Leonor Guardi, Video: Sarah Derendinger). Viele der 30 Darsteller laufen in fließenden Szenenübergängen als Passanten, Zuschauer, Augenzeugen der intimen Kammerpiel-Episoden über die Bühne. Nur ein Sänger im grünen Jogginganzug bleibt ständig präsent, singt Sakrales und englische Renaissancelieder und kurvt auch auf dem Skateboard durch die Szenen.

Die hat Bieito minimal verkürzt, manchmal ist das Grundgebot nur noch schwer zu erkennen. Aber sie werden vom hervorragenden Resi-Ensemble in vielen verschiedenen Rollen durchaus breit ausgespielt. Der Vater, der die Eisdicke berechnet hat und dessen Sohn beim Schlittschuhlaufen dennoch ertrinkt. Der Arzt, der entscheiden soll, ob die



Lisa Stiegler (hinten), Emely Strobl | © Birgit Hupfeld

Frau eines todkranken Mannes ihr Kind von einem anderen abtreibt. Der Taxifahrer, den seine einsame Ex-Geliebte am Weihnachtsabend aus der Familie herausholt. Ein brutaler Mörder, der hingerichtet wird und sein am Recht zweifelnder Anwalt. Ein junger Spanner, der seine Nachbarin ausspioniert. Eine Mutter, die ihr Kind bei der Großmutter ließ und es zurückfordert. Eine Professorin, die einst ein jüdisches Mädchen nicht vor den Nazis versteckte. Eine junge Frau, die ihren Mann betruht und trotzdem liebt. Und zwei Brüder, die eine wertvolle Briefmarke suchen. Für sie alle geht es um moralische Entscheidungen, um falsch oder richtig, Tod oder Leben. Kiesowski trifft keine Schuldzuweisungen. Bieito auch nicht. Fast jedes Ende bleibt offen.

Immer wieder stellt jemand Kakteentöpfe auf. Versuch einer bürgerlichen Gemütlichkeit wie der Weihnachtsbaum? Auf der abstrakten Bühne liefern die Schauspieler realistisch packende Szenen. Manche sehr leise, manche laut und outriert, doch immer beklemmend. Allerdings verliert sich die Nachwirkung der oft anspielungsreichen Bilder durch die raschen Wechsel. Deshalb bleibt von dieser großen, guten Aufführung weniger im Kopf, als sie es verdient. ||

DEKALOG

Residenztheater | 26. Juli | 19.30 Uhr
Tickets: 089 2185 1940
www.residenztheater.de



Im Barockgarten der Selbstfindung | © Nicole Marianna Wytyczak

Zweifel am Bestehenden

Jugendliche lassen sich an den Kammerspielen von Tschechows Jugendwerk »Platonow« inspirieren.

SILVIA STAMMEN

Pinkfarbene Plastikschwäne ziehen auf einem leuchtenden Fluss vor einem Barockgarten aus grünen Sitzquadrern. In der Mitte ein goldener Partypavillon, dahinter als Projektion Fische, die apathisch rückwärts schwimmen. Sah so, wie Nicole Marianna Wytyczak die Therese-Giehse-Halle dekoriert hat, die Innenwelt von Jugendlichen im Corona-Lockdown aus? Oder ist das eher eine in 3-D übertragene Minecraft-Landschaft? »Wir sind langweilig und ernst ... Wir sind euer Alptraum ... Wir wollen euch abschaffen«, skandieren sieben dezidiert uneindeutig zurechtgemachte Ich-Entwürfe, die sich da aus den Ecken mühsam zu einer Choreografie hochrappeln, als hätten sie eine sehr kurze Nacht hinter sich und noch keinen Plan für das Leben danach ...

1878, mit gerade mal 18 Jahren, schrieb Anton Tschechow, damals noch Gymnasiast, sein erstes Drama, eine rabenschwarze Gesellschaftskomödie über einen als Lehrer in der Provinz gestrandeten Freigeist, die zu Lebzeiten des Autors nie gespielt und erst posthum als »Platonow« bekannt wurde. Der Titelheld, den alle umschwärmen, hasst sich selbst, verspottet die Männer, verwandelt alle

Frauen in Verliebte oder Beleidigte und wird schließlich wegen seines toxischen Zynismus von einer seiner Geliebten erschossen. An den Münchner Kammerspielen haben sich in der Regie von Anne Sophie Kapsner sieben junge Erwachsene – Mara Babic, Lena Halve, Leonore Henning, Marvin Krause, Katharina Ludwig, Cecilia Skrifvars und Emilie Wunsch – daran gemacht, ihr Leben durch die Brille dieses desillusionierten Jugendwerks zu sondieren. Es geht um Selbstbilder und -zweifel zwischen »Habe ich dieses gewisse ...?« und »Ich will gebraucht und wichtig sein«. Ein Typ wie Platonow, da sind sich alle einig, geht heute gar nicht mehr (und wird deshalb auch von keinem/r gespielt), aber trotzdem funktioniert die Faszination eines abgefuckten Anti-Role-Models als Sprungrampe ins noch zu bestimmende Eigene.

Manches in »Alles Gold, nichts glänzt« ist aus dem Dramentext übernommen, vieles aber ist selbst geschrieben oder improvisiert. Wie anstrengend es heute ist, sich von Erwachsenen abzugrenzen, die doch selber in so vielem ratlos sind. Beeindruckend entschlossen wirken dagegen die Jungen, wie sie sich in ihren An- und Widersprüchen verheddern, kurzzeitig in Kitschwelten abtauchen, forschen wollen und doch von der Angst eingeholt werden, denn schließlich ist »die Realität immer enttäuschend«. Zwei Frauen gehen mal kurz miteinander raus, um wenigstens zu klären, ob sie lesbisch sind, eine ist sich danach sicher »ne, bin doch hetero!«, die andere hätte es gern noch länger probiert. Kein Zweifel, die Zweifel am Bestehenden sind auch in dieser Generation nicht das Schlechteste, was sie zu bieten hat! ||

ALLES GOLD, NICHTS GLÄNZT

Kammerspiele Therese-Giehse-Halle | 11., 19., 20. Juli | 20 Uhr | Tickets: 089 233 966 00
www.kammerspiele.de

In der Kamikaze-Phase des Lebens

Lena Gorelik adaptiert ihren Jugendroman »Mehr Schwarz als Lila« für die Marstall-Bühne.

Eine Freundschaft zu dritt, die erste verkorkste Liebe und ein Kuss am falschen Ort – mit ihrem Roman »Mehr Schwarz als Lila« (2017) hat die in München lebende Autorin Lena Gorelik ein ungestümes, in allen Gefühlswelten schillerndes Coming-of-Age-Drama geschaffen – und jetzt auch selbst für die Bühne adaptiert. Im Marstall lässt Regisseurin Daniela Kranz die Zuschauer*innen an Zweierbänken wie mit im Klassenzimmer sitzen, ganz nah dran an den Mitgliedern des Jugendklubs xtra vom Residenztheater, die allesamt beherzt, aber keineswegs krawallig, sondern mit einem ausgeprägten Sinn für Sprache und Präsenz im Raum agieren.

Alex, die Ungeduldige, die immer Schwarz trägt, Ratte, die schon was mit Jungs und Mädchen hatte, und Paul, der lieber Seneca liest und still wird, wenn man ihm zu nah kommt, sind mit 17 noch nicht ganz erwachsen, aber als eingeschworenes Dreiergespann fühlen sie sich ziemlich unbesiegt. Und

Amélie Althaus, Bernadette Leopold und Samuel Müller verkörpern ihre Figuren mit altersbedingter Unmittelbarkeit und überzeugender Schauspielbegabung, die auch der Nähe zum Publikum standhält. Zusammen veranstalten sie nach der Schule provozierend persönliche Fragespiele, um die Angst vor der eigenen Unsicherheit und Neugier zu überwinden und im Schutz der Freundschaft die Freiheit zu testen. »Da war etwas in uns, es war wie an eine Klippe zu gehen, ganz nah an den Abgrund, aber nicht zu springen. Und zu

wissen, man könnte, jederzeit, es sind nur wenige Zentimeter bis zum Rand«, so beschreibt Alex ihre Stimmung. Doch dann verliebt sie sich in den egozentrisch-coolen Geschichtsreferendar Johnny (Ensemblemitglied Camill Jammal), der mit der Klasse nach Auschwitz fährt, Celans »Todesfuge« im Gepäck, und – pädagogisch nicht ganz nachvollziehbar – kumpelhaft mit dem Kleeblatt anbandelt, sich sogar an ihren Intimverhören beteiligt und erst im letzten Moment einen Rückzieher gegenüber Alex macht.

In dieser Kamikaze-Phase des Lebens kann grundsätzlich alles passieren. Dinge, die später kaum noch erklärlich und vor allem nicht mehr rückgängig zu machen sind. Im Fall von Alex ist es ein Kuss unter dem Galgen des KZs, der später auch noch als Foto im Internet kursiert. Ein Kuss, der nicht einmal die Liebe feiert, sondern ein mutwilliger, der sich aus Gekränktheit über die stille Zuneigung des geküssten Paul hinwegsetzt und so die Freundschaft endgültig zerstört. Auch wenn die Verknüpfung von Holocaust-Erinnerungskultur und Teenagerliebe etwas gewollt daherkommt – wahrhaftig bleibt die Wut und das Erschrecken über sich selbst. || sis

MEHR SCHWARZ ALS LILA

Marstall | 5. Juli | 20 Uhr | 6. Juli | 12 und 18 Uhr | 7. Juli | 11 und 18 Uhr | 21. Juli | 11 Uhr
Tickets: 089 2185 1940 | www.residenztheater.de

SILVIA STAMMEN

Es ist das große Unbekannte, auf das wir alle unweigerlich zusteuern: Werden wir mit Schwung und bei klarem Verstand in die letzte Kurve unseres Lebens einbiegen oder könnte es davor noch kompliziert werden, weil Körper und Geist nachlassen und die nötige Unterstützung vom beruflich eingespannten oder gar nicht vorhandenen Nachwuchs nicht zu erwarten ist? So genau kann das der/die Einzelne zum Glück nicht wissen. Statistisch lässt sich jedoch ausrechnen, dass in zehn Jahren eine halbe Million Pflegekräfte fehlen werden, wenn sich am derzeitigen System nichts ändert. Da wäre es durchaus ein Lichtblick, wenn künstliche Assistenten bei manchem einspringen könnten. Genau hier – im ungelösten Doppelsinn von »Wen kümmert's?« und »Wer kümmert sich?« – hakt Gesine Schmidts Recherchestück »Who Cares – Können Roboter pflegen?« ein, schaut hin, fragt nach. Aus Gesprächen mit allen möglichen Stakeholdern entwickelt die Autorin ein Mosaik an Perspektiven: Forschungsberichte zum neusten Stand technischer Entwicklung und Kosteneffizienz auf dem Gebiet der Geriatrie, aber auch Einblicke in den Arbeitsalltag in Altenheimen und in die physische und psychische Überforderung von Angehörigen und 24-Stunden-Pflegekräften daheim.



»Wer pflegt uns«, fragen stellvertretend Nancy Mensah-Offei, Johanna Eiworth, Martin Weigel und Erwin Aljukić | © Simon Hegenberg

Wenn nichts mehr übrig bleibt

Die Autorin Gesine Schmidt befragt die Stakeholder des Pflegenotstands.

Im Werkraum der Kammerspiele hat Regisseur Christoph Frick das Material mit Erwin Aljukić, Johanna Eiworth, Christan Löber, Nancy Mensah-Offei und Martin Weigel zu einer schmerzhaft unsentimentalen Fragestunde verdichtet. Mal resolut dozierend, mal furios aus der Haut fahrend und dann wieder der imaginierten Gebrechlichkeit staunend

ausgeliefert, stellen sich die fünf stellvertretend dem Problem, das uns alle betrifft: Was bleibt, wenn nichts anderes mehr übrig bleibt?

Die schlechte Nachricht vorneweg: Nein, Roboter können nicht pflegen. Lio, Garmi, Rollin Justin und Pepper, die uns in Videos vorgestellt werden, sind teils putzig, teils futu-

ristisch anzuschauen – extra nicht zu android, damit sich ihre Klient*innen nicht in sie verlieben. Und bis heute können sie nicht einmal ein Essenblett sicher absetzen, geschweige denn jemanden baden, eine Windel wechseln oder beim Sterben trösten. Sie bleiben in Teppichen stecken und sind Wutanfällen ihrer Schutzbefohlenen nicht gewachsen. Was sich daraus an wechselseitiger Hilflosigkeit ergibt, entbehrt nicht einer gewissen Komik, schwankend zwischen sarkastischer Verzweiflung, wütendem Trotz und einem ergebnem Pragmatismus, dass man sich wohl noch an vieles wird gewöhnen müssen. Worauf wir durch eine fatale Mischung aus Demografie und Desinteresse unweigerlich zusteuern, macht dieser Abend ungeschönt erahnbar. Der behutsame Pas de deux zwischen Aljukić und Weigel wirkt da wie ein Schwanengesang auf die immer seltener werdende Kostbarkeit einer Mensch-zu-Mensch-Berührung. ||

WHO CARES – KÖNNEN ROBOTER PFLEGEN?

Kammerspiele Werkraum | 10., 11. Juli
20 Uhr | Tickets: 089 233 966 00
www.muenchner-kammerspiele.de

|| VORMERKEN! ||

8.–31. Juli

AMPHITRYON

Amphitheater im Englischen Garten
21 Uhr | bei Regen in der Mohr-Villa | Eintritt frei
www.muenchner-sommertheater.de

Die Aufführungen des Münchner Sommertheaters von Ulrike Dissmann ziehen jeden Sommer bei schönem Wetter Menschen mit Picknick und Decke in den nördlichen Teil des Englischen Gartens, in dem sich das Amphitheater mit seinen breiten flachen Stufen versteckt. Abonniert auf klassische Komödien, wird in diesem Jahr Heinrich von Kleists »Amphitryon« gegeben. Das Verwirrspiel um den aus dem Krieg heimkehrenden Amphitryon, seine Ehefrau Frau Alkmene und den Betrüger Jupiter, der in Gestalt Amphitryons Alkmene verführt, wird coronabedingt als Solo für nur einen Schauspieler inszeniert. Wie er das macht, wissen nur die Götter.

16.–18., 24., 25., 30. Juli, 1. August

DA WAR EDEN

Teamtheater | Am Einlaß 2a | 20 Uhr
(So 18 Uhr) | Tickets: 089 2604333
www.teamtheater.de

Letzten Herbst nur kurz zu sehen, nimmt das Teamtheater »Da war Eden« nun wieder auf. Mark Twain verfasste die fiktiven Tagebücher der ausgedachten ersten Menschen aus der Schöpfungsgeschichte als Romanze mit Hindernissen. Auf einem seiner vielen Planeten und Sonnen experimentiert der Weltentwickler mit seinen Geschöpfen. Eines heißt Eva und ist recht verspielt und neugierig. Das andere heißt Adam und will vor allem seine Ruhe vor dem Störenfried Eva haben. Damit sind schon mal die etwas klischeehaften Probleme der Geschlechter miteinander vorgegeben. Regisseur Jacoub Eisa inszeniert daraus einen Theaterabend voller Fragen nach dem Wesen unserer Existenz.

25., 30. Juli, 1. August

DIE KUH CARMEN

Hofspielhaus | Falkenturmstr. 8 | 15 Uhr
Tickets: 089 24209333 | www.hofspielhaus.de

Wer käme wohl auf die Idee, aus George Bizets dramatischer Oper »Carmen« ein Musical für Kinder zu machen? Genauer gesagt, ein Muhsical. Dafür kommt in München eigentlich nur Dominik Wilgenbus in Frage. Keiner versteht es wie er, allen möglichen Spielarten von Musik Komödiantik zu entlocken, ohne sie ins Lächerliche zu ziehen. Die Hauptfiguren in der Produktion für Kinder ab vier sind also zwei Rindviecher. Die Kuh Carmen und der Stier Muhstafa. Doch da gibt es noch den Bauern, und der vereitelt Muhstafas Plan, Carmen die schönsten Ecken Andalusiens zu zeigen, und schleppt sie stattdessen in die Stadt Sevilla, wo es nicht ganz ungefährlich zugeht. Es steht zu erwarten, dass es anders als im Original für Carmen und Muhstafa ein Happy End geben wird.

7., 8. August

CUM-EX PAPERS

Schwere Reiter | Dachauer Str. 116 | 20 Uhr
Tickets: www.pathosmuenchen.de

Silberne Kostüme, überdimensionierte Kopfattrappen und jede Menge Flitterkram am Boden. Das ist das Setting von »Cum-ex Papers« einer theatralen Recherche zum entfesselten Finanzwesen von Helge Schmidt. Seit Jahren beschäftigt der vielleicht größte Steuerbetrug die deutschen Gerichte. 55 Milliarden Euro soll der Schaden in Europa betragen. Grundlage für die Performance ist ein achtstündiges Interview mit einem Whistleblower, dessen Geschichten teilweise von Jonas Anders, Ruth Marie Kröger und Günter Schaupp umgesetzt werden. Das dokumentarische Stück Theater aus Hamburg erklärt die Mechanismen der kriminellen Machenschaften auf dem Aktienmarkt.

Lügen pflastern seinen Weg

Mit »Das Blaue vom Himmel« zieht die Komödie im Bayerischen Hof in den Siebenbrunner Komödiensommer.

HANNES S. MACHER

Was ist er doch für ein liebenswerter Kotzbrocken und charmanter Filou, dieser Bernard. Seine Frau betrügt er mit einem »Mäuschen« aus der Firma seiner Gattin und seinen besten Freund Philippe bringt er zunehmend in die Bredouille, indem er all seine erotischen Eskapaden ihm anlastet und ihn ebenso massiv wie hinterlistig bedrängt, auch alle anderen Schmutzeleien auf sich zu nehmen. Lügen pflastern Bernards Weg, und doch gelingt es ihm immer wieder, seinen Kopf mit hanebüchenen und ständig abstruser werdenden Flunkereien aus der Schlinge zu ziehen.

Herrlich typengerecht verkörpert Marko Pustisek in seiner rasant abschnurrenden Inszenierung von Eric Assous' Boulevardklassiker »Das Blaue vom Himmel« diesen Macho in der Midlife-Crisis als Lügenbaron. Ein windiger Aufschneider als Gentleman im modischen schwarzen Anzug mit weißem Einstecktuch und zur Schau gestellten weißen Socken. Ein Hallodri, der seine Frau, seinen Freund und dessen Verlobte je länger, desto mehr um den Finger wickelt und um keine Ausrede verlegen ist. Denn, so Bernards Mantra, Lügen machen die Welt schöner und das Leben bunter und erträglicher.

Nicht minder hinreißend agiert Harald Effenberg als Bernards Busenfreund Philippe. Naiv, gutmütig und reichlich arglos tappt er in jede Falle, die ihm Bernard stellt, bis er sein Selbstbewusstsein entdeckt und wie ein Vulkan explodiert, um Bernards Lügen gewaltig zu toppen. Ein Schlagabtausch der beiden so unterschiedlichen Männer, der prächtiger kaum serviert werden kann.

Schade nur, dass die Frauenrollen vom Autor und in der deutschen Bearbeitung von Dieter Hallervorden sehr klischeehaft angelegt und von Marko Pustisek als Regisseur wenig differenziert präsentiert wurden: Philippes Verlobte mit Kinderwunsch Alice (Susanne Eisenkolb), die unter dessen wahren und andgedichteten erotischen Ausflügen leidet, wird hier zur Heulsuse degradiert, Bernards Gattin Nelly (Mariella Ahrens) darf nur eine überreichlich taffe Geschäfts- und betrogene Ehefrau geben, während Felicitas Hadzik als Soraya das »Mäuschen« für gewisse Stunden mimen muss.

Ob es freilich so sinnvoll ist, diesen Ausbruch aus dem Pandemie-Lockdown auf der kargen Freiluftbühne im Garten der Gastwirtschaft Siebenbrunn am Osteingang des Tierparks Hellabrunn zu präsentieren, sei dahingestellt. Ein lauer Sommerabend in den Isarauen mit dieser flotten Aufführung, mit Grillengezirpe und der Musi von nebenan ist ja toll. Doch harte Biergartenbänke statt bequemer Sessel sind auch gewöhnungsbedürftig. Und wenn's regnet? Dann wird doch im Theater am Promenadeplatz gespielt. ||

DAS BLAUE VOM HIMMEL

Komödie im Bayerischen Hof im Gastgarten Siebenbrunn | Siebenbrunner Str. 5, gegenüber Flamingo-Eingang Tierpark | bis 25. Juli
Do bis So 20 Uhr | Tickets: Tel. 089 29161633
www.komodie-muenchen.de

Vor Liebe den Kopf verlieren

Das Theater Viel Lärm um Nichts spielt Gozzis Original-Schauspiel »Turandot«.

GABRIELLA LORENZ

Die Arie »Nessun dorma« (Keiner schlafe) aus Puccinis Oper kennt jeder. Kaum mehr bekannt ist die Theatervorlage des venezianischen Komödiendichters Carlo Gozzi: Seine »Turandot« wurde 1762 in Venedig uraufgeführt. Die Story der überstolzen chinesischen Prinzessin stammt aus der persischen Märchensammlung »1001 Nacht«, Schiller ließ sich von Gozzi zu einer Nachdichtung anregen, auch im 19. und 20. Jahrhundert fanden sich Bearbeiter (u. a. Brecht), mehrere Opern entstanden, berühmt wurde die von Puccini. Das Theater Viel Lärm um Nichts hat sich jetzt des Gozzi-Originals angenommen, natürlich nicht ohne zeitgemäße freche Bearbeitung durch Margrit Carls.

Hauptfigur ist in Andreas Seyferths Inszenierung nicht Prinzessin Turandot, sondern der Spaßmacher Truffaldino als Referenz an Gozzis Commedia dell'Arte. Arno Friedrich parliert in verschiedenen deutschen Dialekten von Frängisch bis Kölsch und übernimmt als

komödiantischer Joker jede Rolle, die grad gebraucht wird, ob als Dienerin oder verpennter Wachmann. An Tischchen auf beiden Seiten des Bühnenpodests (Bühne: Peter Schultze) sitzen die anderen, je einen Gipskopf vor sich. Schließlich lässt die Prinzessin (Melda Hazirci) jedem Heiratsbewerber, der ihre Rätsel nicht lösen kann, den Kopf abschlagen. Sie ist emanzipiert, will nicht heiraten, was ihren alten Kaiser-Vater (brüchig-komisch Margrit Carls) erzürnt. Er hat das Töten satt und die Stadt für Ausländer gesperrt. Prinz Kalaf (Mario Linder spricht ein dunkles Aiwanger-a), unerkant auf der Flucht, wagt dennoch die Herausforderung – Tod oder Turandot! Er gewinnt das Quiz, doch die Dame hält sich nicht an die Regeln, trotz wie ein Punk-Girlie. Und der hochedle Kalaf lässt ihr die Chance einer Revanche. Als Fremde in der Fremde mischen noch mit Kalafs Vater (ebenfalls Carls), sein Freund Barach und die als Sklavin verschleppte Adelmä (beide Theresa Bendel).

In Seyferths Regie bleiben sie alle recht holzschnittthaft, aber das war die Commedia dell'Arte auch. Und bis Turandot endlich Stolz und Vorurteil überwindet und sich der Liebe ergibt, macht das Ganze Spaß. Da schläft keiner – nur der Wachmann. ||

TURANDOT

Theater Viel Lärm um Nichts (in der Pasinger Fabrik) | **9., 10., 15.–17., 22.–24. Juli** | 20 Uhr
Tickets: vlun@gmx.de, Restkarten
Abendkasse ab 17.30 Uhr | 089 82929079
www.theatervielalermnichts.de

Kugelfisch mit Rizinusöl

Kabarettist Sigi Zimmerschied bittet in seinem neuen Solo zum »Maskenball«. Die Masken reißt er schnell herunter.

Der Garten der Seidvilla ist ein Sommertraum, Rosen blühen mitten in viel Grün. Hier hat die Lach & Schieß coronabedingt eine Zwischenheimat gefunden. Da stehen Stühle und Bänke vor einer kleinen Schaustellerbühne mit Lichterkette. Von dort tönt eine launige Ansage der neuesten Corona-Nachrichten der APD (Asoziale Partei Deutschlands) unter Führung von Covid dem 19. Dann stapft ein schwarz maskierter Sigi Zimmerschied angriffsflustig herauf und provoziert zum Aufwärmen kräftig das Publikum. Bei seinem 17. Solo »Maskenball« wird der 67-jährige Kabarettist begleitet von einigen bekannten Typen aus früheren Programmen, die sich jetzt mit Pandemiebedingungen arrangieren müssen.

Ganz leicht gelingt das dem Fußballwart Kare, der als Corona-Kontrollleur für Deeskalation sorgt – am einfachsten durch Begegnungsvermeidung. Denn das Virus allein ist nicht überlebensfähig, es nährt sich von Ignoranz und Denkrüppeln, ein Virus und zwei Deppen

reichen für eine Apokalypse. Wenn Ornithologen Lautforschung zur Aerosolbestimmung betreiben, stoßen sie in der Generationenrückverfolgung rasch auf die faschistischen Wurzeln des Gebrülls. Die ironiefreie Ära einer Gutmenschenuche haben Ältere schon in den späten Sechzigern erlebt, jetzt dominiert die Qu-Substanz – nur die echten Spinner sterben aus. Der Chorleiter Franz erinnert sich gern an die Packerl von der Metzgerei, deretwegen er nie was gesagt hat über gewisse Sexpraktiken: »Wenn jeder was vergisst, is' ja nix passiert.« Gottes Schöpfungsgehilfe Berti kramt wieder in der Hopperl-Kiste mit den Fehlversuchen aus Restlehm-Batzerei, u.a. Würdenträgern. Zu deren Verköstigung empfiehlt er Kugelfisch mit Rizinusöl. Und dazwischen dudeln schmierig-lustige Verkehrsnews der APD über Pilger-Staus auf der Autobahn.

Zimmerschieds heiliger Zorn richtet sich auch gegen einige seiner Kritiker: Die stellt er sich gern als Suppeneinlage vor. Man möchte nicht wissen, als was man da selbst enden würde. Und für den BR, der nur ein einziges seiner vorigen 16 Programme aufgezeichnet hat, entwirft er ein umwerfendes Selbstschaffungsszenario durch Political Correctness. Zum Ausgleich verkauft er eine DVD-Box mit allen 16 Programmen. Der wütende Frontal-Furor des Sigi Zimmerschied, der seit 45 Jahren Masken herunterreißt, ist ungebrochen und in diesen pc-geglätteten Zeiten eine wahre Wohltat. || lo

MASKENBALL

Deutsches Museum Innenhof | **30. Aug. Leo 17** | **22., 23. Okt.** | ausverkauft
Info: 089 391997 | www.lachundschieß.de



Sabine Meyer
Enigma Classica
Anna Händler
Claudia Camarasa,
Strahinja Pavlovic,
Klarinetten
Werke von Mozart, Weber, Bärmann, Mendelssohn, Beethoven/Mahler
19 Uhr Freizeithalle



Alban Gerhardt
Maximilian Haberstock,
Sonja Uhlmann,
Klavier
Tassilo Probst,
Violine
Werke von Schumann, Chopin, Liszt, Ravel, Mendelssohn
19 Uhr Odeon, Odeonplatz 3

Stars & Rising Stars
Musikalische Begegnungen in München
Junge Spitzenkünstler mit Stars
in concert an ungewöhnlichen Spielstätten



Margarita Höhenrieder
Tassilo Probst, Violine
Friedrich Thiele, Cello
Werke von Beethoven, Brahms, Händel/Halvorsen, Clara Schumann
19 Uhr Schloss Blutenburg



Faust „Ein gefesselter Prometheus?“
Klaus Maria Brandauer
A. Wiesensee, Klavier
19 Uhr Schloss Blutenburg



Picknickkonzert
Shakespeare „Ein Sommernachtstraum“
Udo Wachtveitl
Eva Zavaró, Violine
Vivien Walsler, Klavier
Werke von Chopin, Bach, Bartok
11 Uhr Wilhelmshaus



Elisabeth Leonskaja
Ziyu He, Klavier
Sebastian Fritsch, Violoncello
Martin Nöbauer, Klavier
Werke von Schubert, Schönberg, Bach, Schumann, Liszt
19 Uhr Wilhelmshaus



Abschlussgala
Monteverdi & Händel,
Bernstein & Marlene Dietrich
Simone Kermes Sopran
Sung min Song, Tenor
Elias Keller, Klavier
Trio Amici Veneziani
19 Uhr Künstlerhaus am Lenbachplatz



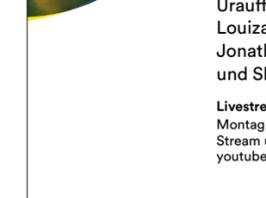
Maximilian Haberstock



Tassilo Probst



Eva Zavaró



Elias Keller

Tickets: € 10,- bis 28 Jahre / € 35,- ab 29 Jahre · München Ticket www.muenchenticket.de
Veranstalter: Verein zur Förderung junger nationaler und internationaler Musiker der Spitzenklasse e.V. www.starsandrisingstars.de

Gauthier Dance//
Dance Company
Theaterhaus Stuttgart

Summer Programme

Juli 2021

Lieben Sie Gershwin?
Eine Produktion von Theaterhaus Stuttgart
Ballett von Marco Goecke
Stream am
Freitag 16.07. / 18 Uhr, für 24 Stunden verfügbar unter:
youtube.com/TheaterhausStuttgart

Swan Lakes
Eine Produktion von Theaterhaus Stuttgart
Choreographien von Marie Chouinard, Marco Goecke, Hofesh Shechter und Cayetano Soto
Vorstellungen
Samstag 03.07. / 14 Uhr / 20 Uhr
Sonntag 04.07. / 20 Uhr
weitere Termine im Oktober und November 2021
Tickets: www.theaterhaus.com und unter 0711-4020720

The Dying Swans Live Experience
Eine Produktion von Theaterhaus Stuttgart
In Kooperation mit den Ludwigsburger Schlossfestspielen
Premiere
Donnerstag 08.07. / 20 Uhr
Weitere Vorstellungen
Freitag 09.07. / 20 Uhr
Samstag 10.07. / 14 Uhr / 20 Uhr
Sonntag 11.07. / 14 Uhr
Tickets: www.theaterhaus.com und unter 0711-4020720

Out of the Streaming Box
Eine Produktion von Theaterhaus Stuttgart
Uraufführungen von Tänzer:innen der Company:
Louiza Avraam, Alessio Marchini, Mark Sampson,
Jonathan dos Santos, Theophilus Vesely
und Shori Yamamoto
Livestream Premiere auf YouTube
Montag 12.07. / 19.30 Uhr
Stream unter:
youtube.com/TheaterhausStuttgart







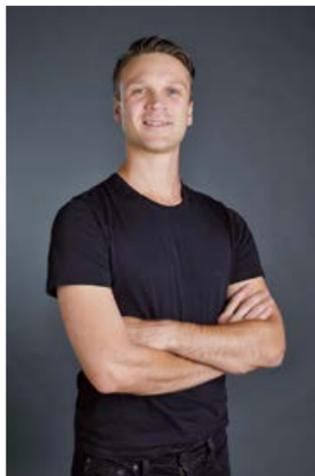
Augmented Reality Dance App
Uraufführungen von Liliana Barros, Edouard Hue, Muhammed Kaltuk, Philippe Kratz und Theophilus Vesely
Alle Infos zum Download der App ab 02.07. auf www.theaterhaus.com

„Unterstützt durch das NATIONALE PERFORMANCE NETZ - STEPPING OUT, gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien im Rahmen der Initiative NEUSTART KULTUR. Hilfsprogramm Tanz.“

Das Theaterhaus Stuttgart bedankt sich bei den Sponsoren Fashion- und Lifestylehaus Breuninger in Stuttgart, Luisa Cerano/Sporlastic und STIHL, den Unterstützern Kästner GmbH & Co. KG, den First Friends und Friends of Gauthier Dance, der Gerhard und Paul-Hermann Bauder Stiftung, der Stiftung Herbert Metzger und Anneliese Metzger-Nord sowie der Hanns A. Pielenz-Stiftung und der Robert Präbstl-Stiftung.
Das Theaterhaus Stuttgart wird gefördert von der Mercedes-Benz Bank, der Stadt Stuttgart und dem Land Baden-Württemberg.



Dustin Klein in »Cecil Hotel« von Andrey Kaydanovskiy | © Katja Lotter



Dustin Klein | © Susanne Schramke

Lernprozesse

Der Münchner Tänzer und Choreograf Dustin Klein geht konsequent seinen Weg. Ein Porträt.

CLEA ALBRECHT

»Nach 13 Jahren beim Bayerischen Staatsballett gab Demi-Solist Dustin Klein im Live-Stream von Andrey Kaydanovskiy »Cecil Hotel« am 1. März 2021 seine Abschiedsvorstellung« – dies die Notiz auf der Website des Bayerischen Staatsballetts. Ein trauriger Tag? Ein Lebens-Einschnitt sicher. Dieser Abschied war jedoch Dustin Kleins eigene Entscheidung – zeitlich gesehen eine sehr kluge. Das Staatsballett war Pandemie-bedingt ausgebremst, ist es möglicherweise noch bis tief in die nächste Spielzeit hinein. Außerdem hatte sich Kleins Wechsel vom Tänzer in die Choreografen-Laufbahn ja schon abgezeichnet. Seinen Erstling »Myopic Bounds« schuf er bereits 2012. Im Staatsballett-Programm »Junge Choreographen« war er 2017 beteiligt mit »Mama ich kann fliegen« und 2018 mit »Abferkeln«. Im selben Jahr entwarf er auch die Tanzszenen für das Opernballett der Bayerischen Staatsoper in Verdies »Vèpres siciliennes«.

»Ich habe bereits als Kind und Jugendlicher immer meine eigenen kleinen Tänze und Schritte gebastelt«, so beginnt er unser Gespräch. Ein »früher Berufsstart« quasi des nun Freischaffenden, der ja auch schon als Knirps »tendus« und »battements« übte – in der Ballettschule seiner Mutter in Landsberg am Lech. Die Mama plante dann gleich professionell effektiv: Klein nahm Unterricht bei Professor Heinz Manniegel in München, dann auch an der Jaga Antony Ballet School in Luxemburg und holte sich den letzten Schliff an der Royal Ballet School in London. Zwei Spielzeiten tanzte er beim Ballett der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf, wechselte 2008 ans Bayerische Staatsballett und avancierte dort 2014/15 zum Halbsolisten. Um seine Qualitäten als Tänzer auf den Punkt zu bringen: Klein konnte man in jedes Ballett reinwerfen – er lieferte immer hundert Prozent: technisch zuverlässig, darstellerisch flexibel in die jeweilige Rolle eingeführt. Ob als verrückter Hutmacher in Christopher Wheeldons »Alice im Wunderland«, als Flaut in John Neumeiers »Ein Sommernachtstraum« oder als Begleiter von Fürstin Betsy in Christian Spucks »Anna Karenina«: wenn Klein die Bühne betrat, sah man ihn.

In seinen insgesamt 15 aktiven Spielzeiten hat er ein immenses Repertoire kennengelernt, quer durch die Klassik,

Neoklassik und (Post-)Moderne bis hin zu Pina Bauschs Tanztheater. »Ich durfte lernen, wie man es macht – aber auch, wie man es besser nicht macht«, resümiert er seine Lernprozesse, – und zwar nicht aus der Perspektive des Tänzers, sondern schon aus der des künftigen Choreografen. Dabei streift er jetzt kurz die Künstler-Persönlichkeiten, die er erlebte: vom entspannten, sich klar artikulierenden Tanzschöpfer bis zum schwitzenden Nervösling und zum hysterischen Unvorbereiteten. Natürlich habe er viele intelligente Anregungen erhalten von erfahrenen Choreografen wie Jirí Kylián, Russel Maliphant oder Richard Siegal. Das Wichtigste jedoch sei, »dass man in sich selbst hineinhören muss. Man sollte so choreografieren, wie es sich für einen selbst am besten anfühlt«.

Also hat er schon als Tänzer in den Proben kritisch aktiv mitgedacht? »Ja selbstverständlich! Jeder Tänzer oder angehende Choreograf, der in einem Werk eines anderen Choreografen mitwirkt, sollte die Schrittfolgen, das Konzept und die Musikalität hinterfragen. Ich denke, das ist ein ganz normaler Prozess«, kommt eine selbstbewusste Blitzreaktion. Eine durchaus verständliche, da er ja parallel zu seinem Staatsballett-Engagement – zusätzlich zu den bereits oben genannten Titeln – weitere Stücke kreiert hat, unter anderem »DisTanz« für das Bayerische Jugend Ballett, »Wer ko der ko« für den Junge-Choreographen-Abend der Stuttgarter Noverre-Gesellschaft und eine Arbeit für das Hamburger Bundesjugendballett, die sogar ausgezeichnet wurde. Dazu kamen noch der Ellinor Holland Kunstpreis und der Zuschauerpreis der 34. Bayerischen Theatertage in Regensburg. Beweis wohl, dass sich das breite Publikum angesprochen fühlt von seinem geerdeten Stil, seinen direkt im Leben gefundenen Themen. In »Abferkeln« übersetzt er die Schweinemast in bodennahe tierähnliche Bewegung und ergänzt sie mit projizierten weißen Disney-Schweineköpfen. Zusammen mit seiner Crew hat er vorab auch tatsächlich einen Mastbetrieb besucht. Wie alle seine Themen bezeugen: Klein ist solide in der Wirklichkeit verankert.

Stellt er sich also bei den Junior Compagnien auf die jüngeren, noch nicht voll austrainierten Körper ein? »Nein, es ist für mich genau dasselbe, eine Show ist eine Show und eine

Bühne eine Bühne«, Klein hier auf seine persönliche pragmatische Art. Gibt es denn einen Unterschied zwischen der eigenen Kreation und einer Auftragsarbeit für eine Oper? »Ja und nein«, kommt es wie aus der Pistole geschossen. »Wenn es meine Kreation ist – meine Idee, meine Umsetzung, ein von mir ausgesuchtes Team und meine Stimmung, das macht schon einen Unterschied. Aber Auftragsarbeiten für Opern, auch für Musikvideos sind sehr spannend, vor allem abwechslungsreich und den Horizont erweiternd.« Wobei wir bei seiner Choreografie für »Lucia di Lammermoor« wären. Donizettis »dramma lirico« in Amélie Niermeyers Inszenierung hatte im März in der Hamburger Oper (ohne Publikum) Premiere. Klein im Rückblick: »Die Herausforderung für mich war, Darstellerinnen in der Live-Aktion zu verbinden und abzustimmen mit Tänzerinnen in den Videoprojektionen. Die Bewegungsabläufe, Auftritte und Verhaltensmuster der Live-Aktion sind natürlich inspiriert und geprägt von Donizetti. In der Videoinstallation von Jan Speckenbach habe ich mit komplett anderer Musik gearbeitet, um ein raueres Ergebnis zu erzielen.« Im Rahmen der Münchner Opernfestspiele steht nun seine Choreografie für Mozarts Oper »Idomeneo« an – einst 1781 in München uraufgeführt –, eine gefühlgeladene Geschichte um Krieg, Macht, Eifersucht und Liebe. »Regisseur Antú Romero Nunes erschafft immer eine sehr eigene Welt. Aber er lässt mir viel Spielraum, meine Choreografien zu platzieren«, gibt Klein vorsichtig preis. »Idomeneo enthält viel Ballettmusik und wir planen auch, vieles choreografisch umzusetzen. Aber derzeit kann ich dazu noch nichts Verbindliches sagen.« Mag stimmen – oder zielt Klein auf die gespannte Neugier des Publikums? ||

IDOMENEO

Prinzregentheater | Prinzregentenstr. 45 | 11. Juli, 11 Uhr
Premierenmatinee | Premiere am 19. Juli, nochmals am
22., 24. und 26. Juli, jeweils 18 Uhr | Tickets: 089 21851920
www.staatsoper.de

Di, 6.7. bis Fr, 9.7.

FAMILIENPROGRAMM | ANNETTE GELLER:
»CARINO«

Annette Geller erzählt mit der Musikerin Antonia Dering, der Schauspielerin Diana Marie Müller und dem Tänzer Damiaan Veens in Projektionen von Vessela Statkova, wie der Waisenjunge Carino in einem Dorf bei seinem Onkel und seiner Tante mit deren 10 Kindern aufwächst. Während eines Schneesturms verirrt er sich und wird von einer alten Frau gerettet, die im Dorf als Hexe gefürchtet wird. Diese Begegnung verändert alles: Er stellt fest, dass nichts so sein muss, wie er denkt, und nimmt sein Leben selbst in die Hand.

Einstein Kultur | Einsteinstr. 42 | 6.7., 18.30 Uhr
7.7., 14.30 Uhr | 8.7., 14.30 Uhr und 19 Uhr
9.7., 9 Uhr | Reservierung: Carino2021@email.de
ab 7 Jahren

Do, 8.7.

THEATER | BREMER SHAKESPEARE COMPANY:
»DAS WINTERMÄRCHEN«

Mitten im Hochsommer ein bisschen Wintermärchen, das passt zu diesem durcheinandergeratene Jahr: Shakespeare erzählt von der zerstörerischen Macht der Eifersucht und der heilenden Wirkung von Liebe und Vergebung. In der Bremer Inszenierung entrollt sich Perdita Suche nach ihrer Identität und damit auch nach ihrer Zukunft als phantastische Reise vom Dunkel ins Licht.

Bürgerhaus Pullach | 20 Uhr, Einführung
19.30 Uhr | Heilmannstraße 2, 82049 Pullach
Tickets: www.buergerhaus-pullach.de

Do, 8.7. bis Sa, 10.7.

AUSSTELLUNG | »GROSSE TATEN, KLEINE
FISCHE«

Großformate – denn um diese dreht sich die Ausstellung – bringen logistische (Tür zu klein, Auto zu klein) und materielle Schwierigkeiten mit sich, doch hat die Vergrößerung des künstlerischen Gedankens auf entsprechender Fläche einen großen Reiz. Jetzt, wo das gemeinsame Erleben wieder ein großes Etwas ermöglicht, drängt es auch neun junge Malerinnen und Maler, die ihren Schaffensschwerpunkt fast allesamt im Domagkhaus haben und noch am Beginn ihrer (großen) Karrieren stehen, ihre kleinen Ateliers mit Großformaten zu füllen, diese irgendwie aus ihren Türen zu quetschen, um nach langer Zeit der Stille etwas Großes zu zeigen, laut zu sein, gehört und (wieder-)gesehen zu werden.

Städtisches Atelierhaus am Domagkpark,
Halle50 | Margarete-Schütte-Lihotzky-Str. 30
Vernissage: Do, 19 Uhr | Fr, Sa 15–18 Uhr
Eintritt frei | https://www.domagkateliers.com/

Di, 13.7.

MUSIK | JAZZ+: POLLON

Theresa Philipp (Saxofon, Klarinette), David Helm (Kontrabass) und Thomas Sauerborn (Schlagzeug) spielen wild drauflos und lassen sich von der Magie der Musik überraschen. Die Kompositionen der Bandmitglieder erzählen Geschichten aus dem Leben, die sich durchs Aufeinander-Hören und Miteinander-Spielen entfalten.

Seidlvilla | 20 Uhr | Nikolaiplatz 1b | Tickets/
Anmeldung: www.seidlvilla.de | www.jazz-plus.de

Mi, 14.7. bis Fr, 16.7.

THEATER | MÜNCHNER HELDENTHEATER:
»HAMLETRAKETE«

Hamlet hadert mit seinem Schicksal, obwohl er in einer privilegierten Situation ist. Sein Stiefvater Claudius ist CEO einer florierenden Rüstungsfirma. Hamlet soll ihn beerben. Aber er hat andere Pläne: Er will mit einer Rakete dem irdischen Dasein entfliehen. Mit »Hamletrakete« hat Andreas Berner eine Komödie geschaffen, in der das Personal des Shakespeare'schen Dramas auf die gegenwärtige Realität des Kapitalismus trifft, ohne sich in seinem Gebaren wesentlich ändern zu müssen. Wahnsinnig wird nicht Hamlet, die Gesellschaft ist es bereits. Regie: Georg Grieshaber

Einstein Kultur | Einsteinstr. 42 | 20 Uhr
Reservierung: muenchner.heldentheater@gmx.de

Do, 15.7. bis So, 15.8.

MUSIKTHEATER | MÜNCHENS KLEINSTES
OPERNHAUS: »FRAU LUNA«

Schenk mir doch ein kleines bisschen Liebe! Die Musik von Paul Lincke wühlt sich ins Gehirn und bleibt drin, egal wie energisch man den Ohrwurm loszuwerden versucht. Das muss an der Berliner Luft liegen, in der Lincke seine burleske Operette von 120 Jahren schrieb. Der Mechaniker Fritz Steppke, verlobt mit Mieke Pusebach, bastelt an einem Ballon. Eines Nachts startet der Ballon mit allerlei Passagieren an Bord in den Berliner Himmel und fliegt zum Mond, der sich als ewiger Vergnügungspark entpuppt. Zurück auf der Erde kommen sie zu der Erkenntnis, dass es auf dem Mond genauso zugeht wie in Berlin. Musikalische Leitung: Andreas Heinzmann, Regie: Franziska Reng

**Pasinger Fabrik & Innenhof von Schloss
Blutenburg** | August-Exter-Str. 1 | Tickets:
MünchenTicket | Termine und Tickets:
www.pasinger-fabrik.de

bis Fr, 16.7.

AUSSTELLUNG | ARIANE BECK UND PERNILLA
HENRIKSON: »NATÜRLICH VERBUNDEN«

Ariane Beck zeichnet Menschen in der digitalen Welt, die sich trotz unendlicher Vernetzungs-Verbundenheit immer mehr voneinander entfernen. Pernilla Henrikson arbeitet mit Natur-Themen wie Verfall und Auflösung. Ihre Zyklopen sind menschenähnliche Hängefiguren in Bewegung. Ausgangspunkt dafür war ihre Arbeit mit einer inklusiven schwedischen Tanzgruppe.

Galerie Bezirk Oberbayern
Prinzregentenstr. 14 | Mo–Do 8–17 Uhr, Fr 8–15
Uhr | 14.7., 18 Uhr: Führung in Gebärdensprache
(mit Übersetzung in die Lautsprache) mit Birgit
Fehn | Anmeldung: www.kunst-inklusive.de

Fr, 16.7. bis Mi, 21.7.

5. KUNSTAREAL-FEST: »BLICKPUNKTE«

Schauen, bis die Augen tränen: 18 Museen und Sammlungen, sechs Hochschulen, zwölf Kulturinstitutionen und etwa 40 Galerien in der Maxvorstadt bilden das Münchner Kunstareal. Sechs Tage lang ist im Juli der Eintritt in die Museen zwischen Königsplatz und Theresienstraße frei. Vor Ort und digital ergänzt ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Konzerten, Führungen und Workshops die Ausstellungen. Flanieren, plaudern, schauen, und zwischendurch ein Kaltgetränk auf den Wiesen zwischen den Museen: schöne Aussichten!

www.kunstareal.de

Sa, 24.7. bis Mo, 26.7.

TANZPERFORMANCE | RYKENA/JÜNGST:
»ROSE LA ROSE«

Das Choreografinnen-Duo Rykena/Jüngst taucht zusammen mit den Performer*innen Amelia Cavallo und Tian Rotteveel in die obskure Welt von Showkultur und Spektakel ein. Sie huldigen dem Dazwischen, vor und nach der Verführung, vor und nach dem Höhepunkt und eröffnen Imaginationsräume, in denen klischeehafte Vorstellungen von erotischen Körpern hinterfragt werden. Stimmen und Körper verschmelzen zu einem Gebilde verflochtener Erzählungen.

HochX | Entenbachstr. 37 | 20 Uhr
Tickets: www.theater-hochx.de

Mi, 28.7.

MUSIK | FRANZISKA BALL: »HILDEGARD KNEF
– ABER SCHÖN WAR ES DOCH«

Für mich soll's rote Rosen regnen. Ich brauch Tapetenwechsel, sprach die Birke. Ach ja, aber schön war es doch! Die Schauspielerin und Sängerin Franziska Ball widmet der unvergessenen Hildegard Knef einen Abend, in dem es um ihre Lieder ebenso geht wie um die dramatische Lebensgeschichte einer Ausnahmekünstlerin.

Ebenböckhaus | Ebenböckstr. 11
Tickets: MünchenTicket | Termine und Tickets:
www.pasinger-fabrik.de

Do, 29.7.

KABARETT | SARAH BOSETTI: »ICH HAB NICHTS
GEGEN FRAUEN, DU SCHLAMPE!«

Im lauschigen Garten des französischen Kulturinstituts ist auch Platz für die Lach- und Schießgesellschaft: Sarah Bosetti, 1984 von ihren Eltern erfunden, ist halb Mensch und halb Frau und wohnt in Berlin, wo sie sich im Scheinwerferlicht der Kabarettbühnen wärmt, um Heizkosten zu sparen. Aktuell wurde sie mit dem Dieter-Hildebrandt-Preis 2021 ausgezeichnet. In der Begründung hieß es: »Schlangenzüngig, mit süßlichen Worten, umwickelt sie den Gegner, bis sie ihm schließlich die Luft nimmt und ihn erdrückt.«

Institut français, Garten | Einlass 18.30,
Beginn 19.30 | Kaulbachstr. 13 | Tickets:
www.lachundschiess.de

Do, 29.7.

MUSIK | NKM NEUES KOLLEKTIV MÜNCHEN
MEETS PERCUSSION

Gast des NKM ist heute der niederländisch-ukrainische Schlagzeuger Konstantyn Napolov. Uraufgeführt wird »tamerai« von Anna Korsun, die u. a. bei Moritz Eggert studierte, Preisträgerin des niederländischen Gaudeamus Wettbewerbs ist und Stipendiatin der Villa Massimo in Rom war. Klaus-Peter Werani (Viola) spielt mit Napolov Luciano Berios »Naturale« für Viola, Schlagzeug und Zuspelungen. Außerdem stehen Stücke von Christian Richter, Robin de Raaf, Alexander Strauch u. a. auf dem Programm. Es spielen Konstantyn Napolov (Schlagzeug), Christoph Reiserer (Saxofon), Mugi Takai (Violine), Klaus-Peter Werani (Viola), Caio de Azevedo (Cello), Florian Daniel (Klavier) und Friedemann von Rechenberg (Elektronik).

Einstein Kultur | Einsteinstr. 42 | 20 Uhr | Tickets:
Abendkasse

Fr, 30.7. bis Fr, 10.9.

AUSSTELLUNG | »THE WORLD:REGLITTERIZED«

»Paradise is exactly like where you are right now ... only much much better« heißt der Untertitel der 5. Künstlerbiennale, bei der viele verheißungsvolle Namen vertreten sind, von Nevin Aladag, Laurie Anderson, Friedrich von Borries und Ayzit Bostan über David Claerbout, Deichkind, Esther Glück, Rodney Graham, Thomas Helbig, M + M, Rasso Rottenfusser und Thomas Ruff bis hin zu Tamiko Thiel, Gabriela Volanti, Jeff Wall, Stefanie Zoche u. a. Die Ausstellung reagiert unmittelbar auf die massiven Eingriffe in unsere Lebensgewohnheiten seit März 2020. Wie verändert sich unser allgemeiner Habitus unter dem Einfluss langandauernder sozialer Restriktionen? Die Kuratoren Alexander Timtschenko und Susanne Prinz setzen auf ein neues, anderes Funkeln, nicht nur auf den Dingen.

5. Biennale im Haus der Kunst München

Prinzregentenstr. 1 | Mo, Mi, So 10–18 Uhr,
Do 10–22 Uhr, Fr–Sa 10–20 Uhr
https://kuenstlerverbund.org/

bis Sa, 31.7.

AUSSTELLUNG | »GLASURPROBE«

Die Kunst der Glasur ist rätselhaft und von vielen wichtigen Momenten abhängig: Deshalb widmet die Galerie Handwerk dieser Disziplin eine eigene Ausstellung. Allein die Namen lassen schon an vielschichtige, glänzende, poröse oder seidenglatte, plastische oder hauchdünne Oberflächen denken: Es geht um Holzscheglasuren, Steinzeug- und Porzellanlasuren, Kristallglasuren, Seladon- und Lüsterglasuren und die Prozesse, die sie durchlaufen. 32 Aussteller aus 10 Ländern stehen für die Vielfalt der Möglichkeiten.

Galerie Handwerk | Max-Joseph-Str. 4
Di–Fr 10–18 Uhr, Do 10–20 Uhr, Sa 10–13 Uhr
www.hwk-muenchen.de

Do, 5.8. und Fr, 6.8.

THEATER | ANNA-FUNK-ENSEMBLE: »FAUST«

Alter Mann, junge Frau, ein teuflischer Pakt, am Ende die Katastrophe. Regisseurin Anna Funk macht aus dem klassischen Drama eine Famili-entragödie im Sommer 2021. Rausch und Schuld, Gut und Böse, die Freiheit und ihr Gegenteil werden im Grün zwischen Stauwehr und Emmeramsbrücke, unweit vom Schwabinger Bach, genussreich zelebriert. Abendspaziergang inklusive.

Amphitheater im Englischen Garten

20.00 | Eintritt frei | Reservierung:
tickets.funkensemble@gmail.com
https://kuenstlerverbund.org/

bis 30.9.

AUSSTELLUNG | »NEAPEL UND CAMPANIA«

Sehnsuchtsland Italien: Bis sich im 20. Jahrhundert der breite Tourismus entwickelte, war die »Grand Tour« mit Aufenthalten in Neapel und Kampanien dem europäischen Adel und dem reichen Bürgertum vorbehalten. Zum Pflichtprogramm gehörten aber nicht nur die antiken Überreste von Pozzuoli und Pompeji bis Paestum, sondern auch Vulkane und heiße Bäder. Italien galt zwar als Paradies für Kunst- und Archäologie-Aficionados, viel wichtiger wurde aber bald die vielversprechende Aussicht auf Sonne, Amore und Dolce Vita. Auch wenn so manche Glücksvorstellung enttäuscht wurde.

Zentralinstitut für Kunstgeschichte

Katharina-von-Bora-Str.10 | Mo–Fr 10–18 Uhr
Eintritt frei | http://www.zikg.eu/

